



GESCHICHTE DER  
GRUNDSTEINLEGUNG  
VON PAUL ROWALD

BERLIN 1904  
VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN



4. 39

6. 107

116 9520

11 292

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000299618

GESCHICHTE

DES NACHWACHSUNG

DES NACHWACHSUNG

X  
1.130



# GESCHICHTE DER GRUNDSTEINLEGUNG

VON

PAUL ROWALD

STADTBAUINSPEKTOR

MIT 19 ABBILDUNGEN



BERLIN 1904

VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN





II 7841

Alle Rechte vorbehalten.

Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen,  
Jahrgang 1904.

Akc. Nr. 30 / 52

### Allgemeines. \*)

Der Brauch der feierlichen Grundsteinlegung steht noch heute in voller Blüte, wie er seit dem Anbeginn überlieferten Geschehens, bald diese, bald jene Seite seiner Eigenart mehr hervorkehrend, bei der Mehrzahl der Kulturvölker, bei zahlreichen barbarischen und halbbarbarischen Stämmen geblüht hat. Die Sagen der Völker, die Aufzeichnungen und Auf fundungen aus der Vergangenheit, die Berichte reisender Forscher, ja unsere eigene Fortübung uralter Weihehandlung bieten den Stoff der nachfolgenden Darlegungen, welche bei der bald überreichlichen Fülle, bald kärglich tropfenden Dürftigkeit jener Quellen freilich nicht eine gleichmäßig fließende umfassende Behandlung des Gegenstandes liefern, sondern nur eine allgemeine Übersicht dieses bisher wenig bearbeiteten Teils der Volkskunde und Kulturgeschichte gewähren können.

Die Legung des ersten Steines vollzieht sich von alters her in bräuchlich feststehender Weise. Wird schon der Entschluß zu dem Unternehmen eines Baues oft auf göttliche Anregung zurückgeführt, so geschieht auch die Wahl des Platzes auf höhere Weisung. Gotteserscheinung und Traum orakel, besonders in den heiligen Schriften der Israeliten mit Vorliebe geschildert, bezeichnen die Stätte. Dem Griechen, dem Italiker gehen wegweisende Tiere zur neuen Niederlassung voran. Noch im Mittelalter folgt man gern solchen ehrfürchtig betrachteten Führern: die fliegende Henne bezeichnet die Stelle der Burg, der kreisende Adler den Platz des Klosters. Dem Etrusker und seinem Jünger, dem Römer,

---

\*) Eine kurze volkstümliche Darstellung des hier behandelten Gegenstandes ist erschienen in dem Buche: Rowald, „Brauch, Spruch und Lied der Bauleute“, Hannover, Schmorl und v. Seefeld Nachfolger.

bestätigen Blitzbeobachtung und Wunderzeichen die gewählte Stelle. Ist aber der Platz einmal gewiesen, so trägt man Sorge, ihn nicht wieder leer werden zu lassen. Immer und immer wieder werden Städte, Tempel, Kirchen, Burgen und Schlösser auf dem alten Grunde erneuert. Der Hathortempel in Denderah blickte bei seiner letzten Vollendung zur Zeit Trajans auf eine mehr als dreitausendjährige Baugeschichte zurück. Die Babylonier erzählen in zahlreichen tönernen Urkunden, wie sie die zerstörten Ziegelpyramiden ihrer Verfahren von Grund aus auf den alten Plätzen erneuerten. Den Felsen, auf welchem David seinen Brandopferaltar als Beginn einer Reihe gepriesener Heiligtümer errichtete, umschließt noch heute eine hochverehrte Moschee. Der kapitolinische Tempel wurde viermal auf den gleichen Fundamenten erneuert. Die Stelle des Kölner Doms ist seit 2000 Jahren mit einem Heiligtum besetzt.

Die Ermittlung der rechten Zeit des Baubeginnes ward von je für unumgänglich zur glücklichen Vollendung und zum dauernden Bestand des Werkes gehalten. Dies gilt nicht nur für die Grundsteinlegung, sondern zuweilen sogar schon für die Beschaffung der Baustoffe und die Aufrichtung der Bauhütte. Von den Pharaonen und den babylonischen und assyrischen Königen an, neu aufblühend in der Renaissancezeit, bis in das 18. Jahrhundert hinein spielt hier die Sterneutung ihre bedeutsame Rolle. Für kirchliche Gründungsfeierlichkeiten treten die Feste der Heiligen ein. Für moderne Profanbauten ist irgend ein erfreulicher Gedenktag geeignet. So findet das von Goethe in den Wahlverwandtschaften geschilderte Grundlegungsfest am Geburtstag der Hausherrin Charlotte statt. Auch im Volke ist für solche Gelegenheiten Tagwählerei noch lebendig. In Niedersachsen wird der Werkmeister am Montag schwerlich einen Bau beginnen, denn: „Montag wird nicht wochenalt.“ Im allgemeinen legt man die Grundsteinlegung gern in den Frühling oder den Sommer, um neben der Gnade geheimnisvoller Mächte doch auch die Gunst der Jahreszeit ausnutzen zu können. So fällt die Geburtsstunde Venedigs auf den Mittag des 25. März, Mariä Verkündigung, 413 oder 421 n. Chr.; die Neugründung

von Florenz auf den Mittag des 1. April 801 n. Chr.; der Gründungstag Roms auf den 21. April, Fest der Palilien, 753 v. Chr. Die Tempelgründung Salomos um 1000 v. Chr. fiel in den Mai, die zweite Grundlegung des Tempels in Jerusalem 535 v. Chr. gleichfalls in den Mai. König Sargon von Assyrien begann mit der Beschaffung der Baustoffe für seinen 706 v. Chr. bezogenen Ruhesitz im Mai und legte den Grund im nächsten Juli. Die Burg Hohenzollern ward im Mai 1454 gegründet, die Cölestinerkirche in Paris nach Ausweis des aufgefundenen ersten Steins am 26. Mai 1365. Auf den 9. Juni 1884 in die Mittagsstunde fällt die Gründungsfeier des Reichstagshauses in Berlin, auf den 30. Juni 1377 drei Stunden nach Sonnenaufgang die des Münsters in Ulm, auf den 30. Juni 1903 mittags die Grundsteinlegung des Rathauses der Stadt Hannover. Der erste Stein der Kirche von Belleville in Beaujolais wurde am 8. Juli 1168 eingesegnet. Am 14. Juli 1137 war die Gründungsfeier von St. Denis bei Paris. Auf aller zwölf Boten Tag, also wohl am 15. Juli, 1390 wurde der erste Stein zur St. Kilianskirche in Staßfurt a. M. gelegt. 1489 am 15. Juli beim Morgengrauen begann Filippo Strozzi die Bauhütte und am 6. August bei Sonnenaufgang die Bauausführung seines Palastes, beides auf Rat sternkundiger Freunde. Am 14. August auf Mariä Himmelfahrt 1248 wurde der Kölner Dom, am 25. August 1615 das Augsburger Rathaus, am 27. August 1396 die Certosa bei Pavia gegründet. Herbstliche und winterliche Grundsteinlegungen sind selten: wir nennen die des Niederwalddenkmals am 16. September 1877, die der Alexanderbrücke in Paris am 7. Oktober 1896, die von Notre-Dame in Montbrison am Klemenstage 23. November 1226, die dritte Grundsteinlegung des Tempels in Jerusalem am 24. Kislev, Dezember, 520 v. Chr.

Die Weihehandlung der Grundlegung geschieht unter Vorgang einer oder weniger hervorragender Personen, doch unter Mitwirkung oder Beistand zahlreicher Teilnehmer. Den sagenhaften Gründern bedeutender Gemeinwesen ward noch nachträglich göttliche Abstammung, wunderbare Errettung aus Verfolgung und Not, nach dem Tode dankbare Ver-

ehrung, wohl gar Vergötterung zuerkannt. Wir erinnern an Sargon I., Amphion und Zethos, Romulus und Remus, Servius Tullius. In geschichtlicher Zeit fällt dem Fürsten, dem Priester, dem Hausherrn das Hauptstück der feierlichen Handlung zu. Die Römer hielten darauf, daß sogar die Wachen und Diener auserwählte Personen seien: Soldaten mit glückbedeutenden Namen; Kinder, deren beide Eltern noch lebten. Die aus dem 16. Jahrhundert stammenden Berichte über die Gründung von Venedig betonen die glückbedeutenden Namen des ersten Priesters und der ersten Fürsten. Im Mittelalter und später noch zog man zuweilen unschuldige Knaben zur Mitarbeit hinzu. Auch einer hohen Frau wird wohl der Vortritt überlassen.

Zum Baubeginn wird der Platz von den Spuren früherer Benutzung gesäubert, eingefriedigt, geschmückt, dem Treiben finsterer Mächte entzogen. Die Baustelle römischer Tempel ward mit Weihebändern und Kränzen, diejenige mittelalterlicher Kirchen mit Seidenfäden abgegrenzt. In den Marienkirchen in Laeken und Lebbeke bei Dendermonde in Belgien werden solche Fäden noch aufbewahrt. Die Gründung von Heiligtümern wird durch eine reinigende Weihe eingeleitet. Zu diesem Zweck ward im Altertum zunächst ein Altar, mindestens eine vorläufige Opferstätte, errichtet und in Gebrauch genommen. Nach katholischem Ritus wird zuerst ein Kreuz an der Stelle des künftigen Hochaltars errichtet, und sodann der Bauplatz vor Legung des ersten Steines entsühnt.

Die Verlegung und Festigung des ersten Steines, des Grundsteins oder des Ecksteins, auch einer Mehrzahl solcher ist das Hauptstück der Weihehandlung. Die Zahl und Lage dieser bedeutsamen Werkstücke ist zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen. Die Ägypter, so sehr sie die vorbildliche Bauarbeit des Gründers betonten, auch die ganze Weihehandlung nach der Abschnürung benannten, hielten es doch für nicht weniger wichtig, die vier Ecken ihrer Bauten durch Niederlegung segensbringender Gegenstände zu weihen. Die Babylonier legten im Innern ihrer Bauten einen oder mehrere Steinkästen, geheiligte Bildwerke und Tafeln enthaltend, nieder; außerdem noch beschriftete Tongefäße in

den vier auf die Haupthimmelsrichtungen weisenden Ecken. Die heiligen Schriften alten und neuen Testaments erwähnen eben so häufig den Grundstein, wie den Eckstein. Etruskische und römische Städtegründer höhlichten die Grube für mancherlei Einlagen guter Vorbedeutung auf dem Schnittpunkt der Hauptachsen des Stadtvierecks. In Kirchen des Mittelalters wurden zuweilen vier erste Steine gelegt nach der Figur des heiligen Kreuzes, ja selbst zwölf nach dem Vorbilde des himmlischen Jerusalems. Meist jedoch wird bis auf die Neuzeit nur ein einziger Grundstein vermauert, in kirchlichen Gebäuden unter dem künftigen Hochaltar, in protestantischen Kirchen auch unter der Kanzel, mit Vorliebe aber sowohl in kirchlichen wie in weltlichen Bauten unter dem Hauptportal.

Bei der andächtigen Ehrfurcht, mit welcher man die Grundlegung ausübte, bei dem begreiflichen Wunsch, selbst wenn der Bau zerstört würde, den Namen des Gründers auf die Nachwelt zu bringen, lag es nahe, den Grundstein und damit das Bauwerk durch ein weihvolles Zeichen der Gottheit zuzueignen, durch eine Inschrift überirdischen Schutz zu erleben und zugleich das Verdienst des Stifters festzustellen. Nahe lag es ferner, Zeichen und Inschriften nicht immer nur der Oberfläche des Steins anzuvertrauen, sondern auch als besondere Einlagen im Innern des Steines zu verbergen. So gelangte man zu dem uralten Brauch der Grundsteineinlagen unorganischer Art. Die Gründungsgeräte oder deren Nachbildungen, kostbare Steine als Modelle der Werkstücke, als Siegel des Gründers, als beschriebene Tafeln; ferner Bildwerke, gangbare Münzen, Schaumünzen sind als Einlagen durch zahlreiche Nachrichten beglaubigt, durch Auffindungen bestätigt. Die heidnische Sitte der Einlegung von Kostbarkeiten wurde von der Kirche aufgenommen, welche sich auf den Propheten Jesaias beruft, der zu Jerusalem spricht: „Ich lege wie einen Schmuck deine Steine und gründe dich mit Sapphiren.“ Auch die Erinnerung an die beschrifteten Prachtgrundsteine des himmlischen Jerusalems in der Offenbarung des Johannes mochte hier vorbildlich sein. Gilt der in den Grund gelegte Edelstein für den Bau als dasselbe, was der am Halse getragene Talisman für die Person be-

deutet; ist die beschriebene Tafel dem Amulette gleich zu achten, so erinnert das unter dem Mauerwerk verborgene Bild an die Palladien, frei aufgestellte oder in einer Kapelle oder Kammer aufbewahrte Schutzbilder, wie sie das Altertum besaß und das Mittelalter nicht vergessen hatte. Die Chaldäer schlossen Königsbilder in ihre Grundsteine. Konstantin der Große soll das alte troische, von Aeneas nach Latium überführte, später angeblich im Vestatempel in Rom aufbewahrte Palladium unter dem Sockel seiner Bildsäule auf dem Forum in Konstantinopel verborgen haben. Beim Mauernbau von Forli im 13. Jahrhundert wurde ein Reiterbild zum Schutz gegen Feindesgefahr vergraben. Seit der Renaissancezeit häufen sich die Nachrichten, daß die Stifter Schaumünzen mit ihrem Bildnis und Wappen in die Grundmauern legten, offenbar in der Absicht, eine gute Vorbedeutung für das Gedeihen der Familie im Hause, für das Verbleiben des Hauses im Besitze der Familie zu schaffen. Wenn die Neuzeit neben andern Spenden mit Vorliebe Münzen in der Aushöhlung des ersten Steines verbirgt, wenn in den Grundstein des Reichstagshauses ein Satz Reichsmünzen mit dem Bildnis des Kaisers und dem Reichswappen gelegt wurde, so wird ernstlich und aufrichtig der Nachwelt gedacht, welche dereinst die versteckten Kostbarkeiten finden und sich an solchen Daseinsbeweisen der Vorfahren erbauen könnte. Immerhin kann man in dieser Gepflogenheit die Spur des überlebten und vergessenen Aberglaubens vergangener Geschlechter nicht verkennen.

Der guten Vorbedeutung dient die Einlage von Vegetabilien, wie die Gründungsgeschichte von Alexandria klar dartut. Wie dem Boden Korn und Wein anvertraut wird, so soll es auch den Bewohnern oder Nutznießern des Bauwerkes an reichlicher Fülle nicht fehlen. Bis auf den heutigen Tag wird dieser Teil des Brauches oft und gern ausgeübt.

Die Einmauerung von Tieren bedeutet offenbar eine Gabe an den Geist des Ortes. Kleinere Vierfüßer, Geflügel, auch Eier werden so dargebracht.

Einige Mitteilungen aus dem Altertum, eine reichliche Sagenbildung, welche sich an mittelalterliche Bauwerke, an

Burgen, Brücken, Dämme knüpft, ferner die Berichte von Reisenden und Missionaren lassen es unzweifelhaft erscheinen, daß einst auch menschliche Schlachtopfer in den Grund gemauert wurden, ja daß in Afrika und im fernen Osten dieser Brauch bis vor kurzem noch bestand, vielleicht in einigen dunkeln Erdenwinkeln noch fortgeübt wird. Die obwaltende Absicht wird verschieden angegeben. Wenn wir erfahren, daß beim Ausschachten des Bodens zum vornehmsten Tempel des römischen Volkes ein frisch abgehauenes Menschenhaupt sich vorfand, so dürfen wir vermuten, daß eine wohlüberlegte, aber geheim gehaltene Tötung vorher stattfand, um durch ein angebliches Wunderzeichen eine gute Vorbedeutung zu schaffen. Oft bildet das Menschenopfer den Tribut für eine milde zu stimmende Gottheit, wie die zahlreichen Legenden von eingemauerten einzigen Söhnen, von der in die Mauer eingeschlossenen Frau es klar erkennen lassen. Zuweilen tritt der Zweck deutlich hervor und wird in den Berichten aus dem fernsten Osten bestimmt ausgesprochen: in den Seelen der Geopferten treue Schutzgeister der Örtlichkeit zu gewinnen.

Die Feierlichkeit der Gründung erfolgt in vorbildlich handwerksmäßiger Tätigkeit durch den Stifter und seine Begleiter. In alter wie in neuer Zeit leiten Fürsten und Herren die Absteckung ein, tragen Körbe mit Steinen herzu, tun den ersten Spatenstich, versetzen und verstreichen den ersten Stein. Kostbares Gerät ist dazu üblich, vom goldenen Schlegel der Pharaonen und Neros goldenem Spaten an bis zum silbernen Gründungswerkzeug für die Burg Hohenzollern und dem vor kurzem beschafften prächtigen Festzeug des deutschen Kaisers. Auch daß für Herren und Arbeiter ein fröhliches Gelage zu folgen pflegt, läßt sich von alters her beweisen.

#### **Schnurspannung und Grundeinlagen der Ägypter.**

In Ägypten war die Ausführung der öffentlichen Gebäude von einem königlichen Erlaß abhängig, welchen der Herrscher zuvor mit einem Kollegium hoher Beamten beriet. Ein Beispiel bietet der Text jener von Dr. H. Brugsch-Pascha

in Theben erworbenen, jetzt im Berliner Museum befindlichen Lederrolle, aus der Zeit Usortisen des Ersten, Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. Nach Schilderung der Vorberathung für einen Tempelbau zu Ehren des Sonnengottes Horus heißt es da: „Der König schmückte sich mit der Federkrone und begab sich, umgeben von den Seinen, auf den Bauplatz. Der oberste Schriftgelehrte las vor aus dem Buche über das Spannen der Meßschnur und die Einfählung des Absteckungsstabes, und der König vollzog angesichts des versammelten Volkes die Weihehandlung für den geplanten Tempel.“

Die Feierlichkeit, deren Verlauf der oberste Schriftgelehrte nach dem Ritualbuche angab und deren vorgeschriebene Weiheworte er wahrscheinlich dem Stifter vortrug, fand an einem vorher bestimmten, als besonders günstig befundenen Tage eines Mondmonats statt. Inschriften, welche solcher Weihehandlung Erwähnung thun, treten etwa seit dem 15. Jahrhundert v. Chr. auf. So läßt eine Bauinschrift im Hinblick auf die Gründung des Tempels von Abydos in Oberägypten die Göttin Safech zum Könige Sety I. (vor 1347 v. Chr.) sprechen: „Der Schlegel in meiner Hand war golden, mit welchem ich den Pflock einschlug, und du warst bei mir als Seilspanner. Deine Hand hielt die Erdhacke beim Feststellen der vier Ecken, welche genau gemessen waren nach den vier Stützen des Himmels.“

Von den bildlichen Darstellungen des festlichen Vorganges ist eine der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends angehörige kürzlich in Abusir, drei Stunden südlich von Kairo, im Sonnenheiligtum des Königs Ne-wosér-re aufgedeckt worden. In farbigem erhabenen Bildwerk wird geschildert, wie der Herrscher mit der Göttin Safech die Achse des Tempels aufschnürt, die Baustelle abschreitet, die Baugrube aushebt, über der Grube mit einer Göttin opfert, die Türangeln herbeibringen läßt und so fort. Die Bilder scheinen ihrem steifen altertümlichen Gepräge nach Abzeichnungen noch älterer Vorbilder zu sein.

Ähnliche Darstellungen finden sich aus allen Zeiten der alten ägyptischen Kultur. An einer Wand des Amontempels in Theben, im jetzigen Dorfe Karnak, erscheint Ramses II.

(1347 bis 1281 v. Chr.) im Schmucke des Königtums, dem reich verzierten Schurz mit Leopardenschweif, das Haupt bedeckt mit der kegelförmigen Krone Oberägyptens, beschäftigt, einen langen Stab mittels einer Keule in die Erde zu treiben (Abb. 1). Ihm gegenüber schlägt eine Göttin, angetan mit Pantherfell und Sternenkrone, gleichfalls mit der Keule auf einen Stab. Beide Stäbe sind durch eine herumgeschlungene

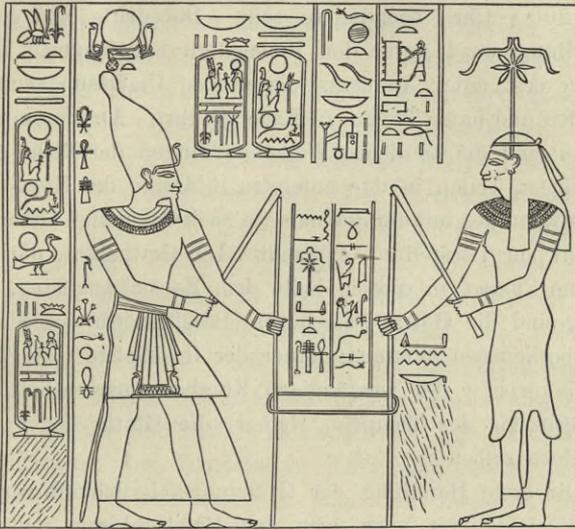


Abb. 1. Schnurspannung zum Amontempel in Theben durch Ramses II. (um 1300 v. Chr.).

(Nach Dr. Joh. Dümichen, Baugeschichte des Denderahtempels.)

Schnur verbunden. Die Göttin wird in der Überschrift bezeichnet als „die Herrin der Schrift, die Herrin des Bauens und Gebieterin im Hause der Bücher“. Die Handlung heißt in der zwischen den beiden Stäben befindlichen Inschrift: „Das Anspannen der Schnur durch den König selbst in Gemeinschaft mit der Göttin Sakhmet.“

Wie zahlreiche Heiligtümer im Niltal verdankte der Tempel der Hathor (Aphrodite Urania) in Denderah am linken Nilufer (Oberägypten) seinen Ursprung den ältesten Königen. Zwei in einer Krypta des Baues gefundene Inschriften besagen, daß Thutmosis III. (nach 1500 v. Chr.)

eine Wiederherstellung anordnete nach einem im Tempelarchiv aufbewahrten unter Phiops (vor 3000 v. Chr.) gefundenen, auf Maultierhaut gezeichneten Plan, der aus der Zeit des Pyramidenerbauers Chufu (nach 3500 v. Chr.) herrührte, aber wahrscheinlich die Abzeichnung eines noch älteren Planes war, dessen Abfassung in die vorgeschichtliche Zeit, die Zeit der Nachfolger des Horus zurückreichte. Jener zweite von Thutmosis III. begonnene Bau scheint erst unter Ramses III. (um 1200 v. Chr.) beendet zu sein. Die dritte und letzte Herstellung ward unter den Ptolemäern angefangen. Doch wurden erst unter Augustus die großen Umfassungsmauern begonnen und unter Trajan zu Ende geführt. An diesem letzten Bau sind die baulichen Weihehandlungen der Reihe nach zu gleichen Teilen in der untersten Bildreihe der Nord- und der Südwand des mit der Schmalseite nach Osten sich öffnenden Tempels zur Darstellung gebracht. Die Gottheiten, die hier mit dem Pharao, in diesem Falle dem Kaiser Augustus, auftreten, sind die Göttin Safech, die Beschützerin des schriftlich überlieferten Wissens; ferner der ibisköpfige Gott Thot, der Verkörperer der verständigen Klugheit; namentlich aber die Besitzerin des Tempels, Hathor, die Göttin der Freude und Liebe selbst.

Die erste Handlung der Gründungsfeierlichkeit vor der Tempelgottheit ist auch hier das Pfahlschlagen und das Strickspannen. In üblicher Weise ist die Göttin Safech mittätig, während Hathor in göttlicher Ruhe weiter zurück steht. Die beigegebene Inschrift lautet in bezug auf den König: „Der lebende Gott, der herrliche Sohn des Thot, genährt von der erhabenen Göttin des Heiligtums, der Herrscher des Landes, spannet freudenvoll die Schnur. Den Blick heftend auf das Stierschenkelgestirn (das Siebengestirn) in dessen höchster Stellung, bestimmt er die Richtung des Tempelhauses der Herrin von Denderah, wie es daselbst schon in der Vorzeit geschah.“ Safech spricht: „Ich fasse gemeinsam mit Seiner Majestät den Stab und den Schlegel zur Begründung des Sitzes der Sontentochter.“ Der König fügt hinzu: „Freudvoll betrete ich die Wohnung der Tochter Tums, um den Grund zu ihrem Heiligtum zu legen.“

(Tum ist ein anderer Name des Sonnengottes Horus.) Es folgt der Beginn des Ausschachtens mittels der ägyptischen Erdhacke, deren großes Schaufelblatt an dem hölzernen Stiel oben und in der Mitte durch Bänder festgehalten ist. Auch diese Tätigkeit verrichtet der Herrscher, wobei ihm seine göttliche Mutter und der Gott mit dem Ibiskopf zuschauen. Die nächste Handlung ist die Ausfüllung der Baugrube mit Sand, Geröll und Scherben vor Hathor. Die Sandschüttung war in dem alljährlich überschwemmten Tonboden des Niltales die übliche Art der Gründung, welche in Stärken bis zu 5 Meter Tiefe die Jahrtausende unversehrt überdauert hat. Das Bild zeigt den König mit einem Sandgefäß, dessen Inhalt er in die Ausschachtung schüttet. Weiter erscheint die Darstellung des Ziegelstreichens. Der Herrscher bereitet auf einem Tische einen Ziegelstein, indem er feuchten Nilschlamm, den er in eine Holzform gedrückt hat, mit einem flachen Streichbrett abstreicht. Er spricht dabei zur Hathor: „Ich habe Erde genommen und Myrrhen erfaßt; ich vermische Weihrauch mit Wein. Ich habe nach der Ziegelform gegriffen, um Ziegel zu streichen für den Aufbau des Heiligtums, welches dein Bild in sich schließt.“ (In den ähnlichen Darstellungen des Tempels zu Edfu wird auch noch das Stroh erwähnt, mit welchem man den Ziegelton zu vermischen pflegte.) Die fernere vorbildliche Arbeit Pharaos ist das Herbeibringen von kostbaren Nachbildungen der Bausteine. Überschrift: „Die Darreichung der Steine, welche in die Erde gelegt werden.“ Beischrift: „Ich habe vor dein Angesicht, du meine Königin, Ziegel und Gold und Edelsteine herbeigetragen und sie an den vier Ecken deiner Wohnstätte niedergelegt.“ Der männliche Begleiter der Göttin Hathor erscheint diesmal mit einem Sperberkopf. Den Schluß der Gründungsfeierlichkeit bildet das Legen des ersten Hausteinblocks, wozu sich der König einer Hebelstange bedient. Er spricht zur Göttin: „Ich legte den Maßstab an. Ich mauerte der herrlichen Göttin die Wohnung auf, die ich gründete mit meinen eigenen Händen. Ich habe meiner holdseligen Mutter ein Denkmal gesetzt, das ansehnlicher ist, als die sonst den Göttern geweihten Stätten.“

Es folgen dann noch die Darstellungen der Reinigung des fertigen Baues mittels ausgestreuter Laugensalz­kügelchen und die feierliche Übergabe des vollendeten und gereinigten Tempels an die Gottheit.

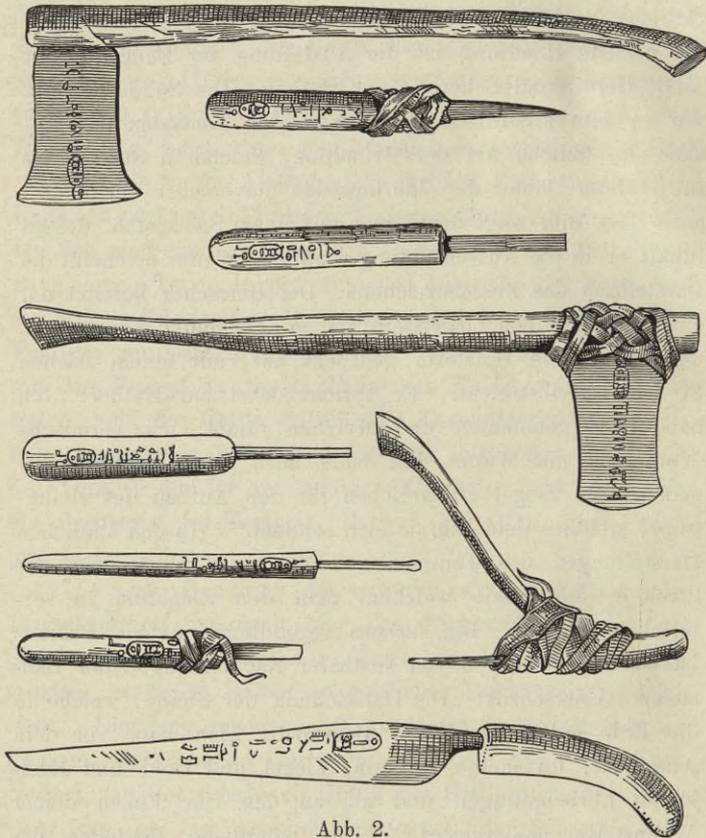


Abb. 2.

Grundeinlagen aus Medinet Abu (nach 1500 v. Chr.).  
 (Nach Adolf Erman: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum.)

Die Werkzeuge, deren sich der König zu den einzelnen Handlungen der Gründung bediente, oder doch deren verkleinerte Nachbildungen, ferner Modelle von Bausteinen aus edlem Stoff, kostbare Tafeln mit dem Namen des Königs, Opfergeräte und was sonst frommer Gebrauch gebieten mochte, wurden im Sande, meist unter den vier Ecken der Außen-

mauern, vergraben. Von solchen Gründungseinlagen waren bis vor einiger Zeit nur wenige bekannt, namentlich diejenigen, welche, aus dem 15. Jahrhundert v. Chr. stammend, in Medinet Abu bei Theben (Abb. 2) gefunden, in den Sammlungen von Kairo, Leyden, London und Alnwick Castle verteilt aufbewahrt werden. Es sind, dem Zurichten der Absteckungspfähle entsprechend, kleine Zimmermannswerkzeuge aus Holz und Bronze: Äxte, Meißel, Messer, deren Aufschrift gleichmäßig lautet: „Der gnädige Gott Thutmosis III., der Liebling des Amon, spannte die Schnur zur Gründung von Amon-toser.“ In den Jahren 1881 bis 1891 hat Flinders Petrie in Unterägypten mehrere derartige Schätze zutage gefördert. Die ältesten, von Usertisen II. (um 2500 v. Chr.), waren

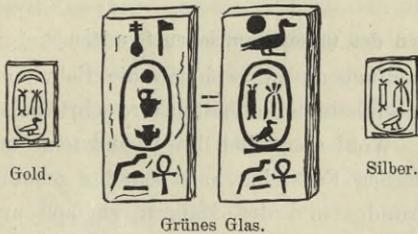


Abb. 3.  
Grundsteineinlagen  
aus Tell Nebescheh  
(um 600 v. Chr.).

(Aus Flinders Petrie:  
Ten years digging in  
Egypt, 1892.)

Baugeräte und Karneolperlen, aufgedeckt in Illahun, am Eingang der Provinz Fayum, in der Mitte einer leeren Tempelstätte. In Tell Nebescheh, einige Kilometer südlich von Tanis im östlichen Nildelta, gewann man die Grundsteineinlagen eines zerstörten Tempels (Abb. 3). Sie befanden sich in den Ecken und mußten aus dem Grundwasser geholt werden. Es waren Tongefäße und kleine Platten aus edlen Metallen, Steinen und Glas mit dem Namen des Aahmes Si-nit (um 600 v. Chr.). In den vier Ecken der Burg des Standlagers Daphnae an der asiatischen Grenze des Nildeltas fand Petrie je einen Satz von Platten mit dem Namen Psammetichos I. (nach 666 v. Chr.), welcher dieses und das Standlager Naukratis an der libyschen Grenze zur Befestigung seiner Herrschaft gestiftet hatte. Jeder Satz bestand aus je einem Täfelchen von Karneol, Feldspat, Lapislazuli, Jaspis, Gold, Silber, Blei, Kupfer und grünem Glase, steigend in

der Größe von etwa 8 zu 12 bis 40 zu 84 Millimeter. Beigefügt waren formlose Stücke von Blei- und Kupfererz, an einer Ecke auch Gebeine eines Opfertiers. Modelle von Baugeräten aus Eisen und Bronze, von Bausteinen aus kostbaren Stoffen, Becher und Vase aus Glas zur Spendung von Trankopfern, ein Täfelchen aus Lapislazuli mit dem Namen Ptolemaeos II. (erste Hälfte des 3. Jahrhunderts) wurden in den Ecken der Sandbettung unter dem vierseitigen Torhause des unwallten Lagers von Naukratis herausgehoben. In jüngster Zeit wurden unter andern in Derelbahri in Theben Modelle von Baugeräten hervorgeholt, von der Königin Hatschepsut, Gemahlin Thutmosis II. (um 1500 v. Chr.), stammend. Proben solcher Funde befinden sich in der Berliner ägyptischen Sammlung.

#### **Die Bauurkunden der mesopotamischen Semiten.**

Über die Weihehandlungen, mit welchen die Babylonier und Assyrier ihre Bauten einleiteten, enthalten ihre schriftlichen Aufzeichnungen wenig. Wohl aber sind ihre Grundsteine und deren Inhalt, ihre tönernen Ecksteine und sonstige mannigfache Einlagen des Grundes und der Mauern vielfach aufgefunden worden. Mit welchem frommen Eifer sie nicht nur den Beginn ihrer eigenen baulichen Unternehmungen ins Werk setzten, sondern auch die Stiftungsurkunden der Vorfahren aufsuchten und verehrten, dafür zeugt die an die Sintflutsage anknüpfende Gründungsgeschichte des Istartempels in Sippara.

Die babylonische Legende, durch Berosos uns übermittelt, vermeldet nämlich: Nachdem Belos aus dem Chaos die Welt und dann die Menschen geschaffen, erschien im ersten Jahre aus dem Meere, wo es an Babylonien stößt, ein wunderbares Wesen, das man Oannes nannte. Es hatte den Leib eines Fisches. Aber unter dem Fischkopf hatte es noch ein menschliches Haupt und unter dem Fischschweif Menschenfüße und war mit menschlicher Sprache begabt. Sein Bild ist noch erhalten. Dieses Wesen unterrichtete die Menschheit in den Grundsätzen aller staatlichen Ordnung, aller Fertigkeiten, Künste und Wissenschaften, namentlich auch in der Anlage

der Städte und Gründung der Heiligtümer. Es hinterließ seine Unterweisungen auch schriftlich. Wiederholte Erscheinungen derartiger Ungeheuer, Verkörperungen des Himmelsgottes Anu, schärften jene Lehren ausführlicher ein. Solches geschah während der Zeit der ersten zehn Völkerhirten. Den Herrscherfamilien von Babylon und Pantibibla folgte mit dem achten Hirtenkönige der Königsstamm von Lanchara oder Larsam, welchem als letzter Xisuthros entsproß. Kronos kündigte ihm durch einen Traum die große Flut an, die er mit den Seinen in einem Schiff überstehen solle. Vorher aber solle er noch den Anfang, die Mitte und das Ende alles dessen, was durch Schriften aufgezeichnet sei, also jene uranfänglichen Unterweisungen, in der Stadt der Sonne, Sippara vergraben. Nach Ablauf der Flut und Landung in Armenien ward Xisuthros zu den Göttern entrückt, schärfte aber vom Himmel her den zurückbleibenden Gefährten ein, die vergrabenen Schriften aus Sippara wieder hervorzuholen und den Menschen zu überliefern. Diese taten also und gründeten oder erneuerten, vermutlich nach den wieder aufgefundenen Lehren, zahlreiche Städte und Tempel.

Sippara oder Pantibibla war eine durch einen Kanal des Euphrat getrennte Doppelstadt. Der Name „Allbücherstadt“ weist auf eine berühmte, durch Funde bestätigte Bibliothek irdener Urkunden hin. Die Zwillingsstadtteile hießen „Sipar-sa-Samas“, Stadt des Sonnengottes, und „Sipar-sa-Anunit“, Stadt der Anunit, Tochter Anus, der Istar, der babylonischen Venus. Sipar-sa-Anunit führte auch den Sondernamen Agane. Hier baute oder erneuerte Sargon I. (um 2000 v. Chr.) den Tempel „Ulbar“ der Istar. Wie Xisuthros ließ er aus Larsam nach Sippara geheimnisvolle Tafeln bringen und im Grunde des Istarheiligtums verbergen. Man vermutete, daß diese Tafeln die Abschrift jener Urkunden enthielten, welche durch Xisuthros vor der Sintflut vergraben waren, und bemühte sich in der Folgezeit bei gelegentlichen Erneuerungen des Tempels lange vergeblich, schließlich mit Erfolg, diese verehrungswürdigen Denkmäler der Urzeit wieder aufzufinden.

Sargon der Ältere verstand es, seine Person in den Ruf übermenschlicher Herkunft und geheimnisvollen Wissens zu

setzen. Zahlreiche Inschriftstellen gedenken seiner Sammlung von Tafeln heiliger Wissenschaft, welche in der Kopie eines der assyrischen Herrscher Babylons, Assur-bani-pals (gegen 647 v. Chr.), bruchstückweise erhalten sind. In einem dieser Teilstücke nimmt Sargon die wunderbare Jugendgeschichte der Reichs- und Städtegründer für sich in Anspruch, eine Abwandlung der Geschichte des Xisuthros, des zweiten Gründers der menschlichen Gesellschaft. Er erzählt nämlich das später so oft in ähnlicher Fassung wiederholte Märchen, daß er, während sein Oheim sich tyrannisch des Landes bemächtigt hatte, vaterlos empfangen, in Heimlichkeit geboren und von seiner Mutter in einer mit Pech gedichteten Wiege aus Rohr auf dem Euphrat ausgesetzt worden sei. Er trieb auf dem Flusse hinab bis zu Akki, dem Herrn der Wasser, welcher ihn als sein Kind aufzog und zu seinem Gärtner machte. Da gewann Istar, die Tochter des Himmelskönigs, ihn lieb und erhob ihn zum König über die Menschen.

Sargons fernster Nachfolger und letzter Herrscher des babylonischen Reiches, Nabu-naïd, beschäftigte sich viel mit der ältesten Geschichte Chaldäas. In einer tönernen Zylinderurkunde berichtet er über seine Forschungen im Istartempel. Die Tafeln von Larsam seien unter den Grundmauern dieses Heiligtums niedergelegt worden durch Sargon und dessen Sohn Naram-sin. Kurigalzu von Babylon (um 1350 v. Chr.) habe bereits die Inschrift hinterlassen: „ich suchte den Grundstein und habe ihn nicht gefunden.“ Assur-akhi-iddin von Assyrien (gegen 680 v. Chr.) und Nabu-kudur-usur von Babylon (gegen 604 v. Chr.) haben vergeblich gesucht. Er selbst, Nabu-naïd (555 bis 538 v. Chr.), habe mit königlicher Beharrlichkeit seine Krieger zu Nachforschungen angehalten. An der Vorder- und an der Rückseite sei lange vergeblich gegraben, und die Arbeit durch Überschwemmung gestört worden. Aber endlich habe er doch den Grundstein des Tempels entdeckt und eine Niederschrift darin gefunden, folgenden Wortlauts: „Ich, Sargon, der echte Völkerhirt, der höchste Herrscher, spreche also: Der Gott Samas und die Göttin Anunit haben mich zur Herrschaft über Länder und Völker berufen. Sie haben meine Hand gefüllt mit den Ab-

gaben aller Völker. Ich spreche also: Der Tempel des Tagesgottes, meines Herrn von Sippara, und der Tempel Ulbar der Anunit, meiner Herrin von Sippara, waren zerstört bis auf den Sockel seit dem Zeitalter des uralten Königs Zabum. Ich habe ihre Unterbauten abgetragen, ihre Grundmauern aufgedeckt, die Schutthügel entfernt, die Fluchten festgestellt und neue starke Unterbauten aufgeführt zum Ruhm des Samas und der Anunit und zu meiner eigenen Genugtuung. Beide Gottheiten gewährten mir die Fortdauer ihres Schutzes. Mögen sie meine Tage verlängern, meine Lebensdauer verdoppeln und meine Glücksjahre fortsetzen. Mögen sie die Urkunde dieses Baudenkmals behüten und den Ruhm meines Namens erhöhen.“ „So also“, fährt Nabu-naïd fort, „fand ich den Namen des Sargon, welcher den Tempel Ulbar zu Ehren der Anunit gebaut und dessen Grundstein gelegt hat.“ Das Ergebnis dieser langwierigen Forschungen war also nichts als die Gewißheit, daß das derzeitige trümmerhafte Heiligtum bereits in der Vorzeit aus Trümmern erneuert war. Nabu-naïd erneuerte es nun seinerseits unter Ersetzung des vorderen Grundsteins und der Tongefäße des Ostens und des Westens.

Dem Sonnengotte Samas vorwiegend, daneben den Gottheiten Sin und Istar, war die Bauanlage geweiht, welche Rassam 1879 in Sippara aufgrub. Hier fand sich im Vorhofe eines rechteckigen Tempelraums neben dem Ziegelkern eines großen Altars unter dem asphaltierten Boden ein mit Schriftzeichen bedeckter kastenförmiger Grundstein von gebranntem Ton, welcher eine handliche Steintafel faßte. Die Vorderseite dieser Tafel (Abb. 4) zeigt den thronenden Sonnengott, welchem zwei Priester einen König zuführen. Eine längere Inschrift, welche unter dieser flach erhabenen Darstellung beginnt und noch die Rückseite bedeckt, berichtet, Zabum habe das dem Sonnengotte geweihte, bereits zu seiner Zeit von Feinden verwüstete und geplünderte Heiligtum wieder herzustellen begonnen; von verschiedenen Nachfolgern sei das Werk fortgesetzt worden; Nabu-bal-iddin (seit 880 v. Chr.) habe es beendet. In dem Steinkasten lagen noch zwei Tonabdrücke, geeignet, zur Vervielfältigung der Widmungstafel

zu dienen, deren Rückseiten besagen, daß sie von Nabu-pal-usur (um 620 v. Chr.) bei einer abermaligen Wiederherstellung hinzugefügt seien. Die im gleichen Behälter vorhandenen Tonzylinder des Nabu-naïd bekunden, daß schließlich auch er das Sonnenheiligtum erneuert und begabt habe.

In Sirtella, heute Tello, nahe dem Chat el Hai, wenig oberhalb des Zusammenflusses von Euphrat und Tigris, fand De Sarzek in den Trümmern der Königsburg, dicht unter

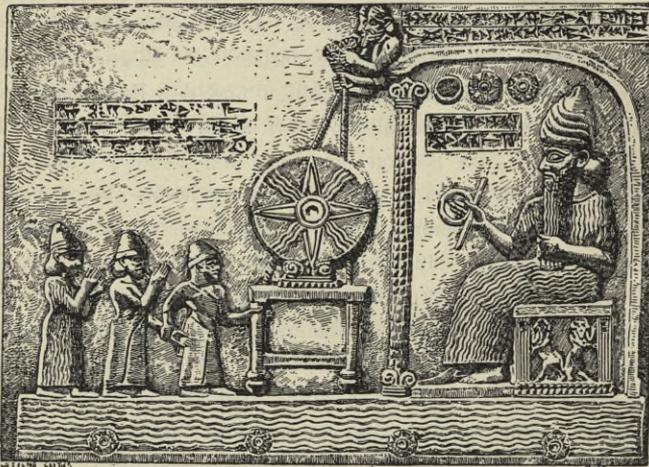


Abb. 4. Nabu-bal-iddin vor Samas,  
Darstellung auf einer Grundsteineinlage aus Sippara.  
(Nach Perrot u. Chipiez.)

der ursprünglichen Bodenoberfläche, vier Würfel aus mittels Erdpech verbundenen Ziegeln, je mit einer Höhlung im Innern. Diese Höhlungen umschlossen in einer Hülle festen gelben Sandes je ein kleines Erzbildwerk, einen knieenden Mann, der einen nach unten zugespitzten Kegel hält (Abb. 6); eine Frau, ein Gefäß auf dem Kopf tragend und auf einem ähnlich geformten Kegel stehend; einen liegenden Stier auf kegelförmigem, unten spitzen Sockel (Abb. 7). Der Inhalt des vierten Grundsteins wird nicht vermeldet. Zu Füßen jedes Figürchens fanden sich, in dem Asphalt haftend, mit dem die Höhlung ausgestrichen war, zwei Täfelchen von Stein, ein weißes und ein schwarzes, das schwarze meist mit einer

Inschrift in Keilbuchstaben versehen, welche derjenigen glich oder ähnelte, die auf den Erzfiguren eingraviert war. Der gleiche Text, den Baubericht mit einem Gebet vereinigend, war auf den sogenannten Nagelzylindern (Abb. 5), breitköpfigen Kegeln von gebranntem Ton zu lesen, welche man in großer Zahl in der Grundlage und im aufgehenden Mauerwerk auffand.



Abb. 6.



Abb. 5.  
Tönerner Nagel-  
zylinder aus Tello.  
(Nach Perrot u.  
Chipiez.)

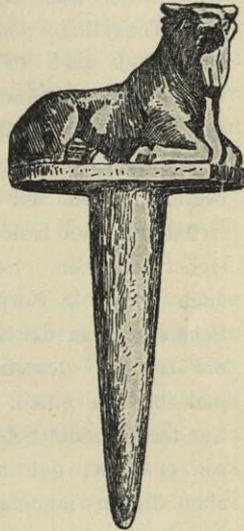


Abb. 7.

Bronzene Grundsteineinlagen aus Tello.

Die neuesten Grabungen der deutschen Orientgesellschaft haben die Zahl der babylonischen Grundsteinfunde nicht unerheblich vermehrt. So entdeckte man unter der Wandnische der Hauptzelle im Tempel des Adar oder Ninib (Saturn) in Babylon eine aus Ziegeln zusammengesetzte Kapsel, welche eine 15 cm hohe Figur aus gebranntem Ton barg: ein Männchen, dessen Haupt mit einer Mitra geschmückt ist, ein Stäbchen in der vorgestreckten Rechten haltend, eine verstümmelte Inschrift auf den Schulterblättern zeigend. Derartige Kapseln mit ähnlichem Inhalt fanden sich noch meh-

rere, bald zu beiden Seiten, bald in der Mitte der Hof- und Vorplatztore. Es fehlte außerdem unter den Türschwällen der drei nebeneinander liegenden Tempelzellen nicht an zylinderförmigen Urkunden mit Erneuerungsinnschrift des Nabupal-usur.

Nächst den mit bedeutsamem Bildwerk gefüllten Grundsteinkästen kann man die schon erwähnten nagelförmigen Schrifträger, mit welchen zuweilen der Boden und die Wände der Bauwerke besteckt waren, sowie die beschrifteten Tonzylinder, welche sich außer unter den Türschwällen namentlich auch in den vier orientierten Ecken der Bauten vorfinden, als Grundsteine zweiter Ordnung bezeichnen. Besonders die Tongefäße bieten oft sehr ausführliche Stiftungsurkunden, welche mit dem allgemeinen Ruhm des Bauherrn beginnen, mit der Formel „Zu eben der Zeit“ auf die Gründung oder Erneuerung des Werkes übergehen, mit einem Gebet schließen. Sechs, acht, neun Seiten aufweisend, öfter auch rund, in Form von kleinen Fäßchen mit merklicher Schwellung in der Mitte, sind sie in weichem Zustande mit der Inschrift versehen und dann gebrannt worden. Manchmal bis zu einem Meter hoch, tragen sie oft mehr als hundert lotrechte Zeilen in zarten Keilbuchstaben. Beiläufig sei erwähnt, daß außer diesen Grund- und Mauereinlagen auch Tafeln mannigfacher Art uns über die Baugeschichte Auskunft geben, abgesehen von den Stempeln der gewöhnlichen Ziegeln, welche in kürzester Fassung den Ruhm des Erbauers tausendfach verkünden.

Auf die Tongefäße der Ecken ward man zuerst aufmerksam in Mugheir, dem alten Ur, am westlichen Ufer des Euphrat. Außer sehr alten Ziegelstempeln: „Urham, König des Landes Ur, hat den Tempel des Sin (Mond) erbaut“ (um 3000 v. Chr.), und einem großen schwarzen Basaltblock mit der gleichen Inschrift in dem unteren Geschosse eines länglich viereckigen, jetzt noch zweistufigen, mit Erdpech gekitteten Baues fand man am Fuße des zweiten Geschosses an den nach den Haupthimmelsrichtungen weisenden Ecken vier Tongefäße des Nabu-naïd eingelassen. Diesem Beispiele folgend suchte Rawlinson an den Ecken

des Birs Nimrud in Borsippa, dem am rechten Euphratufer belegenden südwestlichen Stadtteil von Babylon, und fand an den gewiesenen Plätzen in ausgesparten Nischen vier Gefäße, bedeckt mit je 60 Zeilen fast gleichlautender Schrift des Nabu-kudur-usur.

Der Nimrodturm Ezida ist heute ein ungeheurer Schutthaufen, bekrönt von einem durch Feuer verglasten Mauerklotz. Vor der Erneuerung durch Nebukadnezar mochte er jahrhundertlang gipfellos dagestanden haben, denn an ihn knüpfte sich die bei allen Semitenvölkern früh verbreitete Sage vom Turm zu Babel, welchen die nach der Sintflut jugendlich stark heranwachsende Menschheit bis in den Himmel bauen wollte, bis die bedrohte Gottheit mit den Sturmwinden herniederfuhr, das Werk zerstörte, die Sprachen verwirrte und die Menschen in alle Länder zerstreute. Über Ezida und den Turm des rechten Ufers, Esagila, schreibt der Bauherr:

„Nabu-kudur-usur, König von Bab Ilu, der rechtmäßige Herrscher, der treue Stellvertreter Marduks (Jupiters), der hehre Oberpriester, der Geliebte Nabus (Merkurs), der weise Fürst, dessen Aufmerksamkeit auf das Walten der Götter gerichtet ist, der unermüdliche Statthalter, der Ausstatter von Esagila und Ezida, der Erbsohn des Nabu-pal-usur, des Königs von Bab Ilu, bin ich. Als Marduk, der große Herr, mich als rechtmäßigen König berief und mich beauftragte, seine Heiligtümer wieder zu bauen, da gab Nabu, der Lenker beides, Himmels und der Erden, ein gerechtes Zepter in meine Hand. Esagila, den Tempel des Himmels und der Erde, den Sitz Marduks, des Herrn der Götter, das Heiligtum seiner Herrschaft, stattete ich mit strahlendem Gold prächtig aus. Ezida baute ich neu und verzierte es prachtvoll mit Silber, Gold, Edelgestein, Bronze, emaillierten Steinen und Zedernholz. Den Tempel der Grundfesten Himmels und der Erde (Esagila), den Stufenturm von Bab Ilu, baute und vollendete ich; mit glasierten Ziegeln führte ich ihn bis zum Gipfel auf.“

„Zu eben der Zeit war (Ezida) der Tempel der sieben Sphären des Himmels und der Erde, der Stufenturm von

Borsippa, den ein früherer König gebaut und 42 Ellen in die Höhe geführt, aber nicht bis zum Gipfel aufgeführt hatte, seit fernen Zeiten verfallen. Der Abfluß der Wasser war vernachlässigt worden; Regengüsse und Unwetter hatten die Mauern niedergedrückt; die Ziegelbekleidung war zersplittert; die Steine, welche das Tempelgemach gebildet, lagen als Schutthaufen da. Der große Gott Marduk trieb mich an, ihn wieder aufzubauen. Seine Stelle änderte ich nicht; sein Grundstein blieb unangetastet. In einem günstigen Monate, an einem glückverheißenden Tage ließ ich die Bleichsteine des Tempelgemachs und die gebrannten Steine der Mauerbekleidung wiederherstellen und baute das Zerfallene wieder auf. Meinen Namen brachte ich an dem Kranz des Mauerwerks an.“

„Bei seinem Aufbau und der Aufrichtung seiner Spitze betete ich: O Nabu, göttlicher Sohn, erhabener Bote, erlauchter Geliebter Marduks, blicke freundlich auf mein frommes Tun! Ewiges Leben, feste Gesundheit, einen gesicherten Thron, eine lange Regierung, den Sieg über alle Aufrührer, die Eroberung der mir feindlichen Länder gewähre mir als Belohnung! In die Zeilen der ewigen Tafel welche den Umlauf von Himmel und Erde feststellt, trage die Länge meiner Zeit, die Gesundheit meines Lebens ein. Deinem Vater Marduk, dem König des Himmels und der Erde, empfehl meine Taten. Möge mein Name Nabu-kudur-usur als der des Königs, der die Götter ehrt, immer in deinem Segensspruche leben!“

Der Stufenturm Ezida hat in seiner erneuerten Pracht gedauert, bis er, wahrscheinlich unter Xerxes, durch Feuer zerstört wurde. Allmählich erwachten die alten Sagen wieder. Abraham von Tudela, ein Reisender des 12. Jahrhunderts n. Chr., spricht von ihm, als dem Turm, welchen das zerstreute Geschlecht baute, und den das himmlische Feuer bis zum Grunde hinab gespalten habe.

In nördlichen Reiche Mesopotamiens, in Assyrien, fanden sich ganz ähnliche Grundeinlagen. In bemerkenswerter Vollständigkeit bietet solche Korsabad, das alte Dur Saruken, Stadt und Palast Sargons II. Am Flusse Kosr

oberhalb von Niniveh baute sich dieser Fürst seinen Ruhsitz, eine vierseitige Feste, deren rechtwinklige Ecken auf die Angelpunkte des Himmels gerichtet waren, mit dem Königshause an der Nordwestseite. 706 v. Chr. bezog er seine Wohnung, deren er sich nicht lange freute, denn er wurde 704 ermordet. Victor Place veranstaltete hier, 1854, sehr ergiebige Ausgrabungen. Eine ungewöhnlich starke Mauer im Serail barg den Grundstein, einen Kasten von Alabaster, 40 cm lang, 20 cm breit, 30 cm hoch, mit Deckel von gleichem Stoff. Er enthielt Tafeln, sieben an der Zahl, von Gold, Antimon, Silber, Kupfer, Blei, Marmor und Alabaster. Place konnte die vier ersten Tafeln nach Paris schaffen, die übrigen versanken mit anderen kostbaren Sammlungen im Tigris. Die geretteten sind beiderseitig in Zeilen, welche durch Striche getrennt sind, sehr zierlich beschrieben. Die Goldtafel mißt 4 zu 8 cm, die Antimontafel 6 zu 10 cm, die Silbertafel 6 zu  $11\frac{3}{4}$  cm, die Bronzetafel 12 zu  $19\frac{1}{4}$  cm. Die Stärke der drei ersten nimmt nach der Mitte hin etwas zu, beträgt aber bei keiner der vier Tafeln weniger als 3 mm und mehr als 10 mm. Die Ränder der Gold- und der Silbertafel sind etwas eingebogen. Die Goldtafel wiegt 167, die Silbertafel 435 Gramm. Die sogenannte Antimontafel besteht nach Berthelot (*histoire de la chimie*, Bd. CIV. No. 5) aus reiner kristallisierter kohlen-saurer Magnesia, einem selten vorkommenden Mineral. Die Schriftzeichen sind auf der Goldtafel graviert, auf der Silber- und der Bronzetafel mit dem Meißel eingeschlagen, auf der Antimontafel eingeschnitten und im allgemeinen gut erhalten. Als Beispiel folge hier der Wortlaut der Silberinschrift:

„Palast Sargons, des Statthalters Bels, des Fürsten Asurs (des Landesgottes), des mächtigen Königs, des Königs der Gesamtheit, des Königs von Assur (Land), des Königs, welcher vom Aufgang bis zum Niedergang die vier Erd-gegenden in Besitz nahm und seine Statthalter über sie setzte. Zu eben jener Zeit baute ich auf Antrieb meines Herzens in der Vorstadt von Niniveh am Fuße des Berges Musri eine Stadt und nannte Dur Saruken ihren Namen. Wohnungen der Götter Ea, Sin, Samas, Raman und Adar, der

großen Götter, meiner Herren, gründete ich darin, und Bilder ihrer hehren Gottheit ließ ich kunstreich anfertigen und im Heiligtum aufstellen für alle Zeiten. Paläste von Elfenbein, Usu, Buchsbaum, Palmen, Zedern, Zypressen, Wacholderbaum, Pinien und Pistazienholz baute ich darin, und mit einer Vorhalle nach Art eines Hettiter-Palastes schmückte ich ihre Tore. Getier des Gebirgs und des Meeres ließ ich aus hohem Berggestein durch die Kunst des Gottes (Ea) anfertigen und im Innern felsenfest aufstellen. Ihre Eingänge ließ ich glänzend gleich dem Mondgotte rings einfassen. Balken von Zedern und Zypressenholz deckte ich auf sie. Türflügel von Usu, Buchsbaum und Palmenholz setzte ich in ihre Tore. Ihre starken Mauern ließ ich, gleich als wären es Felsen, hochragen. (Folgt eine Maßangabe.) Auf Tafeln von Gold, Silber, Bronze, Blei, A-bar, Marmor, Alabaster, schrieb ich meinen Namen und legte sie in das Fundament. Ein zukünftiger Fürst möge das Verfallene erneuern, seine Tafel schreiben und zu meiner Tafel legen, so wird Asur sein Gebet erhören. Wer aber meiner Hände Werk ändern, meine Insignien verschleudern wird, dessen Namen und Samen möge Asur, der große Herr, aus dem Lande vertilgen.“

Die Bronzeinschrift ist etwas wortreicher, die Goldinschrift etwas weniger lang. Die Antimontafel faßt sich am kürzesten. Der Inhalt und die Ausdrucksweise ist in allen vieren nahezu gleich.

Von Tongefäßen (Abb. 8) wurden in der Nähe des Grundsteins zwei, an anderen Stellen noch zwölf gefunden. Die größere Anzahl war in eine Außenwand des Harems auf 3 m Höhe eingelassen. Sie haben 20 bis 22 cm Länge bei 8 bis 10 cm mittleren

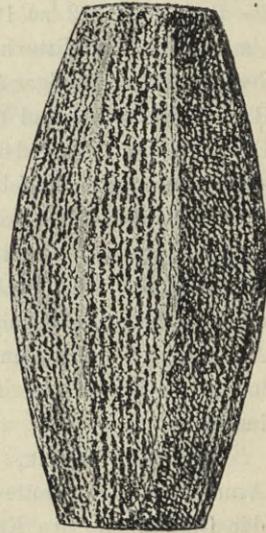


Abb. 8. Tongefäß mit  
Stiftungsurkunde aus Dur  
Saruken.

(Nach Perrot u. Chipiez.)

Durchmesser. Nach der Längsrichtung sind sie durch eingegrabene Linien in je zehn Felder geteilt, auf welchen in derselben Richtung 6 bis 10 Zeilen feiner Keilschrift angebracht sind. Ob einige dieser Urkunden bevorzugte Plätze an den Ecken einnahmen, ob man überhaupt an diesen Stellen in assyrischen Bauten solche entdeckt hat, ist nicht bekannt geworden. Auch die Tongefäße Sargons tragen die Stiftungsurkunde, und zwar bei weitem eingehender als die Grundsteintafeln. Der König vermeldet erst seine Kriegs- und Friedenstaten, erzählt dann, wie er Tag und Nacht den Bau geplant, wie er den Platz gewählt, wie er, entsprechend seinem Namen, welcher „der Gerechte“ bedeutet, die bisherigen Eigentümer durch Kauf oder Tausch entschädigt. Wie die Gottheiten, denen er durch Gebet und Opfer sein Unternehmen empfahl, sich günstig erwiesen und zur Erbauung der Stadt und zum Graben des Bewässerungskanals ihre Zustimmung gaben. Am Neumond des Monats des Gottes Sin, welcher Monat wegen des Ziegelstreichens, des Städte- und Häuserbaues „Monat des Backsteingottes“ genannt wird (Mai), am Tempeltage des Gottes Nebo, habe er mit dem Anfertigen der Ziegelsteine beginnen lassen. Dem Backsteingott (Sin), dem Herrn des Fundamentes, dem Oberbaumeister Bels habe er ein Opferlamm dargebracht, ein Trankopfer ausgegossen und die Hände zu ihm aufgehoben. Im Monat Ab (Juli), dem Monat des Dieners des Feuergottes, da man den Grundstein legt von Stadt und Haus, habe er das Fundament gelegt und darauf die Backsteine aufgemauert. Er erzählt weiter, wie er den sieben Göttern Ea (der die Quellen recht leitet), Sin (Mond), Ningal (Mars), Samas (Sonne), Nebo (Merkur), Raman (Gott der Stürme und Gewitter) und Adar (Saturn) prächtige Heiligtümer errichtete und für sich selbst Paläste baute, das Ganze als Viereck mit Mauern umgab, deren Längenmaß, 16280 Ellen, dem Zahlenwert der Buchstaben seines Namens entsprach, und in denen sich den vier Winden gegenüber acht nach Göttern genannte Tore öffneten. Wie er allerlei vielsprachiges Volk aus allen Gegenden seines Reiches in der neuen Stadt ansiedelte und unter den Befehl von Assyriern stellte. Er

schließt mit einer Verwünschung dessen, der einst sein Werk zerstören würde.

Auch zwischen den Füßen der Stiere, welche die Eingänge bewachen, befand sich die ausführliche Stiftungsurkunde eingemeißelt, aus welcher noch der Monat der Einweihung, Tischri (September 707 v. Chr.), hervorgeht.

Ferner wurden in der Sandlage, welche sich in geringer Stärke unter der Schwelle zwischen den Stierbildern der Haupteingänge breitete, zu Hunderten kleine Gegenstände verschiedener Art, Figürchen, Schmucksachen, Petschafte, durchbohrte Siegelzylinder aufgegeben, teils von Achat, Karneol, Turmalin und ähnlichen harten Steinen, teils von gebranntem Ton. Es kommen sogar Muscheln oder einfache Kieselsteine mit einem Loch vor. Offenbar waren dies Zierstücke, die als Talismane getragen wurden, einzelne Damenbesitz, wie aus den Inschriften hervorgeht. Ohne Zweifel haben hier die Zeugen einer baulichen Feierlichkeit, eine gemischte Volksmenge, auf eine bestimmte Weiheformel der Priester hin diese mit wenig Kunst bearbeiteten Schmuckstücke von der Halsschnur abgelöst und sie einmütig und gleichzeitig in den feinen Sand geworfen, auf welchem am nächsten Tage die Alabasterplatten der Türschwelle verlegt werden sollten.

Sehr ausführlich und erheblich kräftiger als die Schlußgebete der Chaldäerkönige sind zuweilen die Formeln, mit welchen die assyrischen Herrscher ihre Stiftungsurkunden schließen. Auf dem Prisma, welches Tiglath-pileasar I. (um 1100 v. Chr.) in den Grund des großen Tempels von Kalah Schergath, dem alten Assur, südlich von Niniveh am rechten Ufer des Tigris, niedergelegt hat, heißt der Schluß:

„Wenn der Tempel der großen Götter Anu und Raman, meiner Herren, und jene Türme vor Alter verfallen, möge der spätere Herrscher das Schadhafte erneuern, meine Gedenktafel und Bauurkunde mit Öl reinigen, ein Opfer bringen, sie an ihren Ort zurückstellen und seinen Namen neben meinen Namen schreiben. Dann sollen ihn, wie mich, die großen Götter Anu und Raman in Wohlbefinden und Sieghaftigkeit geleiten. Wer aber meine Gedenktafel und Bau-

urkunde zerbricht und wegwirft, ins Wasser versenkt, im Feuer verbrennt, mit Erde bedeckt, sie heimlich zerschlägt, sie am Boden liegen läßt, den Namenszug auslöscht und seinen Namen dafür hinschreibt, oder irgend etwas Böses ersinnt und es an meiner Gedenktafel ausläßt, auf den sollen die großen Götter Anu und Raman, meine Herren, zornig blicken, ihn mit Krankheitsfluch belegen, sein Königtum stürzen, den Grund seines Thrones wegreißen, den Sproß seiner Herrschaft vernichten, seine Waffen zerbrechen, seine Truppen niederwerfen, ihn selbst seinen Feinden als Gefangenen ausliefern. Raman soll auf sein Land mit Unheilblitzen niederfahren, über sein Reich Mangel, Not, Hunger und Sterben bringen, ihn selbst nicht einen Tag leben lassen, seinen Namen und Abstamm im Lande austilgen.“

**Die dichterische Verwendung des Grundsteingedankens  
bei den Israeliten.**

Die Geschichte des Volkes Israel bietet nur eine geringe Ausbeute für die Formen und das Formelwesen der Grundsteinlegung, eine desto bedeutendere für die dichterische und theologische Verwertung des Grundsteins.

Die von Ägypten her in Kanaan einwandernden Israeliten standen nicht an, die dort vorgefundenen Heiligtümer weiter zu verehren. Nur legte eine spätere Nachkommenschaft Wert darauf, jene alten Stätten der Andacht, die Malsteine, Bäume, Brunnen, als von Jahwe selbst seinen Lieblingen, den Erzvätern bezeichnet hinzustellen, nicht ohne daß damit eine jenen Volkshelden gewordene und nunmehr in Erfüllung gegangene Verheißung auf den Besitz des Landes verbunden worden wäre. So wird die Stiftung des Höhenhauses Bet El bei Lus, eines der beiden Hauptheiligtümer des nördlichen Reiches Israel, wo Jahwe in Gestalt eines goldenen Stieres verehrt wurde, und das durch Traumorakel berühmt war, auf den Erzvater Jakob zurückgeführt. Als dieser auf die Brautschau nach Mesopotamien zog und an jener Stelle auf der Höhe über dem Jordan die Nacht zubrachte, einen Stein zu seinem Kopflager wählend, sah er im Traum eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte, und die Engel

daran auf und nieder steigen. Und an der Spitze stand der Ewige und verhiess ihm seine Hilfe, den Besitz des Landes und ungemessene Nachkommenschaft. Als nun Jakob erwachte, sprach er: „Wie furchtbar ist dieser Ort; dieser ist nichts anderes denn ein Gotteshaus, und hier ist des Himmels Pforte.“ Und er richtete den Stein seines Kopflagers auf zu einem Mal, goß Öl auf seine Spitze und nannte die Stätte „Bet El“, Haus Gottes. Dem Malstein fügte er nach seiner Rückkehr einen Opferaltar hinzu, zum Beginn des Höhendienstes, zu welchem die Nachkommen, dem Gelübde des Erzvaters entsprechend, den Zehnten fort entrichteten.

Wenn auch nicht von einem der Erzväter, so doch von dem beliebtesten Volkskönig David, wurde die Stiftung der Gottesverehrung zu Jerusalem, der Hauptstadt des südlichen Reiches Juda, hergeleitet. Als David den Gipfel seiner Macht durch Vereinigung des ganzen Volkes erreicht hatte und die neu eroberte Stadt der Jebusiter zu seiner Residenz wählte, plante er daselbst den Bau eines gemeinsamen Heiligtums für die gesamten Stämme, das zugleich seiner weltlichen Gewalt den Glanz geistlicher Weihe verleihen sollte. Wegen mannigfacher kriegerischer Verwicklungen verblieb es jedoch zunächst bei der Errichtung eines Brandopferaltars. Als unmittelbarer Anlaß hierzu wird der vom Ewigen gemißbilligte Entschluß des Königs hingestellt, sein Volk, namentlich die waffenfähige Mannschaft, zählen zu lassen: nur Gott kommt es zu, die Zahl der Menschen zu wissen. Die Strafe war eine dreitägige Pest. Nachdem die Seuche rings im Lande gewüthet, sah David den Engel des Unheils seine Hand auch gegen Jerusalem recken. Der Engel stand aber auf der Berghöhe an der Dreschtenne des Jebusiters Arawnah. Auf des Königs Flehen ward ihm die Weisung, er solle an jener Stelle einen Altar errichten. David kaufte den Platz, baute den Altar und brachte Ganzopfer und Mahlopfere dar. Da ließ der Ewige sich erbitten, und das Sterben hörte auf.

Westlich vom Brandopferaltar, mit dem Eingang nach Osten gerichtet, ward der gelobte Tempel von Salomon, Davids Sohne, im vierten Jahre seiner Herrschaft im Monat

Siw (Mai) gegründet (um 1000 v. Chr.) und in sieben Jahren vollendet. In dem würfelförmigen Allerheiligsten stand unter den Flügeln goldglänzender Cherubim die heilige Lade, welche zwei Steintafeln mit geheimnisvoller Aufschrift enthielt, auf einem Werkstück, das nach späterem Bericht zugleich den Schlußstein oder Deckstein einer Krypta bildete.

Gleich nach Salomos Tode trennte sich der größere nördliche Teil des Reiches wieder von dem kleineren südlichen. Zu schwach, um unter mächtigen Nachbarn sich mit Erfolg zu behaupten, schwankten die beiden Brudervölker hin und her zwischen Freundschaft und Widerstand für und gegen die nächsten Nachbarn, wie auch die entfernteren, aber gefährlicheren Ägypter und Assyrier. Und während Israel sich ganz dem alten Höhendienst hingab, ward in Juda die Verehrung Jahwes bald durch Nebendienst fremder Götter verstört, bald zu frommer Reinheit geklärt. In solcher Zeit politischen und religiösen Schwankens mahnte unter dem Könige von Juda, Ahas (nach 742 v. Chr.), der Prophet Jesaias (Jes. 8 V. 13 bis 15): „Den Ewigen der Heerscharen, ihn haltet heilig, er sei eure Furcht, und er, der euch Schrecken macht. Und er wird zum Heiligtum sein und zum Steine des Anstoßes und zum Felsen des Strauchelns für die zwei Häuser Jisraëls, zur Falle und Schlinge für die Bewohner Jeruschalajims. Und viele werden darüber straukeln und fallen, und sich zerschmettern, und umgarnt werden und gefangen.“

Als Assyrien übermächtig wurde, und bereits die Einwohner des Nordreiches durch Sargon II. nach Medien und Assyrien abgeführt waren, warnt derselbe Prophet Jesaias die Judäer vor dem gefährlichen Bündnis mit Ägypten und mahnt, die eigene Selbständigkeit und Widerstandskraft zu stärken: „Ihr sprecht: Wir haben einen Bund geschlossen mit dem Tode, und mit der Hölle einen Vertrag gemacht. Die daherstürzende Flut (Assur), wenn sie hereinbricht, wird nicht an uns kommen, weil wir den Trug zu unserer Zuflucht gemacht und in der Lüge uns geborgen haben. Darum spricht Gott, der Herr, also: Siehe ich lege in Zijon einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen kostbaren Eckstein,

wohl gegründet. Wer Stand hält, der bange nicht. Und ich mache das Recht zur Richtschnur und die Gerechtigkeit zur Wage.“ (Jesaias 28 V. 15 bis 17.) Der Eckstein dieses Gleichnisses, wenn auch durch Richtschnur und Wage als der wohl ausgerichtete Grundstein eines starken staatlichen Gemeinwesens gekennzeichnet, ist hier als Wogenbrecher gedacht, während ihn das vorige Gleichnis als Prellstein hinstellt.

Das Schicksal des jüdischen Reiches ließ sich nicht aufhalten. Durch die Auffindung des Gesetzbuches im Tempel unter Josia, 622 v. Chr., ward zwar eine durchgreifende geistliche Reformation veranlaßt, und eine völlige Abstellung der Götzen- und Höhendienste in Juda und Samaria vorgenommen. Das weltliche Staatswesen aber litt durch wechselweise Stöße von Ägypten und Babylonien her. Im Jahre 597 v. Chr. belagerte und eroberte Nebukadnezar (Nabukudur-usur) zum ersten Male Jerusalem und führte den König Jehojachin und zehntausend der angesehensten Einwohner samt den Kriegern nach Chaldäa. Nach einer abermaligen Belagerung ward die abtrünnig gewordene Stadt im Jahre 586 v. Chr. nochmals erobert, der König Zidkia grausam bestraft, der Hohepriester Seraja hingerichtet; die Bewohner der Stadt mit Ausnahme der Ärmsten wurden nach Babylon weggeführt. Den Tempel riß der Feind nieder und nahm das Tempelgerät und alles Metall als Beute fort.

Aber auch für die Chaldäer schlug die Stunde des Schicksals. Ihrem Reiche machte hinwiederum Koresch (Cyrus), König von Persien, ein Ende. Mit Jubel begrüßten ihn die Vertriebenen, um so mehr als er 536 v. Chr. den Juden die Freiheit zur Rückkehr in ihr Vaterland und zum Wiederaufbau des Tempels gab. Damals fachte der zweite Jesaias die glimmende Hoffnung an: „Du Elende, über die alle Wetter gegangen sind, du Trostlose! Siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Saphiren legen.“ (Jes. 54 V. 11.) Ein Bild erhofften Überflusses, welches nichts Auffallendes hat, wenn man sich der in den Grund gelegten Edelsteine der Ägypter erinnert.

Unter der Oberaufsicht des persischen Satrapen Schechbazzar führten der Fürst Serubabel, ein Nachkomme Jeho-

jachins, aus Davids Stamme, und der Hohepriester Jeschua, ein Nachkomme Serajas, einen Zug von mehr als zweiundvierzigtausend Personen der Stämme Juda und Benjamin in die Heimat zurück. Auch die geraubten Tempelgeräte durften sie mitnehmen. Die Wiedereinrichtung des Gottesdienstes begann mit der Aufstellung des Brandopferaltars am ersten Tage des siebenten Monats (Oktober) zur Zeit des priesterlichen Neujahrs, so daß man alsbald die zahlreichen täglichen, festlichen und außerordentlichen Opfer veranstalten konnte. Es heißt dann weiter bei Esra: „Und sie gaben Geld den Steinhauern und den Zimmerleuten und Speise und Trank und Öl den Zidonim und den Zorim (den Leuten von Sidon und Tyrus), daß sie bringen Zedernbäume vom Libanon zum Meere von Jafo gemäß der Vollmacht Koresch, des Königs von Paras, an sie. Und im zweiten Jahre ihrer Ankunft zum Gotteshause in Jeruchalajim im zweiten Monate begannen Serubabel, Sohn Schealtiëls, und Jeschua, Sohn Jozadaks, und ihre übrigen Brüder, die Priester, und die Lewiim (Tempeldiener) und alle, die aus der Gefangenschaft nach Jeruschalajim gekommen, anzustellen die Lewiim vom zwanzigsten Jahre und darüber, daß sie vorstehen dem Werk am Hause des Ewigen. Und als die Bauleute gründeten den Tempel des Ewigen, da stellten sich auf in ihrer Kleidung die Priester mit Trompeten und die Lewiim, die Söhne Assafs, mit Zimbeln, zu preisen den Ewigen in der Weise Davids, Königs von Jisraël. Und sie stimmten an den Lobgesang und Danklieder dem Ewigen: daß er gütig ist, denn ewiglich währt seine Huld über Jisraël. Und das ganze Volk erhob ein großes Freudengeschrei bei dem Lobgesang für den Ewigen über die Gründung des Hauses des Ewigen. Viele aber von den Priestern und den Lewiim und den Stammeshäuptern, den Greisen, welche gesehen hatten das erste Haus — da dieses Haus vor ihren Augen gegründet ward, weinten mit lauter Stimme, während viele im Jauchzen der Freude die Stimme erhoben. Und nicht erkannte das Volk die Stimme des Jauchzens der Freude vor der Stimme des Weinens des Volkes; denn das Volk erhob ein großes Freudengeschrei, und das Geschrei wurde gehört bis in die Ferne.“

Es ist gewiß nicht anzunehmen, daß eine der Litaneien mit dem wiederkehrenden Verschlusse: „Seine Barmherzigkeit währet ewiglich“, welche uns in den Psalmen überliefert sind, wörtlich bei der geschilderten Feierlichkeit zur Anwendung gekommen sei. Jedoch paßt, wie eigens für diese Gelegenheit gedichtet, der 118. Psalm, welcher beginnt mit dem Dank an Gott, daß er das Volk in schwerer Bedrängnis erhört und getröstet; der ferner das Vertrauen ausdrückt, daß die jetzt noch mächtigen Widersacher unschädlich gemacht werden, daß endlich völliges Gelingen das Ziel sein werde. Es folgen dann die bedeutungsvollen Verse:

„Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden.  
Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern  
Augen.

Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein.

O Herr, hilf! o Herr, laß wohl gelingen!

Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid! —

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“

Diese von Esra berichtete Grundsteinlegung des zweiten Tempels hatte leider keinen nennenswerten Erfolg. Die während der Gefangenschaft zurückgebliebenen Volksgenossen verlangen zuerst am Bau teilnehmen zu dürfen. Als dies abgeschlagen wird, bewirken sie durch Drohungen, daß die Hände der Heimgekehrten laß werden. Auch bestellen sie sich Sachverwalter am persischen Hofe, welchen es gelingt, zunächst das Vorhaben der Juden zu vereiteln. Aus dem Bericht des Propheten Haggai vom ersten Tage des sechsten Monats im zweiten Jahre des Darius, etwa Mitte August 520 v. Chr., geht hervor, daß damals der Bauplatz noch völlig wüst lag. Das Volk war in Not; anhaltende Dürre hatte Mißernten und Entmutigung verursacht. Der Prophet predigt, die Dürre sei die Strafe Gottes dafür, daß man eher an die eigenen Häuser gedacht habe, als an das Haus des Herrn. Es benutzt ein Neumondsfest, zu welchem die Gemeinde versammelt ist, um die Gewissen zu schärfen. Die Gemeinde läßt sich überzeugen und entschließt sich, den Bau wieder zu beginnen. „Und der Ewige erweckte den

Geist Serubabels und den Geist Jeschuas des Hohenpriesters und des ganzen übrigen Volkes, und sie kamen und verrichteten Arbeit am Hause des Ewigen der Heerscharen, ihres Gottes.“ Diese Arbeit bestand zunächst in Aufräumung des Bauplatzes. Am Laubhüttenfest am 21. Tage des siebenten Monats Tebet, Anfang Oktober, erging eine neue Offenbarung durch Haggai, welcher die Gemeinde über den bescheidenen Anfang des in Angriff genommenen Werkes durch die Verkündigung tröstet, daß der Anbruch der messianischen Zeit nahe bevorstehe, und die Herrlichkeit des neuen Tempels viel größer sein werde, als die des alten je gewesen sei.

Am 24. Tage des neunten Monats, Kislev, Dezember 520, erfolgte die zweite Grundsteinlegung des neuen Tempels. Von diesem Tage an, verheißt der Prophet, werde eine Wendung im Schicksal der Gemeinde eintreten. Während sie früher, bevor man Stein auf Stein legte am Tempel, unter Dürre und Mißwachs litten, werde Gott sie künftighin segnen. „Richtet doch euren Sinn von diesem Tage an und weiter, von dem vierundzwanzigsten Tage im neunten Monat. Von dem Tage an, da gegründet ward der Tempel des Ewigen richtet Euren Sinn. Von diesem Tage an will ich segnen, ist der Spruch des Ewigen.“

Hierzu stimmt, was wir bei Haggais Zeitgenossen Zacharia lesen. Der Bau ist eben erst begonnen, als dieser Prophet weissagt, daß Serubabel ihn glücklich vollenden werde. Gerade zwei Monate nach dem Tage der Grundsteinlegung verkündet er: „Ich kehre heim nach Jeruschalajim in Liebe. Mein Haus wird darin aufgebaut, ist der Spruch des Ewigen der Heerscharen, und die Schnur wird über Jeruschalajim gespannt. (Zach. 1 V. 16.) — Siehe, auf dem einigen Stein, den ich vor Jeschua gelegt habe, sollen sieben Augen sein. Ich selbst grabe hinein das Zeichen, ist der Spruch des Ewigen der Heerscharen. Und ich lasse weichen die Schuld desselbigen Landes an Einem Tage. Am selbigen Tage, ist der Spruch des Ewigen der Heerscharen, werdet ihr einladen, Einer den Andern, unter den Weinstock und unter den Feigenbaum. (Zach. 3 V. 9.) — Wer du auch seiest, du großer Berg, vor Serubabel wirst du zur Ebene. Und er

wird hinaufziehen den Giebelstein unter dem Jauchzen der ihm Heil Wünschenden. (Zach. 4 V. 8.) — Die Hände Serubabels haben dieses Haus gegründet; seine Hände sollen es auch vollenden. — Denn wer auch gering achtete den Tag (der Grundsteinlegung als einen Tag) unbedeutender Tat: sie freuen sich, wenn sie stehen am Lot in Serubabels Hand mit den sieben, welche die Augen des Herrn sind, die da ziehen über die ganze Erde. (Zach. 4 V. 10.)“

Bemerkenswert ist die Erwähnung bedeutsamer Zeichen auf dem Grundstein und dem Handwerksgerät, der sieben Augen des Herrn, welche über die Erde ziehen, offenbar der Planeten. Vermutlich lagen hier östliche Vorbilder zugrunde. Auf der im Berliner Museum aufbewahrten Gedenksäule des Assar-haddon (um 670 v. Chr.) ist zu Häupten des Königs neben andern anscheinend auf die Planetengötter bezüglichen Zeichen eine sehr deutliche Gruppe von sieben Halbkugeln erkennbar, deren sechs paarweise geordnet sind, während die siebente einzeln dasteht. Eine ganz ähnliche Darstellung findet sich auf dem ehernen Bilde einer Leichenfeier, welches, gleichfalls assyrischen Stils, aus Palmyra stammt. Das „Auge“ im Dreieck ist ja auch neuerdings ein beliebtes Zeichen für den dreieinigen Gott.

Der Tempel Serubabels ward danach ohne besondere Störung mit Genehmigung des Darius in etwas mehr als drei Jahren vollendet und unter Darbringung reichlicher Opfer eingeweiht. Der Sockelstein der verlorenen Bundeslade war nach rabbinischen Nachrichten, drei Finger hoch über dem Boden hervorragend, noch an Ort und Stelle. Von der Lade selbst fabelte man, daß sie vom Könige Josia in der Krypta verborgen worden sei, von wo sie dereinst, wenn der Messias erscheine, wieder zutage kommen würde.

Schon die alten hebräischen Dichter preisen Gott als den Gründer der Erde. So lesen wir im Buche Hiob Kap. 38 V. 4 bis 7:

„Wo warst du, da ich die Erde gründete? Sag' an, wenn du des kundig bist.

Wer hat das Maß an sie gesetzt, so du es weißt? Oder wer hat über sie die Schnur gezogen?

Worauf sind ihre Füße versenkt? Oder wer hat ihren Eckstein gelegt  
 Unter dem einstimmigen Jubel der Morgensterne und dem Jauchzen aller Söhne Gottes?“

Und in den Sprüchen Salomos Kap. 3 V. 19 heißt es: „Der Herr hat durch Weisheit die Erde gegründet und durch Verstand die Himmel bereitet.“ Hieran knüpften die Rabbinen an. Unter dem Allerheiligsten, so behaupteten sie, befinde sich der Stein, welcher die Wasser der Unterwelt abschließe, und von dem aus Gott einst die Erde, nach allen vier Seiten sie ausbreitend, gegründet habe. Sowohl der Tragestein der Bundeslade, wie alle sonstigen berühmten Steine der biblischen Überlieferung werden von ihnen in widerspruchsvollen Gedankengespinnsten mit jenem Grundstein der Erde vereinigt. Die Vorstellung des Heiligtums über dem Abgrunde der Unterwelt klingt auch in dem Worte des Evangeliums Matth. 16 V. 18 durch: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Dem Dante noch ist der heilige Berg in Jerusalem der Mittelpunkt der bewohnten Erde, welcher genau über dem tiefsten Grunde des Höllentrichters steht.

Die Reden des Propheten von dem Stein des Anstoßes und dem köstlichen Eckstein, das Psalmwort von dem Stein, den die Bauleute verwarfen, ferner das Traumbild aus Daniel 2 V. 34 von dem stürzenden Stein, welcher dem metallenen Riesen die tönernen Füße zermalmt, — alle diese Stellen deutete Christus auf sich selbst, und seine Nachfolger wendeten sie mit Vorliebe auf ihn als den Erlöser der Heiden an. So Matth. 21 V. 42 u. f.: „Jesus sprach zu ihnen, den Hohenpriestern und den Ältesten im Volk: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen? Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird

er zermalmen.“ Ähnlich Markus 12 V. 10—11, Lukas 20 V. 17—18, Apostelgesch. 4 V. 11, Römerbrief 9 V. 32—33, Paulus an die Epheser 2 V. 19. Und in noch eingehenderer Ausführung die erste an die kleinasiatischen Gemeinden gerichtete Epistel Petri 2 V. 3 u. f.: „Der Herr ist freundlich, zu welchem ihr gekommen seid, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen; aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Und auch ihr als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause. — Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden. Euch nun, die ihr glaubt, ist er köstlich. Den Ungläubigen aber ist er der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Ärgernis; die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind.“ Der Apostel Paulus findet in der Ausmalung des beliebten Gleichnisses immer neue Einzelzüge. So 1. Korinther 3 V. 10 u. f., wo er ausführt, daß das Werk derer, welche auf dem Grunde, der da ist Jesus Christus, weiterbauen, sich im Feuer bewähren müsse. Und ferner an Timotheus 2 V. 19: „Der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen, und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet.“

Nach der Stelle des Jesaias, wonach der Grund des neuen Jerusalems mit kostbaren Steinen gelegt werden soll, in Erinnerung an die mit eingeritzten Zeichen versehenen Edelsteine am Brustschilde Aarons, schildert Johannes in der Offenbarung 21 V. 14, 19, 20 die Grundmauern der himmlischen Stadt: „Die Mauer der Stadt hatte zwölf Gründe und in diesen die Namen der zwölf Apostel des Lammes. — Und die Gründe der Mauern und der Stadt waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen. Der erste Grund war ein Jaspis, die andern ein Sapphir, ein Chalcedon, ein Smaragd, ein Sardonyx, ein Sardion, ein Chrysolith, ein Beryll, ein Topas, ein Chrysopras, ein Hyacinth, der zwölfte ein Amethyst.“

### Gründungssagen der Punier, Griechen und Italiker.

Wie es Brauch des Altertums war, beim Opfer auf die innere Leibesbeschaffenheit des Schlachtieres ängstlich zu achten, so galt auch, was man im Eingeweide der Erde beim Aufgraben des Grundes der Mauern und Tempel fand, als in hohem Grade vorbedeutsam.

Über die Gründung der Stadt Karthago (880 v. Chr.?) berichtet M. Junianus Justinus, nachdem er den Namen der Burg „Byrsa“, welcher im Griechischen „Fell“ bedeutet, aus der in schmale Streifen zerschnittenen Rindschaut erklärt, mit welcher die aus Sidon flüchtige Dido den von ihr für sich und ihre Begleiter in Größe eines Felles erbetenen und von Jarbas überwiesenen Ruheplatz umfaßte: „Im Einvernehmen mit den Landesbewohnern schritt man bald auch im Anschluß an die Burg zur Erbauung der Stadt, nachdem ein jährlicher Grundzins festgesetzt war. Bei der ersten Gründung wurde ein Stierkopf gefunden, eine Vorbedeutung, welche auf eine zwar mit Früchten der Erde gesegnete, aber arbeitsvolle und ewig dienstbare Stadt schließen ließ. Deswegen wurde der Platz aufgegeben, und die Gründung noch einmal an einer anderen Stelle vorgenommen. Auch hier wurde ein Kopf, und zwar diesmal der eines Pferdes gefunden, und da dies Zeichen auf dereinstigen Kriegeruhm und Macht hindeutete, gab es der Stadt den glückgeweihten Sitz. Bald strömten auf den Ruf der neuen Stadt Ansiedler zu, und in kurzem ward Volk und Staat groß.“ Die Aeneis bestätigt die Nachricht.

Auch Alexandria in Ägypten erfreute sich eines bedeutenden Gründungsereignisses. Plutarch erzählt im Leben Alexanders, Kap. 26: „Als Alexander nach Eroberung Ägyptens (331 v. Chr.) eine große und volkreiche griechische Stadt erbauen und ihr seinen Namen beilegen wollte, schien ihm nachts im Traum ein ehrwürdiger Greis vor sein Bett zu treten und die Verse herzusagen:

„Eine der Inseln liegt in dem weit aufwogenden Meere  
Vor des Aegyptos Strom und Pharos wird sie genennet.“

(Odyssee IV 354, 355). Er begab sich darauf sogleich nach Pharos, welches damals noch eine Insel war, ein wenig

oberhalb der kanobischen Mündung des Nils, jetzt aber durch einen Damm mit dem festen Lande verbunden ist. Da er nun die bequeme und treffliche Lage der Gegend (im Rücken der Insel) in Augenschein nahm, den schmalen Landstrich zwischen dem See Mareotis und einem großen Seehafen (den Homer gleichfalls erwähnt), rief er aus: „Homer verdient doch in allen Stücken Bewunderung: er ist sogar der geschickteste Baumeister.“ Zugleich gab er Befehl, einen angemessenen Grundriß der Stadt zu entwerfen. Es war aber keine Kreide zur Hand. Daher zeichnete man mit Mehl auf schwarzem Boden den Plan in Form eines mazedonischen Kriegsmantels (als längliches Rechteck von 5,1 zu 1,1 Kilometer Seite). Plötzlich erschien eine ungeheure Menge Vögel aller Arten gleich einer Wolke, welche das Mehl völlig verspeisten. Den hierüber bestürzten Alexander beruhigten die Wahrsager mit der Erklärung, daß die geplante Stadt die reichste und wohlhabendste sein und Menschen aus allerlei Völkern ernähren werde.“

Curtius berichtet gleichfalls, daß der Stadt Mauern mit gemahlener Gerste abgemessen, fügt aber hinzu: „nach der Mazedonier Brauch“. Auch er erzählt das Vorzeichen der fressenden Vögel, wonach die Stadt sehr volkreich und vieler Länder Speisekammer werden sollte. Andere Schriftsteller, Strabo, Arrianus, sehen schon in der zufälligen Bestreuung des Mauernzuges mit Mehl allein die günstige Vorbedeutung. Letzterer betont, daß der König mit eigener Hand die Absteckung der Stadt, die Bezeichnung des Marktes, der Tempel und des Mauerumfanges vorgenommen habe.

Über das in der Baugrube des Kapitols gefundene vorbedeutsame Menschenhaupt wird weiter unten die Rede sein.

Die künstliche Veranstaltung solcher Vorzeichen schildert ergötzlich Lucianus (im 2. Jahrhundert nach Chr.) in seiner Lebensgeschichte des Magiers Alexander, welcher zu Abonoteichos in Paphlagonien einen Tempel des Asklepios gründete, dem er als orakelspendender und heilkundiger Priester vorstand. Dieser Alexander schlich sich bei Nacht an den Ort, wo das Fundament zu dem Tempel gegraben wurde. Ein ausgehöhltes Gänseei, das, wohl verklebt, eine kleine

eben erst ausgeschlüpfte Schlange verbarg, legte er in der wassergefüllten Ausschachtung nieder. Am andern Tage mit dem frühsten eilt er herbei, nackt, mit goldenem Lendengürtel und krummem Säbel, redet das Volk an, steigt in die Grube des angefangenen Tempelbaues, singt mit mächtiger Stimme Hymnen auf Asklepios und Apollon, und ruft des ärztlichen Gottes gnadenreiche Erscheinung für die Stadt herbei. Hierauf schöpft er mit einer Schale das Ei herauf, zerbricht es und zeigt die junge Schlange um seinen Finger geringelt vor. „Hier habe ich den Asklepios“, ruft er jubelnd. Das Volk brach in lautes Geschrei aus, hieß den Gott willkommen und erlefte sich von ihm Schätze, Überfluß, Gesundheit.

Griechische Sagen beschäftigen sich wohl mit den Gründern, niemals mit der Grundsteinlegung als baulicher Feierlichkeit. Poseidon baute auf Zeus' Geheiß dem König Laomedon die Mauern Troias, wie er, Ilias XXI 446—447, selbst erzählt:

„Ich nun selbst erbaute der Troer Stadt und die Mauer  
Breit und schön, der Feste zur undurchdringlichen Schutzwehr.“

Der Lohn wurde ihm, wie später den mittelalterlichen dämonischen Baumeistern, vorenthalten. Nach Pindar waren Poseidon, Apollon und Aeakos die Erbauer der trojanischen Mauer. An dem von dem sterblichen Aeakos errichteten Teil wurde die Stadt erobert. Nach dem homerischen Hymnos legt zu seinem delphischen Tempel

„Phoebos Apollon die Gründung  
Weit und breit umher. Und die steinerne Schwelle des Tempels  
Setzten die Meister darauf, Trophonios und Agamedes,  
Beide die Söhn' Erginos' und lieb den Unsterblichen allen.“

Die Zwillinge Amphion und Zethos, Söhne des Zeus und der Antiope, in einer Grotte ausgesetzt, wo sie ein Hirt fand, rächten, nachdem sie erwachsen, ihre von den Verwandten übel behandelte Mutter, bemächtigten sich der böotischen Herrschaft, vereinigten mit der Burg Kadmea die Unterstadt Thebe und gründeten der letzteren betürmte siebentorige Mauer. Amphion soll vor dem Bau dem Hermes einen Altar errichtet und dafür die Lyra zum Lohn erhalten haben, nach deren

Klange sich die Steine selbst zusammenfügten. Die Megarer schrieben eine ihrer beiden Burgen ihrem Helden Alkathoos zu und zeigten einen Herd der Götter, welche sie die Prodomeis, die Vorbauenden, nannten, und denen Alkathoos zuerst geopfert haben soll, als er die Fundamente der Mauern beginnen wollte. Beim Bau half ihm Apollon, der inzwischen seine Zither auf einen Stein neben jenem Herde legte. Wie eine Zither ertönte dieser Stein, wenn man einen kleineren Stein gegen ihn warf. Die Mauern und das Löwentor von Mykenae sollen Werke der Kyklopen sein, welche auch dem Proetos die Mauer von Tiryns erbaueten.

Bei Griechen und Italikern sehr häufig sind die Sagen von vorwandelnden Tieren. Kadmos, von Delphi her einer Kuh folgend, welche auf beiden Seiten einen vollmondförmigen Fleck hatte, baute da, wo das Rind sich ermattet niederließ, die Kadmea, die Burg von Thebe, mit Hilfe der Helden, welche den ausgesäten Zähnen des von Kadmos getöteten Drachens entsprossen waren, der die Quelle des Ortes bewachte. Die Boiater folgten einem von der Artemis gesandten Hasen zu dem Platze ihrer künftigen Stadt Boiai. Ein Rabe, Apollons Weissagevogel, zeigte der auf Andringen der Pythia unter Battos nach Nordafrika abgegangenen dorischen Kolonie den Platz ihrer künftigen Stadt Kyrene an.

Über italische Wanderzüge zur Anlage neuer Niederlassungen berichtet Strabo: Die Picenter, Bewohner von Picenum, der Landschaft südlich von Ancona am adriatischen Meer, sind ausgewanderte Sabiner. Ein Schwarzspecht zeigte den Anführern den Weg, woher sich ihr Name schreibt. Denn sie nennen den Vogel Picus und glauben, daß er dem Mars geheiligt sei. Die Hirpiner, samnitischen Stammes, östlich vom Vesuv, erhielten den Namen von dem ihre Kolonie führenden Wolf, den sie „Hirpus“ nennen, und der gleichfalls dem Mars heilig ist. Ein anderer Teil der Samniter ging im Lande der Umbrier auf Kolonialgründung aus. An ihren Zug knüpft sich der Bericht vom ver sacrum, dem geheiligten Frühling. Die schon lange Zeit mit Umbriern kämpfenden Samniter taten, wie einige der Hellenen, das

Gelübde, das in diesem Jahr Erzeugte den Göttern zu weihen. Als sie nun gesiegt hatten, opferten sie einen Teil des Erzeugten, einen andern weihten sie. Weil aber Mißwachs eintrat, so äußerte einer, man hätte auch die Kinder weihen sollen. Auch dieses taten sie nun und gelobten die damals geborenen Knaben dem Mars, die sie dann, als sie zu Männern herangewachsen, auf Ansiedlung aussandten. Ein Stier führte sie. Als sich dieser nun im Lande der Opiker niederlegte, so verjagten sie die alten Einwohner, siedelten sich dort an und schlachteten den Stier dem Mars, welcher ihnen denselben nach dem Ausspruche der Wahrsager zum Führer gegeben hatte.

Überirdische Weisungen bestimmten den Platz Laviniums und Albas, der Mutterstädte Roms. Als Aeneas, sein Sohn Julius und seine Gefährten, aus Trojas Brande fliehend, zur Tibermündung gelangt waren, aßen sie am Strande lagernd Früchte, welchen sie runde Scheiben Backwerks untergelegt hatten. Nach dem Obst bissen sie auch das Gebackene an. Da entschlüpfte dem jungen Julius der Ausruf: „Nun verspeisen wir gar unsere Tische.“ Aeneas griff das Wort rasch auf:

„Heil dir“, rief er sofort, „o du Land, mir verheißen vom Schicksal!  
Heil, Heil euch Penaten, die treu ihr folgtet von Troja!  
Hier ist Heimat und Haus! So meldete, jetzo gedenk' ich's,  
Mir mein Vater Anchises die dunkelen Winke des Schicksals:  
„Wann dich Hunger, o Sohn, wo zum Fremdlingsstrand du hinan-  
fuhrst,

Einst nach geschmälerter Kost gar zwingt zu verzehren die Tische:  
Dann erwarte den Sitz, du Ermüdeter, und an dem Orte  
Gründe zuerst mit der Hand und befestige Häuser mit Erdenwall.“  
Dies war also der Hunger, der uns am Ende bevorstand,  
Um dem Verderben zu stellen ein Maß. —

Jetzo sprengt aus Schalen dem Zeus und ruft den Anchises,  
Unseren Vater mit Flehn und Wein stellt wieder dem Mahl auf.“  
Dieses gesagt, umflicht er mit laubigem Zweige die Schläfen;  
Dann den Genius ruft er des Orts, und die Erste der Götter,  
Tellus, die Nymphen zugleich und die noch unerkundeten Ströme,  
Flehend; die Nacht alsdann und der Nacht aufgehende Zeichen;  
Auch den idäischen Zeus und die phrygische Mutter mit jenen  
Ruft er und beid' im Himmel und Erebus wohnende Eltern (Venus  
und Anchises).

Doch der allmächtige Zeus, dreimal aus heiterem Himmel  
Donnert er laut, und ein Strahlengewölk, das im Lichte des Goldes  
Funkelte, zeigt er selbst mit erschütternder Hand von dem Äther.

In der nächsten Frühe entsendet Aeneas seinen Sohn mit stattlicher Begleitung zum Könige des Landes, um Frieden auszuwirken.

Aber er selbst ummarkt mit niedrigem Graben den Anbau  
Und arbeitet den Ort und den ersten Sitz am Gestade,  
Gleich wie ein Lager des Kriegs, umschant er mit Zinnen und  
Erdwall.

(Virgil. Aeneis VII. Gesang, 107 bis 159.)

Die hier erbaute Stadt nannte Aeneas Lavinium nach seiner zweiten latinischen Gemahlin Lavinia. Dreißig Jahre später gründete Julius von hier aus die Stadt Alba longa an dem Platze, wo alsbald nach der Stiftung Laviniums Aeneas ein weißes weibliches Schwein mit dreißig weißen Ferkeln im Eichenwalde lagernd getroffen hatte, das er mit samt den Jungen der Juno opferte. Dieser Fund war ihm vom Flußgott Tiberinus im Traum als vorbedeutend bezeichnet worden.

#### Die Gründung Roms und andere römische Gründungen.

Aus dem von Julius sich ableitenden albanischen Königsgeschlechte stammten Romulus und Remus, die Söhne der Vestalin Rhea Sylvia und des Mars. Amulius, ihr Großoheim, der ihren Großvater Numitor vom Thron gestoßen hatte, ließ die Zwillinge im angeschwollenen Tiberstrome aussetzen, wo sie in ihrer Wanne am Fuß des Palatinshügels strandeten. Eine Wölfin liebte sie und säugte sie, als der königliche Oberhirte Faustulus (Glückskind) sie auffand. Ein Denar der Gens Pompeja (von 113 v. Chr.) (Abb. 9) stellt



Abb. 9.  
Denar der  
Gens Pompeja.



Abb. 10.  
Denar der  
Gens Memmia.



Abb. 11.  
Denar des  
Augustus.

diesen Vorgang dar, welchen zwei Spechte des Mars und das Käuzchen der Vesta von den Zweigen des ruminalischen Feigenbaums her überwachen. Faustulus und seine Frau Acca

Larentia zogen die Knaben in ländlicher Stille zu starken und tatenlustigen Jünglingen auf. An der Spitze einer Schar von Altersgenossen setzten sie, mit ihrer Herkunft bekannt geworden, ihren Großvater Numitor wieder in seine alte Würde ein, nachdem sie den Amulius getötet. Numitor stellte ihnen den Ort ihrer Auffindung und Erziehung zur Verfügung, um entfernter von Alba ihre Herrschergaben zu verwerten. Das weitere schildert Ovidius in den Fasten, wie folgt:

Schon den Frevel gebüßt hat Numitors Bruder, es folgten  
 Schon die Hirten des Gaus willig dem Zwillingengebot.  
 Jeder der Zween will sammeln das Landvolk, Mauern ihm bauen;  
 Zweifel war, welcher der Zween solle die Mauern erbauen.  
 „Streit sei ferne von uns“, sprach Romulus. „Wird doch den Vögeln  
 Hohes Vertrauen geschenkt: seien die Vögel befragt.“  
 Wohl! der Eine besteigt des Palatiums waldige Felsen,  
 Den Aventin in der Früh klimmet der Andre hinan.  
 Sechs sieht Remus der Vögel; doch zweimal sechs in der Reihe  
 Jener. Es gilt der Vertrag: Romulus walte der Stadt.  
 Passender Tag wird erwählt, wo der Pflug bezeichne die Mauern.  
 Pales Feier ist da, und man beginnt das Werk.  
 Schon ist die Grube gehöhlt in stehendem Boden. Zu unterm  
 Streuet man Früchte, darauf Grund vom benachbarten Feld.  
 Erd' erfüllet die Grub'; auf der vollen erhebt der Altar sich.  
 Flammend der Erstlingsherd waltet des feurigen Amts.  
 Er dann, drückend den Pflug, bestimmt mit der Furche die Mauern,  
 Lenkend im Joche die Kuh, weiß, mit dem schneeigen Stier.  
 „Jupiter“, betet der König, „und Mavors du, mein Erzeuger,  
 Mütterchen Vesta auch du, nahest dem Gründer der Stadt.  
 All ihr Götter, o naht, die gern der Fromme herbeiführt,  
 Daß sich in euerem Schutz freudig erhebe mein Werk.  
 Dauer verleihet der Stadt, der Herrscherin diene der Erdkreis,  
 Ob ihn der werdende Tag, ob der versinkende schaut.“  
 Also fleht er, und Jupiter gab mit Donner vom linken  
 Pole das Zeichen, von links sandt' er die Blitze daher.  
 Froh der Verkündigung legen das Grundwerk emsig die Bürger,  
 Und in kürzester Frist wächst ihm die Mauer empor.  
 Celer betreibt das Werk, den Romulus selber gerufen.  
 „Dies sei, Celer“, er sprach's, „deinem Bewachen vertraut.  
 Niemand steige mir über die Mauer noch über den Graben,  
 Welchen die Pflugschar zog. Töte den, welcher es wagt.“  
 Remus unwissend jedoch verspottet die niedrigen Mauern:  
 „Soll wohl“, spricht er, „hierin sicher bestehen das Volk?“  
 Gleich auch sprang er hinüber. Doch Celer trifft den Verweg'nen  
 Mit dem Spaten, im Blut sank auf den Boden er hin.  
 Als es der König erfuhr, verschluckt er die steigenden Tränen,  
 Und die Wunde verschließt er in der fühlenden Brust.

Öffentlich will er nicht weinen und wahr't des Stärkeren Beispiel:

„So nur“, redet er, „steig' über die Mauern mein Feind.“

Jenen bestattet er nun und hemmt nicht länger die Zähnen:

Bruderliebe, sie dringt, ach, die verschloss'ne hervor. —

Seht, es erhebt sich die Stadt! Wer hätt' es geglaubt in der Frühzeit,

Daß einst über der Welt stehe noch siegend ihr Fuß.

Über die Vorgeschichte Roms finden sich bei den Alten zahlreiche verschiedenartige Erzählungen, von den die eben berichtete die beliebteste ist. Auch die Ableitung des Namens wird verschieden angegeben. Verrius (bei Festus) behauptet sogar, der wahre Name Roms werde aus geheimnisvollen Gründen verschwiegen. In Wahrheit ist der Name von einem Wortstamm, welcher das Fließen bezeichnet, abzuleiten, wie denn ältere römische Münzen den Schiffsschnabel als Stempel tragen, das Wahrzeichen der flußaufwärts gelegenen Hafenstadt. Als Beweisstücke der wunderbaren Vorgeschichte wurden am Palatin bis in späte Zeit mancherlei Merkmale gezeigt. So das Lupercal, eine Höhle, in welche Rhea von einem Wolf gescheucht wurde, und wo ihr die Erscheinung des Mars ward. Neben der Höhle befand sich, durch die Ogulnier 296 v. Chr. errichtet, das Bild der säugenden Wölfin, an der Stelle, wo die Zwillinge gefunden wurden. Hier soll auch anfänglich der Feigenbaum, *ficus ruminalis*, gestanden haben, welcher später, angeblich durch den Augur Attus Navius, auf das Comitium versetzt wurde. Auch das Haus des Romulus wurde gezeigt, und unweit davon der Cornelkirschbaum, welcher aus einer von Romulus hierher als Zeichen der Besitzergreifung vom Aventin ab geschleuderten Lanze entsprossen sein sollte. Erst zur Zeit des Caligula ging er ein. Nicht minder wurde auf dem Palatin der priesterliche Krummstab des Romulus bewahrt, welcher sich später nach dem gallischen Brande in der Asche unversehrt wiederfand. Das Andenken des Remus wurde durch die Remuria wachgehalten, die höchste süd-östliche Stelle des Aventin, wo Remus seine Auspizien einholte.

Bei Gelegenheit der zweifachen Vogelschau wird von manchen Berichterstatlern dem Romulus vorgeworfen, er habe dem Remus das Silentium, die zur Himmelsbetrachtung

erforderliche weihevollere Ruhe, und damit die Beobachtung stören wollen, indem er ihm vorzeitig melden ließ, ihm seien bereits günstige Zeichen erschienen. Remus habe aber schon vorher sechs Geier erschaut. Erst als er seinerseits mit dieser Nachricht zu Romulus gekommen, seien diesem seine zwölf Geier zugeflogen. In dem Zwiste über dies zweifelhafte Ergebnis, da der eine frühere, der andere reichlichere Offenbarungen hatte, sei damals schon Remus erschlagen worden. Nach den meisten Berichten fügte er sich zunächst, um dann später zu eigenem Unheil seinen Groll auszulassen. Spätere Zeichendeuter, so der von Varro angeführte Vettius, verkündeten aus der Zwölfzahl der Vögel des Romulus ein zwölfhundertjähriges Bestehen des römischen Reiches.

Daß die Gründung Roms auf den 21. April (754 v. Chr. nach Cicero, 753 nach Varro) falle, ist eine Annahme, die nicht dadurch an Kraft gewinnt, daß Tarutius, der Freund des Varro, Jahr, Tag und Stunde, ebenso wie die Zeitpunkte der Empfängnis und der Geburt des Romulus durch das Horoskop feststellte. Die Römer feierten den Geburtstag ihrer Stadt gleichzeitig mit den Palilien, dem Fest einer mannweiblichen Hirten-gottheit, das schon vor der Stadtgründung bestand. Das Fest war eine Reinigungsfeier für Herde und Hirten. Man brachte Rauchopfer dar, fegte und bekränzte am Abend die Ställe, beräucherte das Vieh. Ein Speiseopfer folgte, von einem Gebet begleitet, bei dem man sich dreimal gen Sonnenaufgang neigte. Schließlich schmauste und trank man, und sprang dreimal durch die Flammen reihenweis aufgehäufter Stoppeln. Man verband dies Fest mit der Stadtgründung wohl nur, um die neuen Bürger rein und heilig in die neue Stadt eintreten zu lassen. Da vermeldet wird, daß gleichzeitig als Mitte der Ansiedlung die Grube gegraben, mit Früchten und Ackererde von den Feldern der bisherigen Umwohner gefüllt, dann darüber ein Altar errichtet und in Brand gesetzt sei, so dürfte nur dieser Teil der Gründungsfeier am selben Abend stattgefunden haben, während die Furchen-ziehung in die Frühe des nächsten Morgens zu setzen wäre.

Die Alten berichten übereinstimmend, daß die Gründung Roms nach dem Ritus der Etrusker erfolgt sei. Diese,

Lehrer der Römer in frommen Bräuchen und vielfach Ausüßer solcher Wissenschaft in römischem Auftrage, führten selbst ihre Kenntniss auf ihren Volkshelden Tages zurück, welcher bei Tarquinii aus dem Boden gepflügt, Sohn eines Genius, Enkel Jupiters, ein Knabe an Gestalt, ein Greis an Weisheit, den Fürsten der zwölf etruskischen Völkerschaften die Lehre von der Opferweissagung, von der Blitzbeobachtung und anderen frommen Übungen gesungen habe und alsdann wieder hinweggerafft sei. Die nach ihm benannten Tagetischen Bücher, die Ritualbücher der Etrusker, enthielten die Vorschriften, wie man Städte gründe, Altäre und Tempel weihe, welche Heiligkeit den Mauern, welches Recht den Toren zukomme, wie man Verwaltungsbezirke und gottesdienstliche Gemeinden einteile, Heere bilde und ordne, und dergleichen mehr, was zum Kriege und Frieden gehört. Zu allen derartigen bedeutsamen Weihehandlungen war es unumgänglich, die Zustimmung der Götter einzuholen. Das geschah durch Beobachtung der Zeichen, durch welche die Götter ihre Meinung offenbaren, der Blitze, des Vogelfluges.

Zu solchem Zweck bestieg der Augur eine Höhe mit allseitig freier Aussicht und nahm dort einen sicheren Sitz, das Haupt verhüllend, in der Rechten einen knotenlosen, oben gekrümmten Stab, den Lituus, haltend. Der Schaubezirk des Himmels, das Templum, theilte er durch gedachte oder mit dem Krummstab bezeichnete Linien ein, und zwar von Nord nach Süd durch den *Cardo*, von Ost nach West durch den *Decumanus*. Der Schnittpunkt, wo der Beobachter selbst sich befand, hieß *Decussis*, von dem Zeichen der Zahl X, *decem*. Mit ausführlichen genauen Worten nannte, nach Anrufung des Jupiter, der Augur die Zeichen, an welchen innerhalb der gesetzten Grenzen er den göttlichen Willen erkennen wolle. Das Antlitz richtete er gen Osten. Der Norden galt wegen seiner augenfälligen Unbeweglichkeit als der Sitz der Götter. Den Ort des Aufgangs der Gestirne sah man als den günstigen Himmelsteil an. Nach Westen hin nehmen die Himmelsgegenden an heilbringender Bedeutsamkeit ab. So ist denn auch links die glückliche,

rechts die bedenkliche Seite. Trafen die gewünschten Zeichen ein, so war man der göttlichen Zustimmung sicher.

War demnach das Templum zunächst der durch jene beiden Linien geteilte Beobachtungsbezirk am Himmel, so kam derselbe Name auch jedem irdischen Bezirk zu, welcher zum Templum eingeweiht und durch Parallellinien des *Cardo* und des *Decumanus* als Rechteck abgegrenzt war, sei es, daß dies nur in Gedanken oder durch Worte geschehen war, sei es, daß der Platz durch Schnüre oder Riemen zwischen Pfählen oder Lanzen bezeichnet, daß er durch Bretter oder Leintücher eingefriedigt, daß er mit Wänden eines Heiligtums oder Stadtmauern oder Lagerwällen umgeben war. So zeigen diejenigen Heiligtümer, welche nach etruskischem Stil als Tempel gebaut waren, eine nahezu quadratische Grundform: die *Postica*, der Teil nördlich vom *Decumanus*, als *Cella* von Wänden, die *Antica*, der südliche Teil, als Vorhalle von Säulen umgeben. Die *Decussis* war in der Mitte des Grundrisses durch ein Kreuz auf der Türschwelle bezeichnet. So war in Rom das große kapitolinische Heiligtum, bei dessen Gründung etruskische Wahrsager behilflich waren, ein regelrechtes Templum. Zur Gründung von Städten ward zunächst auf der *Decussis* die von Ovid erwähnte Grube gehöhlt, welche *Mundus* genannt wurde. Dem Bericht Ovids über die Furchenziehung ist folgendes hinzuzufügen. Der Gründer, angetan mit der gabinisch geschürzten Toga, welche das Hinterhaupt verhüllte und die Arme frei ließ, spannte an einem durch Vogelschau bestimmten Tage rechts einen weißen Stier, links eine weiße Kuh an einen Pflug, dessen Schar nach alter tagetischer Vorschrift von Erz sein mußte, und zog alsdann, den Stier nach außen, die Kuh nach innen führend, also rechts herum, in einem Viereck eine gleichmäßig fortlaufende Furche, den *primigenius sulcus*. Er hielt hierbei die Handhabe des Pfluges so schräg, daß die Schollen alle nach der inneren Seite geworfen wurden. Die Furche bildete den künftigen Graben, der Aufwurf stellte die Mauer vor. Wo aber die Stadt ein Tor haben sollte, hob er den Pflug auf und trug ihn über die Stelle hinweg. Der Umfang der Stadt ist als Templum gedacht:

wer ihn an anderer Stelle als an den Toren überschreitet, auf den wird der Zorn der Götter herabgerufen. Die Heiligkeit der Mauer wird gesichert durch das Pomoerium, den freien, von jedem Anbau ledigen Raum zu beiden Seiten der Stadtbefestigung. Durch Steinpfeiler, Cippi, welche in gewissen Zwischenräumen aufgerichtet waren, blieb die Linie des Pomoeriums kenntlich. Es werden solche für Aricia und Rom erwähnt. Die Alten führen außerdem als Lehre der Etrusker an, daß keine Stadt für vollgültig zu erachten sei, die nicht drei Tore und drei Tempel: des Jupiter, der Juno und der Minerva, aufzuweisen habe.

Als jene älteste Weihegrube Roms ist vermutlich die viereckige, mittels Felsstücken befestigte Höhlung auf dem Palatin anzusehen, welche noch zu Augustus' Zeit auf der Area des Apollotempels sich befand, und wie die Palatinstadt selbst *Roma quadrata* genannt wurde. Es waren darin die Dinge niedergelegt, welche, wie Festus sagt, der guten Vorbedeutung wegen (*boni ominis gratia*) bei der Städtegründung angewandt zu werden pflegen: der Pflug, das Joch und andere Werkzeuge. Ein Denar des Augustus (Abb. 11), welcher auf der Vorderseite einen Apollokopf, auf der Rückseite den Stadtgründer in gabinischer Toga mit Pflug und Rindergespann bietet, bezieht sich vielleicht auf den Bau des Tempels, geweiht 9. Oktober 28 v. Chr., und Wiederherstellung der Grube.

Zu bemerken ist jedoch, daß sich in Rom auf dem Comitium, also außerhalb der Romulusstadt, eine zweite ähnliche Grube befand, welche vorzugsweise *Mundus* genannt und von den antiken Schriftstellern, namentlich von Plutarch und, wie es scheint, auch von Ovidius als die älteste heilige Grube Roms angesehen wurde. Wahrscheinlich wurde sie bei einer Erweiterung des Mauerringes gestiftet. Von der Gestalt dieser Höhle sagt Cato, der *Mundus* habe seinen Namen von dem (Himmelsgewölbe) über uns, dem seine Form entspreche, wie er selbst von denen, die hineingekommen, erfahren habe. Es war also ein Kuppelgewölbe, gleichsam ein kellerartiger Fruchtspeicher, ein vorbildlicher Aufbewahrungsraum der bürgerlichen Lebensmittel. Die Einsteigeöffnung der Grube war stets durch den *Lapis manalis*

verschlossen, außer an drei Tagen, welche dem Pluto und der Proserpina geheiligt waren. „Wenn der Mundus offen ist“, sagt Varro, „ist gleichsam die Pforte der traurigen und unteren Götter (manes) offen.“ Man hütete sich alsdann, irgend ein wichtiges Geschäft anzufangen.

Die uranfängliche Furche läßt Tacitus (Ann. XII, 24) am Rindermarkte beginnen, wo sich als Merkmal ein ehernes Stierbild befand. Sie zog sich, an den in regelmäßigen Zwischenräumen aufgestellten Steinpfeilern kenntlich, durch den unteren Teil des Palatinischen Hügels hin, wies aber, obgleich ein Templum darstellend, weder genau rechte Winkel noch genau orientierte Seiten auf. Tore hatte die alte Stadt wahrscheinlich drei. Ihr ältestes Heiligtum war das des Jupiter Stator, von Romulus im Sabinerkriege gelobt. Das Forum Romanum und das Kapitol lagen noch außerhalb der Mauer und sollen erst durch Titus Tatius hinzugefügt sein.

Während Romulus als Schirmherr des Staates unter dem Namen Quirinus zu den Göttern entrückt wurde — ein Denar der Gens Memmia (Abb. 10), geschlagen zwischen 74 u. 50 v. Chr., zeigt ihn mit dieser Beischrift —, ward durch des Remus Tötung die Unverletzlichkeit der Stadtbefestigung besiegelt. Als schlagfertiger Vollzieher der vorbildlichen Strafe wird meist nicht Romulus selbst, sondern Celer genannt, ein vorbedeutender Name: „der Rasche“. Diese Bezeichnung wird immer als Eigenname gefaßt, obgleich auch die berittenen Leibwachen des Königs Celeres hießen. Nach dem Totschlag soll Celer in die Fremde entflohen sein. Die Tötung aber ward dem römischen Volk, Zeit seines Bestehens, als Blutschuld angerechnet. Nach Justinus (Philippische Geschichten, Buch XXVIII) warfen die Ätolier den Gesandten der Römer, welche sich in ihre Angelegenheiten mischen wollten (231 oder 232 v. Chr.), vor, die Stadt der Römer sei durch Verwandtenmord gestiftet, und die Grundlage der Mauern mit Bruderblut bespritzt. „*Fraterno primi maduerunt sanguine muri*“, „brüderlich Blut benetzte die erst gegründeten Mauern“, singt der römische Dichter Lucanus (Pharsalia I. V. 95), ein Zeitgenosse Neros. Und

der späte heidenfeindliche Schriftsteller Orosius (geb. 395) beschuldigt den Romulus, er habe dem Reich durch des Ahnen, der Stadt durch des Bruders, dem Tempel (des Jupiter Stator) durch des Schwagers Blut die erste Weihe gegeben.

Durch den jährlich wiederholten Umlauf am Lupercalienfeste ward das Andenken an das älteste Pomoerium wachgehalten: auch diese Feier vielleicht hervorgegangen aus einem uralten ländlichen Fest zur Entsündigung von Hirt und Herde, zur Abwehr des Wolfs und sonstiger Gefahren. Am 15. Februar, einem Tage, der selbst Februatus, Tag der Reinigung hieß, schlachtete man dem Faunus Ziegen. Mit dem blutigen Messer berührte man zwei edlen Jünglingen die Stirn, wischte aber das Blut sogleich mit in Milch getauchter Wolle ab. Die Jünglinge mußten dabei lachen. Diese Luperci liefen dann nackt, nur mit einem Lendengürtel versehen, durch die Straßen, welche den alten Mauerzug begleiteten, indem sie die Begegnenden mit Riemen aus dem Fell der geopferten Ziegen schlugen. Jungen Frauen galten diese Schläge als die Fruchtbarkeit befördernd. Auch einen Hund, den Gehilfen der Hirten, brachten die Luperci zum Opfer. Der Umlauf blieb auch in den spätesten Zeiten des heidnischen Roms noch ausführbar.

Die Städtegründung mittels des Pfluges blieb dauernd römischer Brauch. Virgilius teilt sie schon dem Aeneas zu, der sie bei Anlage der Stadt Acesta in Sizilien angewandt habe (Aeneis V, 755). Von dem Furchenziehen, „urvare“, hießen nach Festus die so gegründeten Niederlassungen „urbes“. Vermutlich entnahm man die Geräte zur Furchenziehung der Grube Roma quadrata auf dem Kapitol, damit zugleich die töchterliche Abhängigkeit der Gemeinden von Rom andeutend. Noch Kaiser Commodus, der Gründer des nach dem großen Brande von 192 n. Chr. neugebauten römischen Stadtteils Colonia Commodiana, wird auf seinen Münzen als Pfluglenker dargestellt.

Die Planung des kapitolinischen Heiligtums wurde dem fünften römischen Könige zugeschrieben. Lucius Tarquinius

machte unter andern baulichen Unternehmungen auch Anstalt, dem Jupiter, der Juno und der Minerva den Tempel zu errichten, welchen er in der letzten Schlacht, die er mit den Sabinern ausfocht, angelobt hatte (580 v. Chr.). Auf Rat der Vogelschauer ward der tarpejische Hügel hierzu bestimmt. Nun aber galt es, den großen Göttern Platz zu schaffen; denn es befanden sich dort zahlreiche Altäre von Göttern und Halbgöttern nahe beieinander, welche an andere Orte überführt werden mußten. Die Vogelschauer erachteten als gut, für die Versetzung eines jeden Altars die göttliche Zustimmung einzuholen. Die übrigen Götter und Halbgötter erlaubten ihnen, die Altäre anderswohin zu überführen. Nur Terminus und Juventus (von einem ganz späten Schriftsteller wird auch noch Mars genannt) konnten durch kein Bitten und Beschwören bewogen werden, von ihren Plätzen zu weichen. Daher wurden ihre Altäre in den Tempelbezirk mit aufgenommen, und so befanden sich später der eine in der Vorhalle der Minerva, der andere in deren Heiligtum selbst, ganz nahe bei dem Bildnisse der Göttin. Die Wahrsager schlossen daraus, daß die Grenzen der Stadt Rom niemals gerückt werden sollten, die Jugendkraft nie erschaffen werde. Durch den Tod des ersten Tarquinius kam das Werk ins Stocken, ward aber von dessen Enkel Lucius Tarquinius Superbus (532 v. Chr.) wieder aufgenommen, welcher den zehnten Teil der Beute von Suessa Pometia dazu bestimmte. Als nun der Grund gelegt werden sollte, und man schon ziemlich tief ausgeschachtet hatte, fand man den eben erst abgehauenen Kopf eines Menschen, das Gesicht noch fast wie lebend, und das aus der Wunde träufelnde Blut noch warm und frisch. Tarquinius ließ die Arbeiter sogleich mit Graben einhalten, rief die Wahrsager des Landes und forschte, was das Wunder zu bedeuten habe. Diese wußten aber nichts zu antworten und verwiesen ihn an die Etrusker. Er erkundigte sich also nach deren hervorragendem Wahrsager, und sandte, nachdem er seinen Namen erfahren (er hieß Olenus Calenus), einige der angesehensten Bürger ab, um ihn zu befragen. Zur Erforschung von Vorzeichen und Wundern kam, nach Ansicht der Alten, schon viel auf die Form der

Fragestellung an, um nicht durch eine unvorsichtige Redewendung die Auslegung ungünstiger ausfallen zu lassen oder gar sie ganz zu verkehren. Der Etrusker erkannte sofort, daß jenes Wunderzeichen höchst bedeutungsvoll und glückbringend sei, und versuchte es, die Erklärung zugunsten seines eigenen Volkes umzuwenden. Er riß daher mit seinem Stabe auf dem Boden ein Templum auf und suchte die Fragesteller zu verlocken: „Also ihr Männer wollt mir folgendes sagen: Dies hier soll der Tempel des Jupiter, des besten und höchsten, werden. Hier fanden wir den Kopf?“ Hätten die Gesandten sich hierauf zustimmend geäußert, so wäre die glückliche Vorbedeutung auf Etrurien übergegangen. Da sie aber durch den Sohn des Wahrsagers heimlich vorbereitet und gewarnt waren, so antworteten sie unentwegt: „Nicht eben hier, sondern in Rom ist der Kopf gefunden worden.“ Der verschmitzte Wahrsager mußte dann schließlich einlenken und gönnte ihnen den Spruch: „Römische Männer, saget es euren Mitbürgern, nach Schicksalsschluß soll dieser Platz, wo ihr das Haupt gefunden, des ganzen Italiens Haupt werden.“ Von da ab hieß der Hügel „Capitolinus“, von „Caput“, „Haupt“. Tarquinius ging nun rüstig ans Werk, kam aber nicht zu Ende, da er vertrieben wurde. Wie allgemein jene an den Tempel des Jupiter, der Juno und der Minerva geknüpften Weissagung als zutreffend angesehen wurde, beweist die Fülle von Ausdrücken, welche die Schriftsteller finden, um diesen Gedanken zu betonen: „Das Kapitol, das höchste Haupt der öffentlichen Götterverehrung“; „die Burg des Reichs und das Haupt des Staates“; „das Unterpfand der Herrschaft“; „das Haupt vieler Völker“; „das Haupt der bewohnten Erde bis zur Auflösung der Welt“.

Geweiht wurde das Heiligtum 509 v. Chr. durch den Konsul Horatius Pulvillus. Als der Tempel unter dem Konsulat von Lucius Scipio und Cajus Norbanus 83 v. Chr. abgebrannt war, wurde er auf demselben Grundriß wieder errichtet. Sulla besorgte den Bau, aber nicht die Einweihung. Diese bedeutsame Verrichtung allein blieb seinem bekannten Glücke versagt. Dafür blieb der Name des Lutatius Catulus, als des Einweihenden (69 v. Chr.), unter so vielen Werken

der Cäsaren unvergessen bestehen. Als nämlich im Jahre 28 v. Chr. der Tempel einer bedeutenden Wiederherstellung durch Augustus unterzogen wurde, verzichtete dieser darauf, seinen Namen inschriftlich darauf zu setzen. Während der Wirren unter Neros Nachfolgern brannte das Kapitol abermals nieder, bei einem Kampfe der dort eingeschlossenen flavianischen und der sie belagernden vitellianischen Anhänger (69 n. Chr.). Zur Herrschaft gelangt, ließ sich Titus Flavius Vespasianus im Jahre 70 n. Chr. den Neubau angelegen sein. Tacitus (Hist. IV, 53) berichtet darüber wie folgt:

„Die Sorge für den Wiederaufbau des Kapitols überträgt er dem Lucius Vestinus, einem Mann aus dem Ritterstande, aber einem der Ersten von Ansehen und Ruf. Die von ihm zusammenberufenen Opferschauer gaben zu bedenken, daß man den Schutt des vorigen Heiligtums in Sümpfe abfahren, den Tempel auf denselben Mauerspuren errichten müsse: die Götter wollten nicht, daß die alte Gestalt verändert würde. Am 21. Juni ward bei heiterem Himmel der ganze Raum, welcher dem Tempel gewidmet wurde, mit feierlichen Bändern (vittis) und Kränzen umspannt. Hinein begaben sich Soldaten, deren Namen von günstigem Klange waren (wie Valerius, Salvius, Statorius, Longinus, Victor) mit glückbedeutenden Zweigen (Lorbeer und Myrten). Dann besprengten ihn die vestalischen Jungfrauen nebst Knaben und Mädchen, deren Väter und Mütter noch am Leben waren, mit Wasser, aus lebendigen Quellen und Flüssen geschöpft. Hierauf flehte der Prätor Helvidius Priscus unter Anleitung des Pontifex Plautius Aelianus, nachdem der Bauplatz durch Opfer von Schwein, Schaf und Stier (welche dreimal um den Platz herumgeführt wurden) gesühnt, und die Eingeweide auf dem Rasen dargebracht waren, zu Jupiter, Juno, Minerva und den Schutzgöttern des Reichs, daß sie das Vorhaben segnen und ihre von der Frömmigkeit der Menschen begonnenen Sitze unter ihrer göttlichen Hilfe sich erheben lassen möchten, und berührte die Weihebänder (vittas), mit welchen der Grundstein umwunden und die Seile eingeflochten waren. Zugleich zogen die übrigen Beamten und Priester und Senat und Ritter und ein großer Teil des Volkes, in Eifer und

Fröhlichkeit sich bemügend, an dem ungeheuren Stein. Von allen Seiten wurden auch Schärflein Silbers und Goldes in die Fundamente geworfen nebst rohen Metallstücken, die noch in keinem Ofen geschmolzen waren, sondern wie die Natur sie gibt. Es hatten die Opferschauer vorher erklärt, man solle das Werk nicht durch Gestein und Gold, das schon zu etwas anderm bestimmt gewesen, entweihen. Höhe wurde dem Gebäude zugegeben. Das war das Einzige, wovon man glaubte, daß dagegen kein Bedenken sei, und daß es an der Pracht des vorigen Tempels noch gefehlt habe.“

Suetonius berichtet abweichend: „Er selbst, Vespasianus, nahm die Wiederherstellung des Kapitols in Angriff, legte als der Erste Hand an bei Wegschaffung des Schuttes und trug selbst ein paar Trachten auf dem Nacken hinweg.“

Im Jahre 80 n. Chr. brannte der Tempel nochmals ab, ward aber sofort wieder aufgebaut und 82 n. Chr. von Domitianus dediziert. Seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. begann man ihn zu plündern, und er ging allmählich zugrunde.

Als Germanicus auf seinem Rachezuge wegen der Niederlage des Varus bis zu den äußersten Wohnsitzen der Brukterer zog, legte er auf dem Schlachtfelde (15 n. Chr.) den ersten Rasen zu einem Grabhügel der drei dort gefallenen Legionen. Tiberius mißbilligte dies nachträglich: Ein Imperator, zu den höchsten priesterlichen Handlungen berufen, durfte sich nicht mit Todtenfeier befassen.

Aus der unter Lucians Namen gehenden Schrift „Nero“ erfahren wir folgendes über den ersten Spatenstich zu der von diesem Kaiser unternommenen, kriegerischer Wirren wegen aber vorzeitig aufgegebenen Durchstechung der Landenge von Korinth. Nero schritt in großer Feierlichkeit aus seinem Gezelt hervor und stimmte einen Hymnus auf Amphitrite und Neptun an. Einen kleinen Lobgesang auf Leukothea und Melikertes gab er noch zu. Hierauf reichte ihm der Präfekt von Griechenland ein goldenes Grabscheit; der Kaiser näherte sich, unter dem Gesang und Zujauchen einer unendlichen Menge Volkes, dem Orte, wo der Anfang mit Graben gemacht werden sollte, schlug mit

seinem goldenen Spaten dreimal in die Erde und, nachdem er in einer kleinen Anrede diejenigen, denen die Aufsicht über die Arbeiten anbefohlen war, ermahnt hatte, das Werk unverdrossen anzugreifen, kehrte er im Triumph nach Korinth zurück. Suetonius meldet kürzer und etwas abweichend: „In Achaja unternahm es Nero, den Isthmus zu durchstechen. Er ließ seine Prätorianer zusammen kommen und forderte sie auf, Hand ans Werk zu legen. Und als mit der Tuba das Zeichen gegeben war, tat er die ersten Spatenstiche, und sammelte die ausgegrabene Erde eigenhändig in einen Korb, den er auf den Schultern wegtrug.“

Im Osten des Reiches ist der bei den Babyloniern blühende Brauch, schutzkräftiges Bildwerk in den Grund zu legen, vielleicht nie ganz vergessen gewesen. Konstantin der Große, so erzählt Malalas, stiftete in Antiochia an Stelle einer verfallenen Bäderanlage eine große Kirche nebst einem Hospiz. Der Archont von Syrien, ein Christ namens Plutarchos, dem der Bau aufgegeben war, fand bei der Gründung des Hospizes ein ehernes Bild des Poseidon, durch geheime Kunst geeignet gemacht, die Stadt gegen Erdbeben zu schützen. Er ließ es zu einem Standbild des Kaisers umgießen, welche er mit der Inschrift „bono Constantino“ versehen vor dem Sitze seiner Verwaltung aufstellen ließ.

Als Konstantin das alte Byzanz unter dem Namen Constantinopolis zum Herrschersitz der östlichen Reichshälfte einrichtete, gründete er unter anderen Prachtbauten auch ein geräumiges und ansehnliches Forum, in dessen Mitte er eine Porphyrsäule aufstellen ließ und darauf ein aus Ilion herbeigeschafftes ehernes Bild des Apollon. Dieses erhielt eine Krone mit sieben Strahlen und wurde auf des Kaisers Namen umgenannt. In das Haupt der Gestalt soll Konstantin einige der kurz vorher in Jerusalem gefundenen Nägel vom Kreuze des Herrn haben einfügen lassen, unter den Sockel der Säule aber das heimlich aus Rom entführte Palladium verborgen haben. Die Mischung heidnischen und christlichen Wesens ist kennzeichnend für diesen Kaiser, welcher auch eine Stadtgöttin Anthusa ernannte und zugleich sein Werk dem Christengott durch unblutiges Opfer empfahl. Zum

Geburtstage der Stadt wurde der 11. Mai 330 bestimmt, an welchem die Neubauten unter großen Festlichkeiten ihrem Zweck übergeben wurden.

#### **Kirchliche Grundsteinlegungen des Mittelalters.**

Für kirchliche Gründungen tritt im Mittelalter unter Umdeutung heidnischen Brauches die Spendung von Kostbarkeiten und Münzen häufig auf.

Zum Baubeginn der Kirche des Klosters Petershausen, 983 n. Chr., brachte Bischof Gebhard von Konstanz vier Goldstücke dar, welche unter die vier Eckmauern gelegt wurden. Bischof Thietmar von Merseburg legte 1015 n. Chr. zu seiner neuen Kathedrale die vier ersten Steine nach der Gestalt des heiligen Kreuzes. Das Fundament zur Kirche des Klosters Pegau wurde 1091 n. Chr. an zwölf Ecken begonnen, und der Stifter Graf Wiprecht von Groitzsch trug zwölf Körbe mit Steinen auf seinen Schultern zur Baustelle. Ganz dasselbe erzählt der Chronist Cosmas von dem Könige Vratislav II. bezüglich der Peters- und Paulskirche auf dem Vyssehrad in Prag, Ende des XI. Jahrhunderts.

Über die Grundsteinlegung zur Erneuerung und Vergrößerung der Kirche des heiligen Dionysius, St. Denis, bei Paris berichtet der Erbauer Abt Sugerius (Suger): „Nachdem in wohlweiser Beratung auf Eingebung des heiligen Geistes, dessen Salbung von Allem unterweiset, unser beabsichtigtes Vorgehen nach stattlicher Ordnung vorbezeichnet war, versammelten wir eine Anzahl hervorragender Männer, so Bischöfe wie Äbte; erbaten auch die Gegenwart unseres Herrn und erlauchtesten Königs der Franken, Ludwig (VII.), und veranstalteten am Tage vor den Idus des Julius (14. Juli), an einem Sonntag, eine an Zierden reiche, durch ihre Teilnehmer bemerkenswerte Prozession. Indem nämlich Bischöfe und Äbte in den Händen die Zeugnisse von des Herren Leiden, den Nagel und die Krone des Herrn, und den Arm des heiligen Greises Simeon und andere Schutzmittel heiliger Reliquien vorantrugen, stiegen wir in die für den Bau der Grundmauern vorbereiteten Ausschachtungen demütig und fromm hinab. Nachdem wir darauf

des Trösters, des heiligen Geistes, Beihilfe angerufen, daß er den guten Anfang des Gotteshauses mit einem guten Ende beschlösse, bereiteten zunächst die Bischöfe eigenhändig den Mörtel mittels gesegneten Wassers, welches noch von der am verflossenen fünften vor den Idus des Junius (9. Juni) veranstalteten Weihung (der Stätte) her vorrätig war, und legten die ersten Steine, indem sie im Lobgesang Gott priesen und den Psalm (87) „*Fundamenta ejus*“ bis zu Ende feierlich absangen. Er selbst, der erlauchteste König, stieg hinab und legte mit eigenen Händen seinen Stein. Auch wir und viele andere, sowohl Äbte als geistliche Männer, legten ihre Steine, einige auch Edelsteine (*gemmas*), aus Liebe und Verehrung Jesu Christi unter dem Gesange: „*Lapides pretiosi omnes muri tui*“. Wir also, durch die so bedeutsame und feierliche Legung eines so heiligen Grundbaues ermuntert, sorgten für die weitere Durchführung usw.“ Die Grundsteinlegung fand im Jahre 1137, die Weihe der Kirche 1140 statt.

Landric, dritter Abt von Belleville in Beaujolais, segnete den ersten Stein der Kirche am 8. Juli 1168 und legte in diesen Stein ein schönes Goldstück.

Die feierliche Niederlegung des ersten Steins zur Kirche der Certosa bei Pavia erfolgte am Sonntag den 27. August 1396. Vom 14. bis zum 19. August hatten 286 Werkleute fleißig gearbeitet, um die Ausschachtung herzustellen und die Ableitung des Grundwassers zu bewirken. In der Nacht zum Freitag den 25. August war das Stangenwerk aufgerichtet worden zu dem saalartigen Zelte, welches für die Feierlichkeit der Grundsteinlegung dienen sollte. Am Tage darauf war man beschäftigt das Grundmauerwerk „*de medio*“, also wohl das des Vierungsturms, herzurichten und zum Teil mit Erde zu hinterfüllen. Auch wurde das Zelt mit Leinwand bezogen. Es hatte eine Länge von 150 und eine Breite von 20 Ellen, maß also etwa 90 zu 12 m: Ferner wurde ein Altar zur Weihung der Örtlichkeit errichtet. In der folgenden Nacht wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Am Sonntagmorgen traf von Pavia her der Stifter Herzog Giovanni Galeazzo Visconti ein, begleitet von seinen

Söhnen Giovanni Maria und Gabriele. Domenico Bossio von Campione hatte vier Steine vorgerichtet „cum certis litteris sculptis“, welche für die Zeremonie dienen sollten, und welche von Guglielmo Centauro, dem Bischof von Pavia, eingeseget wurden. Alsdann stieg der Herzog Gian Galeazzo als erster in die Baugrube, um einen der Steine niederzulegen. Ebenso taten nach ihm sein ehelicher Erstgeborener Giovanni Maria, und Gabriele Maria. Der vierte Stein wurde gelegt von dem herzoglichen Rat Francesco Barbavaro, mailändischem Patrizier, wahrscheinlich im Namen des dritten Sohnes des Herzogs, Filippo Maria, welcher zu jener Zeit erst 6 Jahr alt und bei der Feier nicht zugegen war. Die Weihehandlung endigte mit der Messe, welche vom Bischof von Pavia zelebriert wurde, und welcher beiwohnten die herzogliche Familie, die Kartäuser, die andern geistlichen Orden, welche sich zur Stelle eingefunden hatten, und das Gymnasium von Pavia. Der Herzog kehrte alsbald nach seiner Residenz in Pavia zurück, während die andern sich zu einem prächtigen Frühstück niederließen, das in dem festlich geschmückten Zelt aufgetragen war. Die Erinnerung

an die Feierlichkeit erhielt sich so lebhaft, daß man noch nach hundert Jahren sich entschloß, sie durch zwei Tafeln mit erhabenem Bildwerk der Nachwelt zu überliefern; und zwar befindet sich die eine Tafel an der Haupttür der Kirche, die andere im Innern am Grabdenkmal des Herzogs Gian Galeazzo. Auf beiden Tafeln ist der Stifter beschäftigt den Stein niederzulegen, während die umstehende Geistlichkeit in ihrer Weise tätig ist (Abb. 12). Am Grabdenkmal trägt der Grundstein die Inschrift JO. GZ. DX. M. B. P., wahrscheinlich andeutend: Johannes Galeazzo Herzog von Mailand, Bologna



Abb. 12. Grundsteinlegung der Certosa bei Pavia.  
(Aus Luca Beltrami, La Certosa di Pavia, 1895.)

und Padua oder Pisa. Auf beiden Tafeln wird das Modell der Kirche herbeigetragen.

Außer solchen buchmäßigen Überlieferungen weisen Steinurkunden auf die stattgehabten Grundsteinlegungen hin. So die Inschrift auf einem Steine in der Stiftskirche St. Quirin in Neuß, welche ohne Berücksichtigung der Abkürzungen lautet: „Anno incarnationis domini MCCVIII, primo imperii anno Ottonis, Adolfo Coloniae episcopo, Sophia abbatissa, Magister Wolbero posuit primum lapidem fundamenti hujus templi in die sancti Dionisii martyris“. Zu deutsch: „Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1209, im ersten Jahre der Herrschaft Ottos, als Adolf Bischof von Köln, Sophia Äbtissin war, legte Meister Wolbero den ersten Stein des Grundmauerwerks dieses Tempels, am Tage des heiligen Märtyrers Dionysius“.

Die Inschrift von Notre-Dame in Montbrison lautet:

„Clementis festo Lector semper memor esto.  
 Cum semel millesimus bis centesimus quater quintus  
 Domini foret annus adjecto sexto,  
 Lapis est primarius hujus ecclesie positus.  
 Guy quintus parvulus infans mandato patris comitis auctore ecclesia  
 lugdunensi posuisse refertur.  
 Hunc pater ipse locum dedit libere, extulit ope atque dotavit. Dos est  
 Modonia, Decima de Vevreires et LX Libras in foro Montibrus“.

Zu deutsch: „Tag von Clemens Feier: ein Tag des Gedächtnisses sei er! Als das einmal tausendste, zweimal hundertste, viermal fünfte Jahr des Herrn war, das sechste hinzugefügt (1226), ward der erste Stein dieser Kirche gelegt. Veit der fünfte, so wird berichtet, hat ihn als kleines Knäblein gelegt im Auftrage seines Vaters, des Grafen, unter Ermächtigung der Kirchenbehörde von Lyon. Diesen Platz gab der Vater selbst frei her, stattete ihn mit Geldmitteln aus und begabte ihn. Mitgift ist die Herrschaft Moind, der Zehnte von Verrières und 60 Livres nach dem Marktwert von Montbrison“. Alte kirchliche Vorschriften verboten, den Bau einer Kirche zu beginnen, ehe die Gründer das Werk ausreichend sicher gestellt hätten. Diese Inschrift bestätigt es.

Im Münster in Ulm in der südlichen Eingangshalle befindet sich folgende Inschrift: „Anno domini MCCCLXXVII

(1377) am Zinstag der der lest tag was des manatz Jvni  
nach der sonnen vfgang dri stvnd von haïßen des rates hie  
ze Vlm lait Ivdwig Kraft Kraftz am Kornmarkt seligen son  
den ersten fvndamentstain an dieser pfarrkirchen“.

An einem Pfeiler der Moritzkirche in Halle a. d. S.  
liest man:

„M tria CCC scripto post octuagin. dabis octo  
Stante die lune misericor. dum canis alte  
Tunc fuit iste chorus primo saxo renovatus.“

Wenn man uns zugibt, daß die Verse der Übertragung  
nicht besser zu sein brauchen, als die des Originals, so würde  
die Übersetzung etwa so lauten:



Abb. 13. Grundstein des Klosters  
„Des Grands-Carmes“ in Paris.

(Aus Lenoir, Architecture  
monastique, 1852.)

„Füge dem M drei C und darauf  
achtzig und acht zu (1388).  
Montags wars nach Misericord, da  
der Hundsstern hoch stand.  
Damals ward dieser Chor mit dem  
ersten Steine verneuet.“

An der katholischen Stadt-  
pfarrkirche St. Kilian in Staß-  
furt a. Main an der Ostseite ist  
in Stein gehauen zu lesen: „Da  
man zahlt nach Christi Geburth  
1390 Jahr an aller zwolff bot-  
tentag legt der Edel Fürst Hr  
Gerhard von Schwarzenberg den  
ersten Stein ann diesen Baw“.

Weitere Dokumente sind  
die aufgefundenen Grundsteine  
selbst. Vaudoyer, Architekt der Regierung und Mitglied des  
Instituts von Frankreich, fand 1812 an den Unterbauten  
der Kirche zum Kloster des Grands-Carmes am Platz Mau-  
bert in Paris einen Grundstein des 14. Jahrhunderts mit  
der Inschrift: „Ego magister Gerardus de Monte-Acuto,  
struo hic istum primum lapidem in honorem Dei et beate  
Marie Virginis, angelorum totius curie celestis“; zu deutsch:  
„Ich Meister Gerard von Mont-aigu baue hier diesen ersten  
Stein ein, zur Ehre Gottes und der seligen Jungfrau Maria  
und der ganzen himmlischen Schar der Engel.“ Die ein-

gehaunene Zeichnung eines auf Stufen stehenden Kreuzes, dessen oberes und beide seitliche Enden sich etwas verbreitern, zieht sich auf der Oberfläche durch die Inschrift hin (Abb. 13).

Man hat ferner um die Mitte des XIX. Jahrhunderts den 1365 gelegten ersten Stein der Cölestinerkirche in Paris (Abb. 14) entdeckt, welcher sich in der Achse unter der Mauer der Apsis befand. Er ist würfelförmig. Ein Kreuz, dessen vier Zweige

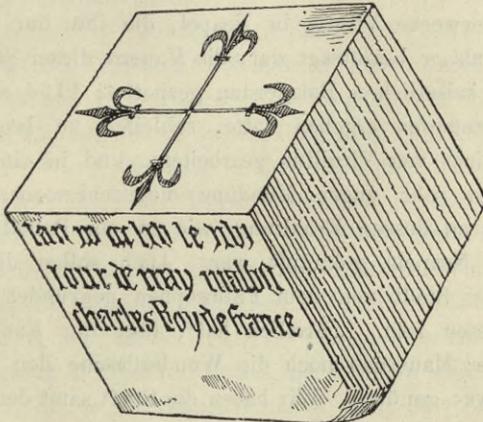


Abb. 14. Grundstein der Cölestinerkirche in Paris,  
gelegt am 26. Mai 1365.

(Nach Lenoir, Architecture monastique.)

in Lilien endigen, nimmt die obere Fläche ein. Auf der Vorderseite liest man die Worte: „l'an MCCCLXXVI le XXVI jour de may m'assist Charles Roy de France“.

Eine freiliegende Oberfläche zeigt der Grundstein am Westportal der katholischen Kirche in Hamm, dessen Inschrift lautet:

De hir tho gaben und hebbem gedaen,  
De sollen guten Lohn entfahn.  
Düt is woll bedagt.  
Im Jahr 1512 sin ick hir gelagt.

#### Stadt- und Mauerngründung im Mittelalter.

An die Städtegründungen des Mittelalters knüpft sich mancherlei Aberglaube, namentlich das Vertrauen auf die

Kraft zauberischen Bildwerks und die Sterndeuterei, beides aus dem Altertum überkommen.

Der Dichter Virgilius, dessen Grab in Neapel auf dem Posilipo gezeigt wird, war der Sage zu einem Zauberer geworden, dem jene Stadt mancherlei Wohltaten verdankte. Konrad von Querfurt, designierter Bischof von Hildesheim, Kanzler Kaiser Heinrichs VI. und Stellvertreter für Süditalien, schrieb 1194 seinen Hildesheimer Freunden über die Wunderwerke Virgils in Neapel, die ihn um so mehr anregten, als er beauftragt war, die Mauern dieser Stadt, die 1191 der kaiserlichen Belagerung gespottet, 1194 aber sich den Hohenstaufen ergeben hatte, schleifen zu lassen. Er erwähnt eines von Virgilius gearbeiteten und in einer Glasflasche mit sehr enger Mündung eingeschlossenen Bildes der Stadt, an dessen Erhaltung, wie an ein Palladium, die Wohlfahrt Neapels geknüpft war. Auch sollen die Ringmauern der Stadt von dem Philosophen gegründet und gebaut gewesen sein. „Freilich hat“, fügt der Kanzler bei, „weder der Mauerbau noch die Wunderflasche den Neapolitanern etwas genützt. Wir haben die Stadt samt der Flasche in unserm Besitz, und die Mauern haben wir sogar auf Befehl des Kaisers zerstört. Vielleicht hatte aber die Flasche ihre Kraft verloren, weil sie ein klein wenig zersprungen ist (quia modicum fissa est).“

Abweichend davon berichtet Villanis Chronik der berühmten Stadt Neapel: „Es war in der Zeit des besagten Virgilio ein Schloß, erbaut im Meere auf einer Klippe, wie solches annoch vorhanden ist, welches Castello Marino oder auch di Mare genannt wurde. Als selbiges Schloß im Werke war, beliebte es dem Virgilio, mittels seiner Kunst ein Ei zu weihen, das erste, welches eine Henne gelegt hatte. Sothanes Ei brachte er in eine Flasche, durch die engste Öffnung der besagten Flasche. Die Flasche nebst Ei ließ er einschließen in einen höchst sorgfältig gearbeiteten Käfig, und besagten Käfig, welcher die Flasche und das Ei enthielt, ließ er mit einigen Eisenbändern unter einem eichenen Balken aufhängen, welcher der Quere nach in den Mauern eines Kämmerchens haftete, das eigens für diesen Zweck gemacht war. Mit

großer Sorgfalt und Feierlichkeit ließ er jene Vorrichtung in dem besagten Kämmerchen verwahren, an einem geheim gehaltenen und durch gute Türen und eiserne Schlösser gesicherten Orte. Er verordnete, daß von jenem Ei, von dem das Schloß seinen Namen erhielt, alle Schicksale des Schlosses abhängen sollten. Unsere Voreltern hielten auch daran fest, daß das Schloß so lange Dauer haben solle, als das so bewahrte Ei erhalten bliebe.“

Die Gründung Venedigs setzt Sansovino (1581 n. Chr.) in das Jahr 413 n. Chr. und beschreibt in seinem Buche „*Venetia città nobilissima et singolare*“ den Vorgang wie folgt: „Als bereits das römische Reich seinem Untergang entgegenging, fiel Alarich, der Westgotenkönig, im Jahre 413 in Italien ein, nahm nach langer Belagerung Padua, plünderte es und warf die Brandfackel in die Häuser. Auf Gebet und Gelübde jedoch, an den heiligen Jakobus gerichtet, erfolgte das Wunder eines starken Regens, welcher die Feuersbrunst löschte. Die bisher dort ansässigen Veneter faßten darauf im selben Jahre am 16. März den Entschluß im Rat von Padua, als Konsuln waren Galiano di Fontana, Simone de Glauconi und Antonio Calvo de Lovani, eine neue Hafenstadt in Rialto zu bauen, und es erging dieses Gebot: wenn ein Schiffshandwerker, wenn ein im Seewesen Erfahrener sich dort ansiedeln wolle, der solle aller Lasten frei sein, ausgenommen Leibeigene und solche, die wegen Verrätereie und Betrug verurteilt sind usw. Auch ward verordnet, daß sich dort eine Kriegsflotte aufhalten solle, um sich auf der See zu üben und im Kriegsfall den Hafen zu bewachen, und wurden erwählt drei Konsuln über das Werk für zwei Jahre. Und so am 25. März auf Mittag gab man sich daran, die Kirche (San Giacomo in Rialto) und die Stadt Venedig zu gründen, indem der Himmel in einzig günstigem Zustande sich befand, wie es von den Sternkundigen mehrfach berechnet war. Und wahrlich ein glücklicher und segensvoller Anfang durch die Fügung Gottes, welcher gedachte, die Freiheit und den Vorrang Italiens emporzuheben, das sonst durch die Reichsteilung Konstantins (des römischen Kaisers) gänzlich hätte zugrunde gehen müssen! Gott wollte, daß, während Italien den Barbaren zur

Beute verblieb, im Niedergange des Reiches sich eine neue freie und christliche Stadt erheben sollte, welche den edlen Geschlechtern als Zuflucht dienen und den Glanz dieser bisher so herrlichen Provinz aufrecht erhalten würde. Deswegen ward sie geboren unter offenbaren Anzeichen des Gelingens. Sintemalen der erste Priester, welcher in der neuen Kirche San Giacomo bestallt wurde, den Namen Felice hatte — wie nachher angenommen wurde — und der erste Fürst, welcher den herzoglichen Thron nach Rialto überführte, sich Beato nannte, oder Angelo, gleichsam als ob der Himmel ausdrücklich bedeuten wollte, daß dieser Ort in jeder seiner Eigenschaften sollte „glücklich“ und „selig“ und „engelhaft“ zu bewohnen sein. Außerdem begab sich der Beginn der Stadt in einer Zeit, da die Menschen noch viel glühender im Glauben waren, als noch näher stehend den Jahrhunderten der heiligen Väter; im Monat März, welcher von alters her verehrt war von den Ägyptern und den andern ausgezeichneten Völkern, und in welchem sich die Welt mit neuen Farben bekleidet, und ihre Schönheit wieder frisch erwacht; und welcher von den alten Vätern (den Kirchenvätern) und von den Römern als der Anfang des Jahres angesehen wurde, wie auch wir ihn noch ansehen; und in welchem sich begab das Geheimnis der Welterlösung durch den Tod unseres Herrn. Genau an dem Tage, da der seligsten Jungfrau durch den himmlischen Boten die Verkündigung ward von der Fleischwerdung des Wortes Gottes. In der Stunde, da die Sonne war auf dem höchsten Gipfel ihres Glanzes, in dem Augenblick ihres höchsten Standpunktes am Himmel. Mit so erhabenem und glänzendem Anfang erstand also jene bewunderungswürdige Stadt, welche vorverkündet ist nach Einiger Meinung von Ezechiel, wo er sagt (Kap. 38 V. 11): „Ich werde niedersteigen zu einem Lande ohne Mauer. Ich werde kommen zu Menschen, welche ruhig leben und sicher wohnen. Diese alle wohnen ohne Mauer, sie haben nicht Riegel und Tore usw.“ Und hiervon hebt das durch die Geburtsstunde gewiesene Schicksal Venedigs an. Und zum frohen Gedächtnis jenes hochfestlichen der Mutter Gottes geweihten Tages verordnete die

Republik: der Fürst mit der Signoria solle jedes Jahr nach San Marco hinabsteigen, dem Frühgottesdienste beiwohnen und nach dem Frühstück eine auserwählte Predigt hören, welche gehalten zu werden pflegt von dem größten Prediger, der sich zur Zeit in Venedig vorfindet.“

Im Jahre 801 taten sich die edlen Geschlechter der Florentiner Landschaft zusammen, um die von Totila zerstörte Stadt Florenz wieder aufzurichten, nachdem sie sich des Schutzes Karls des Großen und des Papstes Leo, namentlich gegen die eifersüchtigen Fiesolaner, versichert hatten. Am 1. April Mittags begannen sie den Mauerring. Das Marmorbild des Mars, welcher für den Schutzgott der früheren Stadt galt, hatten sie aus dem Arno, wo es versunken war, wieder hervorgezogen und stellten es nun auf einem Pfeiler am Ufer wieder auf, dort wo sich später der Brückenkopf des *ponte vecchio* befand. Man glaubte fest, ohne dieses würde die Neugründung keinen Bestand haben. Die Sonne stand auf ihrer Höhe im Zeichen des Widders. Der Planet Merkur war mit ihr im selben Grade verbunden, Mars blickte sie freundlich an. Alles deutete auf Zuwachs des Volkes, Tüchtigkeit in den Waffen und in der Reitkunst, Kriegslust, Betriebsamkeit, Stärke im Handel. Der Berichterstatter Villani († 1348) bekämpft wacker sowohl den Bilderdienst wie den Sternenglauben als vernunftwidrig und heidnisch.

Die Neugründung der Mauern von Forli erfolgte nach den Ratschlägen des Guido Bonnato. Dieser Gelehrte, welcher durch seine Tätigkeit wie durch sein großes wohldurchdachtes Werk „*De astronomia tractatus*“ der Wiederhersteller der Sternkunde und Sterndeutung im 13. Jahrhundert heißen darf, beredete, um dem Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen in Forli ein Ende zu machen, die Einwohner zum feierlichen Beginn des Mauernbaues unter einer besonders günstigen Sternenstellung, die er angab. Wenn zu jener Stunde Leute beider Parteien in demselben Augenblick jeder seinen Stein in den Grund würfen, so würde in Ewigkeit keine Parteiung mehr in Forli sein. Man wählte einen Guelfen und einen Ghibellinen zu diesem Geschäfte; der hehre Augenblick erschien, beide hielten ihre Steine in der Hand. Die

Arbeiter warteten mit ihrem Werkzeug, und Bonnato gab das Zeichen. Da warf der Ghibelline sogleich seinen Stein hinunter. Der Guelfe aber zögerte und weigerte sich dann gänzlich, weil Bonnato selbst als Ghibelline galt und etwas Geheimnisvolles gegen die Guelfen im Schilde führen konnte. Nun fuhr ihn der Astrolog an: „Gott verderbe dich und deine Guelfenpartei mit eurer mißtrauischen Bosheit! Dies Zeichen wird 500 Jahre lang nicht mehr am Himmel über unserer Stadt erscheinen!“

Guido Bonnato begnügte sich aber nicht mit jener symbolischen Szene der Eintracht beider Parteien. Durch ein ehernes oder steinernes Reiterbild, das er mit astrologischen und magischen Hilfsmitteln zustande brachte und vergrub, glaubte er die Stadt Forli vor Zerstörung, ja schon vor Plünderung und Einnahme geschützt zu haben. Als Kardinal Albornoz etwa sechs Jahrzehnte später die Romagna beherrschte, fand man das Bild bei zufälligem Graben und zeigte es dem Volke, um diesem klar zu machen, durch welche Mittel der grausame Montefeltro sich gegen die römische Kirche behauptet habe. Wiederum ein halbes Jahrhundert später (1410), als eine feindliche Übereumpelung von Forli mißlang, schrieb man die Abwendung des Unheils doch wieder der Kraft des Bildes zu, das vielleicht wieder vergraben worden war. Man freute sich dessen zum letztenmal, denn im folgenden Jahr wurde die Stadt wirklich eingenommen.

#### **Profane Grundsteinlegungen vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert.**

In diesem Zeitabschnitt besteht die Sterndeutung unentwegt fort, während das Vertrauen auf schützendes Bildwerk sich zur Vorliebe für eingelegte Schaumünzen abschwächt.

Im Hausarchiv der Strozzi in Florenz befinden sich die eigenen Aufzeichnungen des Filippo Strozzi, des Älteren, welche die Gründung seines bekannten Palastes betreffen. Der Verfasser berichtet darin, wie er am 15. Juli 1489 bei Morgengrauen zunächst die Bauhütte als ersten Anfang des Hausbaues in der Via larga da Tornaquinci aufgestellt habe. Schon hierfür war ihm der günstige Zeitpunkt von seinem

sternkundigen Ratgeber bezeichnet worden. Am Donnerstag den 6. August in dem Augenblicke, da die Sonne hinter den Bergen hervortrat, legte er dann in der Mitte des Portals an genannter Straße den ersten Stein der Grundmauern, im Namen Gottes und eines guten Anfangs für sich und seine Nachkommen und alle, die daran arbeiten würden. Zu gleicher Zeit ließ er in vier Kirchen Messen singen, sandte befreundeten geistlichen Körperschaften Almosen, gab seinem Astrologen vier Ellen schwarzen Damast und bewirtete danach seine nächsten Freunde mit einem Frühstück. Den Zustand des Himmels zu jener Morgenstunde des 6. August, welchen ihm Benedetto Biliotti, sein mehrerwähnter sterndeutender Freund, als günstig angegeben und andere kundige Gelehrte bestätigt hatten, beschreibt er genau. Über dem östlichen Horizont stieg mit der Sonne das Sternbild des Löwen empor, mit ihm der helle Stern Cor leonis (Regulus), der schon durch seinen Namen bedeutungsvoll ist. Der Mond stand in dem Raume, welcher dem Jupiter zugeeignet ist, und schaute sich mit Sonne, Jupiter und Venus freundlich an. Merkur stand auf seiner Höhe. Zudem fand der Baubeginn in der Stunde und am Tage des Jupiter statt: Lauter Zeichen, welche dem Hause und seinen Bewohnern überaus günstig zu deuten waren.

In den Kellern des gleichen Palastes sind zehn oder zwölf Exemplare der Denkmünze des Erbauers vor nicht langer Zeit gefunden worden. Sie zeigen bei 90 mm Durchmesser auf der Vorderseite das unbärtige Brustbild linkshin mit der Umschrift „Philippus Stroza“, auf der Kehrseite in einer Waldlandschaft dessen Wappen mit den drei Halbmonden, an einem Eichenstämmchen hängend, über welchem ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln linkshin steht. Man schreibt das Modell dieser hervorragend schönen Schaumünze dem Benedetto da Majano zu, welcher auch den Entwurf des Palastes im Auftrage des Erbauers fertigte.

Seit mit dem Aufblühen der Kunst in Italien auch die Herstellung gegossener Schaumünzen namentlich bei den kleineren Machthabern Anklang fand, als ein Gebiet, in welchem sie ohne zu große Kosten ihr Andenken in ansprechender Form

späteren Zeiten erhalten konnten, kam auch der Gebrauch in Aufnahme, solche Schaumünzen den Grundsteinen neuer Baulichkeiten anzuvertrauen. Dies spricht deutlich ein noch vorhandener an Sigismondo Malatesta von Rimini gerichteter Brief des Jahres 1453 aus, welcher besagt, die ungezählten Bilder in Gold, Silber und Erz, welche dieses Fürsten Antlitz der Nachwelt überlieferten, seien in den Grund und in die Mauern seiner Bauten vergraben und vermauert oder an auswärtige Fürsten versandt worden. Eine Medaille des Bernardino Francesconi von Siena zeigt selbst den Zweck an, in das Grundwerk gelegt zu werden, durch ihre Aufschrift: „fundavit hanc domum“, ohne daß etwa ein bestimmtes Haus darauf dargestellt wäre. Etwa zwanzig verschiedene gegossene bronzene Schaumünzen des Papstes Paul II. sind in den Kellermauern des von ihm erbauten venezianischen Palastes in Rom bei einem Umbau im Jahre 1857 gefunden worden. Sie weisen teils eine Ansicht dieses Palastes, teils das Wappen des Papstes auf nebst der Schrift: „has aedes condidit.“ Jede einzelne lag in einer kleinen rohen mit einer Spalte versehenen Tonkapsel; einige waren mit einer dünnen Wachsschicht überzogen, um sie gegen Feuchtigkeit zu schützen; jedoch hatte das Fett des Waxes stellenweis Oxyd erzeugt. Als man um die Mitte des 19. Jahrhunderts den Unterbau der Kirche Santa Croce in Florenz teilweise entfernte, um die neue Vorderwand zu erbauen, fand man in der Grundmauer des Turms, welchen Francesco da Sangallo entworfen und begonnen hat, einige Exemplare seiner gegossenen Denkmünze. Diese, 92 mm im Durchmesser haltend, zeigt den Kopf des Künstlers linkshin mit einer turbanartigen Mütze und die Umschrift „Francesco Da Sangallo Scultore et Architetto Fioren.“ Am Abschnitt der Brust steht vertieft: „Facieba.“ Die Rückseite stellt den Turm dar mit den seitlichen Beischriften: „Faciebat“ und „A. MDXXXXX“, das ganze umgeben von einem Kranze. Die hier abgebildete, auf denselben Bau bezügliche Schaumünze (Abb. 15) hat nur 72 mm Durchmesser, zeigt aber die gleichen Darstellungen, bei etwas anderer Aufschrift der Rückseite: „OPVS MDL I(nceptum)“. Auch von Angelo Amadi, dem

Stifter der Kirche Santa Maria dei miracoli in Venedig, wissen wir, daß er bei der durch den Patriarchen am 25. Februar 1481 vollzogenen Gründungsfeier mehrere Bronzedenkmünzen mit seinem Bild und Wappen in den Grund legte.

Eine schöne deutsche Medaille war zur Einlegung in den Grund der Nürnberger Burgmauern und zum Denkmal dieser Grundlegung im Jahre 1538 bestimmt. 74 mm im Durchmesser haltend, zeigt sie auf der Vorderseite das von der Kaiserkrone überragte Reichswappen und die beiden Nürn-



Abb. 15. Schaumünze des Francesco da Sangallo, in der Königl. Sammlung in Berlin befindlich.  
(Nach Friedländer, Die italienischen Schaumünzen des 15. Jahrhunderts.)

berger Stadtwappen, auf Kriegsgerät aufliegend. Darunter eine Kartusche mit der dreizeiligen Schrift:

FVNDAMENTVM  
SALVTIS NOSTRAE  
CHRISTVS  
PF

Das vertieft gegossene Künstlerzeichen „PF“ deutet vermutlich auf Peter Floetner hin. Das ganze ist von einem schmalen Lorbeerkränze umrahmt. Die Rückseite zeigt in gleicher Umrahmung 17 Zeilen Schrift, welche in Latein die Veranlassung dieser Schaumünze, nämlich die Verbesserung der Festungswerke an der Burg in Nürnberg, schildern. Das Stück wurde in Gold, Silber und Blei von dem Goldschmiede Hans Maslitzer gegossen. Es hat auch der Denkmünze, „welche A. 1571 in

den Grundstein des unvergleichlichen Altdorfischen Kollegiengebäudes gelegt worden ist“, und ebenso derjenigen, welche im Jahre 1597 auf den Neubau der Fleischbrücke in Nürnberg geprägt wurde, zum Vorbilde gedient.

Der Leipziger Baumeister und Bürgermeister Hieronymus Lotter war vom Kurfürsten August von Sachsen beauftragt, dessen Jagdschloß Augustusburg auf dem Schellenberg, drei Stunden östlich von Chemnitz am Einfluß der Flöha in die Zschopau, an Stelle eines älteren durch Blitzschlag zerstörten Schloßchens neu zu erbauen. Er berichtet seinem Auftraggeber auch über die Grundsteinlegung. Er habe, schreibt er am 30. März 1568, „aus guettem bedenckenn, Ungeachtet das es heint diese Nacht sehr gefrohren Im Nahmen des Allmechtigen aus belerung etzlicher gelartten der Astronomie befundenn Das heute Dienstag denn 30. dis Monats zum Anfange eines neuenn Gebedes ein gelügelliger Tag sein solle,“ und so habe er denn diesen Mittag „gahr ein wenig vor Zwölf Uhren In gegenwertigkeit etlicher gutthertzigen Personenn Die ich achte Das sie den Baw treulichenn fordernn werdenn mitt erinnerung Gott Zubitten Das solcher Baw zw seinem Gottlichenn lobe, Ehren, friede, vnnndt allem guetten Anfangenn wolerbauet, vnnndt verbracht moge werdenn, Denn erstenn stein In grundtt gelegtt, Vnnndt habe nach meiner einfaltt eine gedechtnusschrift gestellett, deren E. Churf. G. Ich hiermitt Inn Vnderthenigkeit eine Copia zuschicke, Undtt E. Churfurstlich G. guldenne Muntze, wie die nach der eroberung Gotta geschlagen, darinne geschlossenn, In Kupfer verwahrett, vndt mitte vormaurnn lassenn, Vnnndt ich habe niemandts dauon nichts vertrauett.“ Die Kopie der hier erwähnten Urkunde ist noch erhalten.

Bis in das achtzehnte Jahrhundert hat bei den Völkern europäischer Gesittung die Gewohnheit bestanden, den zur Gründung geeigneten Tag durch Sternbeobachtung zu bestimmen. Von der Hand des Astronomen Flamstead († 1719) rührt das für die Grundsteinlegung der Sternwarte in Greenwich gestellte Horoskop her, welches noch dort aufbewahrt wird.

Unter mächtigen irdischen Schutz stellte sich der Neugründer der Burg Hohenzollern. Auf dem hochragenden Berge im Schwabenlande, welcher noch heute die mehrfach erneuerte Stammburg unseres Herrschergeschlechts trägt, stand wohl schon vor Mitte des 11. Jahrhunderts ein festes Schloß, in dem zu Anfang des 15. Jahrhunderts Friedrich, der Öttinger zubenannt, hausetete. Der streitbare Herr war vielfach mit den umliegenden Städten in Fehde begriffen. Nachdem er seinen Gegnern häufig Abbruch getan, ward auf einem schwäbischen Städtetage der Krieg gegen den Störenfried beschlossen. Seine Lage verschlimmerte sich, als Kaiser Sigismund allen Fürsten und Edeln des Reiches verbot, den Grafen gegen die Reichsstädte zu unterstützen. Seine Burg ward von den Städtern umschlossen und nach zehnmonatiger Belagerung am 25. Mai 1423 erobert und zerstört. Eine flatternde Fahne, gelb mit dem schwarzen Reichsadler, in den Trümmern aufgesteckt, verkündete, daß die Reichsstädte des Platzes der Zollernfeste Herr geworden seien. Auch erließ der Kaiser ein Gebot, daß das Schloß Zollern auf dem Berge bis in ewige Zeiten niemals wieder gebaut, gebessert oder aufgerichtet werden, sondern als gebrochenes Raubschloß fortan dem Reiche gehören solle. Nachdem Friedrich verstorben war, trug sein Neffe Jost Niklas sich mit dem Gedanken, die Burg seiner Ahnen wieder zu errichten, und fand Unterstützung bei Herzog Albrecht von Österreich und seinem Stammvetter Albrecht Achilles von Brandenburg. Auf Betrieb des letzteren hob Kaiser Friedrich III. 1453 das strenge Verbot Sigismunds auf und gestattete dem Grafen Jost Niklas zu Zollern, den Berg Zollern, das Burgstall und den Stock darauf, wann und zu welcher Zeit er wolle, nach seinem Bedarf ungefährdet wieder aufzubauen. Damals stand gerade der Herzog Albrecht von Österreich mit einem starken Heere gegen die schwäbischen Reichsstädte im Felde. In seiner Gegenwart legte man am 25. Mai 1454, an demselben Tage, wo vor einunddreißig Jahren die alte Burg gesunken war, den Grundstein zu der neuen. Markgraf Albrecht von Brandenburg soll selber auf seinen Schultern den schweren Stein

auf die Höhe des Berges getragen haben. Der Stein wurde von den anwesenden Fürsten mit silbernem Hammer und silberner Kelle und Mörtel aus silberner Mulde befestigt. Um den Grafen Jost Niklas aber steckten Herzog Albrecht, der Markgraf Albrecht und der Markgraf von Baden ihre Banner in die Erde, zum Zeichen, daß die Zollernburg und ihre Gebieter unter ihrem Schutze ständen. Widerwillig sahen die schwäbischen Städte auf den von so mächtigen Freunden begünstigten Neubau. Noch im siebzehnten Jahrhundert sollen sich jene silbernen Geräte, mit den Wappen der genannten Herren geschmückt, auf dem Schlosse Hohenzollern vorgefunden haben.

Ein friedlicheres Bild bieten die Erzählungen des Elias Holl, Stadtbaumeister von Augsburg. Er berichtet in seiner eigenen Lebensbeschreibung:

„(1609) Den 21. Martii war ich von Ihro Churfürstl. Durchlaucht Herrn Conrad von Gemmingen Bischofen von meinen Herrn begehrt und beschrieben worden wegen eines Schloßbaues bey Eichstätt auf dem Felsen St. Wildboldsberg.“ Die Örtlichkeit ward besichtigt und das Bauprogramm aufgestellt. Es heißt dann weiter:

„Den 16ten May hernach war ich wieder berufen und mit einer Visierung nach Eichstätt, wie das Schloß von außen ein Ansehen haben sollte. Das gefiel Ihro Fürstl. Gnaden sehr wohl, haben darauf den 14ten (?) dieß den ersten Stein an diesen Bau gelegt an dem Eck-Thurn gegen dem Closter Marien-Stein unten im Thal an dem Wasser Altmühl gelegen. Da war der Felsen schön eben eingericht auf 30 Schuh in die Visierung und fein einwärts hangend gemacht, wie ich es angegeben habe. Hat den ersten Stein Ihro Churfürstl. Gnaden Selbst mit eigener Hand helfen legen, war ein groß Marmor-Stück 4 Schuh lang, 2 1/2 Schuh dick, in der Mitten ein rund Loch darinnen gehauen. Ihro Churfürstl. Gnaden hatten ihren ganzen Ornat an, kamen mit ihren fürnehmsten Herren Geistlichen und Weltlichen, es war ein Weg gemacht unten von Felsen, daß man füglich von dem Ort des ersten Steins kommen konnte, und war oben am Berg ein Gerüst gemacht, darauf stunden

6 Trabanten und 2 Heerpauker und zuvorderst auf dem Schloßberg gegen der Stadt stunden 18 Stück Geschütz. Als man den ersten Stein gelegt, ward in dessen eingehauen Loch von Ihro Fürstl. Gnaden goldene und silberne Münzen in ziemlicher Anzahl hinein gelegt samt einem zweifachen Glas mit rothen und weißen Wein, auch ein Bleizettul, darauf Ihro Fürstl. Gnaden Nahmen gestämpfelt waren, so dabey gewesen. Als man das verricht, ist ein großer Stein wiederum auf den ersten gelegt und alsdann die Heerpauken und Trompeten angegangen, daß es in dem Altmühl-Thal erhallet hat; dann sind die große Stücke alle mit einander dreymal losgebrannt worden, daß man vermeint, es werde der Berg zusammen einfallen. Hernach war ein stattlich Mahlzeit gehalten worden und auf Glück des neuen Baues mächtig getrunken, ist bey mir auch nicht gespart worden.“

Elias Holl war selbst im Alter von drei Jahren (1576) von seinem Vater Johannes zur Grundsteinlegung der Klosterkirche zum Stern mit in die Baugrube genommen worden. Er tat später mit seinen Knaben desgleichen. Über den Rathausbau in Augsburg schreibt er:

„(1615) 25. August. Nachdem diß Theil am Rathhaus gar abgebrochen war und der neue Grund gegraben, — habe also alles zum ersten Stein zu legen zurichten lassen, nemlich ein Credier-Steinlein eines Schuhs groß, inwendig ausgehauen und einen andern Stein zum Deckel darauf, darinnen man des ersten Steins Anzeigen legen könnte. Und das war ein silber und vergoldtes Blech, darauf war gar schön und zierlich gestochen, daß es unter dem jetzigen regierenden Kayser Mathia dem andern, von beeden jetzt regierenden Stadtpflegern, Geheimen und Bauherren geschehen, wie solches Blech zu lesen in meinen geschriebnen Sachen die Stadt Augspurg betr. zu finden ist. Das war in diesen Stein gethan. Bey diesem ersten gelegten Stein in Grund, da meine Herren noch im Grund dabey stunden und sie zuvor gelegt hatten, ließ ich meinen Sohn Elias auch hinab kommen in den Grund und ließ ihn eben auf die Stein, welche meine Herren zuvor gelegt hatten, einen andern

Stein legen, darinn sein Nahm und sein Alter gehauen war. Solches gefiel meinen Herren wohl, haben ihm 12 ganze Augspurger Gulden darzu in seine Hosen verehrt. Und dieses geschah an einem Dienstag Morgens um 7 Uhr, ehe man in Rath gieng, d. d. 25. August Ao. 1615.“

„Am 16ten May (1616) hat mein anderer Sohn Jeremias den ersten Stein mit Hülff seines Bruders Elias am Eysenberg am selben Eck gelegt. Auf diesem Stein war sein Nahm und Alter eingehauen samt der Jahrzahl.“

Als das Schloß Ruthe bei Hildesheim i. J. 1891 durch Blitzschlag zerstört war, fanden sich beim Aufräumen der Trümmer im Grundstein sechs Glasplatten mit eingeritzten Inschriften, welche in schwülstigem Latein besagen, daß das Schloß zuerst 1300 erbaut, 1521 durch Kriegsbrand verwüstet, 1650 aus den Steinen einigermaßen wiederhergestellt und nunmehr durch Alter baufällig im Auftrage des Kurfürsten von Köln und Fürsten von Hildesheim, Klemens August, durch den Freiherrn von Asseburg in neuem Stil und mit erweitertem Grundriß neu aufgebaut sei. Der Grundstein wurde am 19. Juni 1751 durch Theresia, Freifrau von Asseburg, geborene Freiin von Lippe, Gemahlin des genannten Freiherrn gelegt, unter geistlicher Beihilfe des Pfarrers Holmann und unter Anleitung des Architekten Georg Höfer. Den Schluß der Urkunde bildet ein Eteostichon:

„Quae fuit hic olim pulsus nova Rutha ruinis  
Surgit. Clementi fit gratia, gloria trinis.  
MIranDa e VeterI qVae sVrgVnt teCta rVIna,  
aeVI nVLLIVs frangat fVnesta rapIna (1751).  
En domus ex tristi surgens quasi cinere phoenix  
Construitur.“

### Das Bauopfer.

Wie neben den anerkannten Glaubenssätzen der Religionen der Aberglaube geheim und unausrottbar im Volke weiter besteht, so geht neben der rituellen Gründung, welche geschichtlich gesichert ist oder doch als durch die im Gewande der Geschichte auftretende Sage beglaubigt erscheint, die volkstümliche, oft in dichterischer Form sich darstellende

Legende her, von blutigem Brauche meldend, der denn doch auch wieder als vor kurzem noch lebendige, ja selbst in der Neuzeit noch unerloschene Übung bestätigt wird. Vom Altertum sich herleitend, schließt sich die Kunde vom Bauopfer nicht eben häufig an überaus alte, oft sogar an noch recht junge Bauten. Zeitlich weit auseinandergehend und doch meist genauer Zeitbestimmung sich entziehend, sind unsere Beispiele nicht den vorgehenden geschichtlichen Darlegungen eingefügt worden. Es schien vielmehr angebracht, sie zusammengefaßt hier folgen zu lassen.

Der allgemein verbreiteten Sitte, Gegenstände aus Stein und Metall, Geld und Schaumünzen in den Grund zu versenken, der nicht seltenen, Wein und Speise zu vergraben, wurde bei Beschreibung geschichtlicher Grundsteinfeste öfter gedacht.

Als Überbleibsel des Brauches, Nahrungsmittel einzulegen, darf die Vermauerung leerer oder mit Asche gefüllter Töpfe gelten, welche in Norddeutschland öfter gefunden worden sind. Aus der Altmark besitzt das Museum in Stendal eine ganze Reihe solcher Haustöpfe von altertümlicher Form, auch mit dem Granatapfelmuster der Renaissance. Andere befinden sich in Gardelegen im Privatbesitz.

Bei geringeren Bauten wurden und werden noch heute hier und da lebende oder frisch geschlachtete Tiere eingemauert. In Litauen wird ein Hund, in Slavonien ein lebender Hahn oder eine Fledermaus, in Bulgarien ein Hahn oder ein Lamm, in Epirus ein Widder oder ein Ziegenbock unter dem Grundstein begraben. In den Dörfern um Antivari in Albanien wird ein Hahn geschlachtet und unter die erste Steinlage gelegt. Als der Statthalter von Elbassan in Albanien 1850 eine neue Brücke über den reißenden Arçen bauen ließ, wurden, um den Bau gegen die Gewalt des Stromes festzumachen, zwölf Schafe geschlachtet, und deren Köpfe unter die Pfeiler gelegt. Als Ersatz des Lebendigen gilt das Ei. Wir erinnern an das Ei im Castello dell' uovo in Neapel. Ein Ei fand sich im Gemäuer einer Kirche zu Iserlohn. In Banja an der Tavna in Bosnien fand man beim Umbau der im zwölften Jahrhundert gestifteten Klosterkirche unter der Schwelle in einer ausgesparten Höhlung außer dem

Gerippe einer Henne ein unversehrtes Ei. Als man in Berlin im Januar 1877 bei einem Bau auf die Grundmauern des ehemaligen Kunstpfeiferhauses stieß, welches im 16. Jahrhundert errichtet worden war, fand man darin neben dem Gerippe eines Hasen ein Hühnerei, beides jetzt im märkischen Museum.

Recht deutlich erzählt eine Sage aus Serbien, wie der Geist des Bauplatzes, der Erdenherr, um seinen Boden unter Forderung größerer und kleinerer Opfer feilscht. Ein Bauer hatte das Kind eines Flußgeistes durch Zuruf vor einem heranschleichenden Wolfe gerettet. Zum Dank dafür übermittelte ihm der Flußgeist, welcher in Gestalt eines weißbärtigen Greises erschien, eine heilbringende Baustelle. Auf dem Besitztum des Mannes schlug der Alte mit einem goldenen Stab auf die Erde und sprach: „Grundherr, welchen Preis forderst du, wenn ich hier ein Haus erbaue?“ Antwortete ihm eine Stimme aus der Erde: „Alles, was im Hause Leben hat.“ — „So viel gebe ich nicht“, sprach der Alte und schlug an einer anderen Stelle mit der gleichen Frage auf. Die Stimme forderte „den Hausherrn und die Hausfrau“; bei weiteren Versuchen: „die Henne und das Küchlein“; ferner: „Ein Häuptchen Knoblauch.“ Beim Aufklopfen an einer fünften Stelle lautet die unterirdische Antwort: „Ich fordere dir gar nichts. Ja, ich will dir noch jahraus jahrein von jeder Gattung Haustieren ein Stück Zuwachs geben, wenn du hier ein Haus erbauest.“ Da sprach der Weißbart zu dem Retter seines Kindes: „Hier führ' ein Haus auf“. Der versprochene Segen traf ein und bewies, daß die Stätte eine glückliche war.

Eine Überleitung zum Menschenopfer bildet der Aberglaube, welcher bei den für Grundsteinmärchen so überaus ergiebigen Südslaven gängig ist und namentlich aus dem modernen Griechenland, Mazedonien und Bulgarien gemeldet wird: man müsse es vermeiden, sich einem in der Gründung begriffenen Bau zu nähern; die Maurer seien dann schnell bei der Hand, den Schatten des Hinzutretenden einzumauern, und der Unvorsichtige müsse binnen Jahresfrist sterben. Bei der Grundsteinlegung einer Brücke in Mazedonien wurde

durch das Los aus ihren Gefährtinnen ein Mädchen bestimmt, das sich gegen die Sonne stellen mußte, während die Bauleute ihren Schatten einmauerten. Der Schriftsteller Karanow, welcher dies erzählt, gedenkt eines Volksliedes: „Dülga Neda sjenka njema“, „Lange Neda ohne Schatten.“

Der Beginn geordneten Zusammenlebens wird nach der biblischen Überlieferung durch den Brudermord Kains bezeichnet, des ersten Städtegründers.

Als Jehoschua bei der Eroberung Kanaans die Stadt Jericho vernichtet hatte, ließ er folgendes beschwören: „Verflucht sei der Mann vor dem Ewigen, der auftritt und baut diese Stadt Jericho. Mit seinem Erstgeborenen leg' er ihren Grund und mit seinem Jüngsten stell' er ihr Türen!“ (Jos. 6, V. 25.) Wahrscheinlich überließ man es Jahwe, sich sein Opfer selbst hinwegzuraffen. Im Buche der Könige I, 16, V. 34 heißt es: „Zur Zeit Achabs, des Sohnes Omris, Königs über Jisraël (nach 920 v. Chr.), baute Chiel, aus Bet El, Jericho; mit Obiram, seinem Erstgeborenen, legte er ihren Grund und mit Segub, seinem Jüngsten, stellte er ihre Türen, nach dem Worte des Ewigen, das er geredet durch Jehoschua, den Sohn Nun.“ Pomponius Mela (I, 7) erzählt von den Altären der Philäner, deren Stelle im südlichsten Hafenort der großen Syrte zu suchen ist: „Die Karthager und Cyrenaiker hatten bereits lange über ihre Grenzen Krieg geführt, auch das Abkommen, wonach die Scheide dort sein sollte, wo die gleichzeitig beiderseits abgesandten Läufer zusammentrafen, nicht inne gehalten. Die Gebrüder Philaenus, setzten es, von Karthago beauftragt, durch, daß die Grenze von neuem festgelegt wurde, und ließen sich alsdann dort lebendig begraben.“ Wahrscheinlich ward ihnen, als grenzschildernden Heroen auf den nach ihnen benannten Altären von beiden beteiligten Nationen geopfert. Über die Tötung des Remus bei Gründung der Mauern Roms, über das auf dem Capitolium gefundene blutige Menschenhaupt ist an seinem Orte gesprochen worden.

In Schottland herrscht der Glaube, daß die Picten, welchen dort Bauten vorgeschichtlicher Zeit zugeschrieben werden, deren Grundsteine in Menschenblut gebadet hätten.

Nennius (IX. Jahrhundert) erzählt in der *Historia Britonum*, daß König Vortegirn (um 480 n. Chr.), welcher die Sachsen in Britannien aufgenommen hatte, aus begründeter Furcht vor den Ankömmlingen sich einen stark befestigten Wohnplatz auf dem Berge Erir sichern wollte. Seine Wahrsager verkündigten ihm: „Wenn du die Burg nicht mit dem Blute eines vaterlosen Knaben besprengst, wird sie niemals für die Ewigkeit stehen.“ Der König verzichtete auf den Bau, als der aufgefundene Knabe, Ambrosius, ihm entdeckte, daß der Boden des geplanten Herrschersitzes von zwei Drachen, Sinnbildern des britischen und des sächsischen Volkes, unterwühlt werde.

In der Cornouaille, dem südlichen Teil der Bretagne, gilt die Brücke von Rosporden für überaus fest. Ihre Vorgängerinnen waren immer nach kurzem Bestehen vom Wasser fortgerissen worden, so daß man endlich an bösen Zauber glaubte. Da gab eine mit geheimnisvollem Wissen vertraute auswärtige Frau den Rat, in eine ausgesparte Nische der Grundmauern einen kleinen Knaben lebend einzuschließen. Gegen eine reichliche Geldspende ließ sich eine entartete Mutter bereit finden, ihr Kind herzugeben. Unter großer Feierlichkeit ward das unschuldige Geschöpf eingemauert, nackt, in der einen Hand eine geweihte Kerze, in der anderen ein Stück Brot. Die Brücke ward danach ohne Zwischenfall beendet und widersteht seit Hunderten von Jahren dem Anprall der Wogen. Aber wie oft hat man in düsterer Nacht das unglückliche Kind nach seiner Mutter schreien hören! Wie am Tage seiner Opferung wiederholt es unaufhörlich den Ruf:

„Mutter, meine Kerze ist erloschen,  
Und vom Brote blieb mir nicht ein Krümchen!“

In den Wall von Kopenhagen mauerte man ein kleines Mädchen ein. Man setzte es an einen Tisch auf einen Stuhl und gab ihm Spielzeug und Speisen. Während es vergnügt spielte und aß, schlossen zwölf Meister eine Wölbung über ihm und warfen unter schallender Musik den Wall auf, der seitdem unverrückt gestanden hat. Von mehreren deutschen Burgen gehen ähnliche Sagen. Um die

Burg Liebenstein in Thüringen fest und uneinnehmbar zu machen, kaufte man ein Kind von seiner Mutter und mauerte es ein. Es aß einen Kuchen und rief, während die Mauer wuchs, der Mutter zu: „Ich sehe dich noch“, und etwas später: „Mutter, ich sehe dich noch ein wenig“, und als man den letzten Stein auflegte: „Mutter, ich sehe dich nicht mehr.“ Dem Pascha von Novi in Bosnien rissen die Wilen des Nachts wieder ein, was er Tags an seinem Burgbau ausführte. Endlich forderten sie von ihm, er solle aus dem Lateinergebiete ein weißes Lateinerkind rauben, einer Mutter einziges Kind, und es in den Wall mauern. Er tat so und brachte die Burg fertig. Unter einer besonders kühn aufgeführten Mauer des Schlosses Suram in Südgeorgien ist der einzige Sohn einer Witwe eingemauert. Das rührende Gespräch, das er bis zur völligen Einschließung mit seiner Mutter führte, ist in gleicher Form, wie in der deutschen Sage, in einem Volkslied erhalten. Eine Stelle der Mauer bleibt ewig naß von den einst vergossenen Tränen der Mutter. Als der Radschah Sala Byne das Fort von Sialkot im englischen Indien baute, stürzte die Grundlage der südöstlichen Bastion immer wieder ein, bis auf den Rat eines Wahrsagers das Blut des einzigen Sohnes einer Witwe dort vergossen ward.

Die den Hafen der Stadt Hiogo in Japan schützende angeblich künstliche Insel Toukijima war zweimal hergestellt und zweimal vom Meere wieder fortgerissen worden. Der Bauherr Kiyomori wandte sich an einen Gelehrten, welcher ihm verkündete: „Nur auf dreißig menschlichen Pfeilern errichtet, kann die Insel Bestand haben.“ Sofort erging der Befehl, auf den Landstraßen die erforderliche Anzahl von Opfern aufzugreifen, die ins Meer versenkt den dort ansässigen Drachen besänftigen sollten. Die Gefangenen aber und ihre Verwandten und Freunde erhoben so laut Einspruch gegen die geplante Maßregel, daß Kiyomori schließlich auf deren Durchführung verzichten mußte. Da erbot sich ein Jüngling, Matouwo Kotöi, freiwillig für die dreißig zu sterben, in der Hoffnung, daß der Drache durch dieses eine Opfer zufriedengestellt werde. Kiyomori

ging darauf ein. Matouwo wurde in einen steinernen Sarg gelegt und in das Meer versenkt, worauf die Insel ohne weitere Störung aufgeschüttet werden konnte. So geschehen angeblich im Jahre 1161 n. Chr. Auch ein Bericht aus dem 17. Jahrhundert erwähnt des Glaubens der Japaner, daß eine auf dem Leichnam eines freiwillig sich opfernden Menschen errichtete Mauer gegen jeden Unfall geschützt sei.

Den Südslaven, wie es scheint, ausschließlich gehört die Sage von der eingemauerten Frau an. Drei fürstliche Brüder Helden der serbischen Volkssage, Paladine Duschans des Gewaltigen, welcher 1358 starb, nämlich der König Wukashin, der Woiwode Uglescha und der junge Fürst Gojko, unternahmen es, die Feste Skadar (Skutari) zu erbauen. Schon drei Jahre lang bauten dreihundert Maurer unter dem Meister Rad, konnten aber nicht einmal den Grund festigen. Endlich eröffnete ihnen die Wila, ein gefürchtetes elbisches Wesen des Waldgebirges, sie würden nie den Bau vollenden, wenn sie nicht zwei leibliche Geschwister mit den auf festes Bestehen hindeutenden Namen Stojan und Stojana (Constans und Constantia) in den Grund mauerten. Da solche nicht gefunden werden, macht die Wila die Bedingung: diejenige von den Gemahlinnen der drei Brüder, welche am nächsten Morgen den Meistern die Mahlzeit bringe, solle in das Grundmauerwerk eingeschlossen werden. Die drei Brüder verpflichten sich durch Eidschwur, es dem Schicksal zu überlassen, welche der drei Frauen die erste auf der Baustelle sein werde. Trotzdem warnen die beiden ältesten Brüder ihre Gemahlinnen, und diese finden Vorwände, zu Hause zu bleiben. Nur Gojko verletzt seinen Eid nicht und sieht mit Schrecken sein junges Weib dem Bauplatze nahen. Er will sie noch im letzten Augenblick durch die Erinnerung an die Pflege ihres Säuglings zurückscheuchen; aber schon ergreift man sie und häuft Steine und Bäume um sie. Zuerst hält sie es für einen Scherz. Als sie aber des Ernstes inne wird, fleht sie vergebens die Schwäger und den Gatten an, sie zu retten. Endlich bittet sie den Meister um Gottes Willen, Öffnungen vor ihrem Busen und vor ihren Augen in dem Wall zu lassen, damit sie noch ihren Säugling tränken,

noch nach ihrem Hofe sehen könne. Noch jetzt wird jene Stelle der Mauer durch weißgefärbte Feuchtigkeit bezeichnet, deren Rückstand von Müttern, welchen es an Nahrung fehlt, abgeschabt und eingenommen wird. Sie glauben, so müsse ihnen die Muttermilch wiederkehren.

Eine ähnliche kürzere Legende betrifft die Burg Tesanj in Bosnien. In Rumänien hat in die Kathedrale von Curtea de Argesch (um 1300) der Meister Manole sein junges Weib Florica eingemauert. In Bulgarien gilt eine ähnliche Sage der Brücke des Strumafusses zwischen Küstendil und Dubnica. Die Mostarer Bogenbrücke in der Herzegowina erbaut Meister Rade, nachdem er auf Befehl der Wila ein Liebespaar in die Grundfesten eingeschlossen.

Sind auch alle diese Berichte märchenhaft, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß menschliche Bauopfer in Europa vorgekommen sind. Unter der Jahreszahl 1463 wird vermeldet, daß, als der zerbrochene Damm der Nogat wieder hergestellt werden sollte, ein Unbekannter anriet, einen lebenden Menschen dort in den Fluß zu werfen, worauf die Bauern einen Bettler betrunken machten und im Damm begruben. Aus Afrika, Hinterindien, Polynesien wird der grausame Brauch als erst vor kurzem erloschen oder noch bestehend vielfach erwähnt. Aus Guinea im mittleren Afrika wird berichtet, daß man früher vor dem Haupttore einer Ansiedlung einen Knaben und ein Mädchen lebendig begraben habe, um den Ort dadurch uneinnehmbar zu machen. Ein Bambarahäuptling hat ein ähnliches Opfer einst im großen Maßstabe ausführen lassen. Aus Groß-Bassam und Joruba werden gleichfalls menschliche Bauopfer gemeldet. Der Name Dahomé, „Bauch des Da“, wird vom Könige Da von Abomé hergeleitet, welcher mit aufgeschnittenem Bauch durch Tacoonda, dem Gründer des Dahoméreiches, auf der Baustelle des neuen Palastes begraben wurde.

In Asien sind buddhistische Klöster Siams und Kambojas auf Menschengelasse begründet.

Über Torgründungen in Bangkok in Siam schreibt Monseigneur Bruguière in den Annalen der Propaganda 1831 — 32, daß, wenn man ein neues Tor in den Wällen

der Stadt neu anlegt oder ein altes erneuert, es für unumgänglich gehalten wird, drei Menschen zu opfern. Nachdem der König im geheimen mit seiner Umgebung Rat gepflogen, sendet er einen seiner Offiziere zu dem Tore, welches erneuert werden soll. Dieser sucht, indem er öfter laut den Namen nennt, welchen man dem Tore geben will, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen. Sehen sich solche nach ihm um, so werden sie sofort bis zur Zahl von Dreien durch die Wachmannschaft ergriffen. Den Gefangenen ist der Tod dann unwiderruflich sicher. Keine Bitte, kein Versprechen, kein Geschenk kann sie befreien. Man stellt im Innern des Tores eine Grube her, über welcher in gewisser Höhe an zwei Seilen ein ungeheurer Balken wagerecht aufgehängt wird. An dem für das Opfer bestimmten Tage gibt man den drei Unglücklichen zunächst ein reichliches Mahl. Dann führt man sie in feierlichem Zuge zur Todesgrube. Der König und sein ganzer Hof begrüßen sie. Der König insbesondere beauftragt sie, treue Wacht über das ihnen anvertraute Tor zu halten und zu warnen, wenn sich Feinde oder Aufrührer drohend nahen. Alsdann zerschneidet man die Seile, und die unglücklichen Opfer des Aberglaubens werden durch den herabstürzenden Balken zerschmettert. Die Siamesen glauben, daß die Seelen der Getöteten in jene Geister verwandelt werden, welche sie „Phi“ nennen.

Die Stadt Mandalay in Birma, erst 1859 gegründet, bildet ein Geviert von  $2\frac{1}{2}$  km Seite. An jedem Eckturm steht ein niedriger Kuppelstein, unter welchem, sowie unter den Toren, ferner auch unter dem Thron des abgesonderten königlichen Stadtteils, menschliche Schlachtopfer begraben sein sollen, damit ihre Geister den Ort schützen. Damals sollen besonders jüngere Leute bestimmten Namens, unter gewissen Sternenzeichen und an günstigen Tagen geboren, sich bedroht geglaubt haben. Die Furcht, welche sich des Volkes bemächtigt hatte, ist noch unvergessen. Niemand wagte auszugehen. Veranstaltete Schauspiele fürchtete man als böswilligen Hinterhalt. Der König, welcher solche Opfer gern vermieden hätte, soll nicht umhin gekonnt haben, dem Drängen seiner Ratgeber Folge zu leisten.

Auf den Südseeinseln setzt sich der Brauch in gleicher Anschauung fort. Die Milanau-Dajaks an der Redjangmündung auf Borneo gruben bei Erbauung ihres größten Hauses ein tiefes Loch für den ersten Pfosten, welcher darüber aufgehängt wurde. Dann wurde eine Sklavin in die Aushöhlung gebracht. Auf ein Zeichen wurden die Stricke des schweren Balkens zerschnitten, und dieser zerschmetterte herabstürzend das Mädchen. Beim Bau einer Häuptlingswohnung in Rewa, auf einer der Fidschi-Inseln, stieg, wie ein Augenzeuge, John Jackson, berichtet, in jedes der für die Grundpfosten bestimmten Löcher ein Sklave, der dann lebendig mit Erde überschüttet wurde, und auf dem man die Pfosten errichtete. Das Haus des Kriegsgottes Oro auf Huahine, einer der Gesellschaftsinseln, war auf zahlreichen Pfosten erbaut, die beim Aufrichten alle durch lebende Menschen getrieben waren. Auch in Polynesian herrscht die Vorstellung, daß die Geister der Geopferten immerdar das Haus aufrecht erhalten werden.

Daß derartige Opfer auch dort, wo sie längst nicht mehr üblich sind, doch vom Volke noch für möglich gehalten werden, beweisen jene seltsamen panischen Schrecken, die gelegentlich immer wieder auftreten. Noch im Jahre 1843, als bei Halle eine neue Brücke gebaut werden sollte, verbreitete sich das Gerücht, daß dazu ein Kind in das Fundament gemauert werden müsse. Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Brod an der Save eine Weberschule für Bauernmädchen errichtet wurde, sprengten einige Feinde des Unternehmens aus, man hätte die zwölf Mädchen, welche dort Aufnahme gefunden hatten, lediglich nur nach Brod gelockt, um sie an das kaiserliche Aerar nach Bosnien zu verkaufen, wo sie in die neuen Fortifikationen gemauert werden sollten. Es kostete nicht geringe Überredung, bis man die in ihr Elternheim geflüchteten Mädchen wieder zurückbekam. Im Jahre 1893 wurde von der Times of India aus Laksham in Tipperah (Bengalen) die Nachricht gebracht, daß dort ein panischer Schrecken die Bevölkerung ergriffen habe, weil man glaube, daß zum Bau einer Eisenbahnbrücke über den Fennyfluß die Köpfe von hundert

Kindern als Opfer verlangt würden. In China richtet sich der gleiche Aberglaube gegen die fremdländischen Eisenbahningenieure. Das Volk ist dort fest davon überzeugt, daß zu jedem Bahnbau Menschenopfer erforderlich seien.

### Die Neuzeit.

Die katholische Kirche hält seit Jahrhunderten den Grundsteinbrauch fest, wie ihn das Pontificale romanum vorschreibt. Ort und Baustelle des Gotteshauses wird durch den Bischof bezeichnet, nachdem die zur würdigen Durchführung des Dienstes und zur Erhaltung des Bauwerks erforderlichen Mittel gesichert sind. Ein Kreuz aus Holz wird am Tage vor der Grundsteinlegung an Stelle des künftigen Altars befestigt. Der Bischof, angetan über dem Rochetum oder dem Superpelliceum mit Amictus, Alba, Cingulum, Stola und weißem Pluviale, eine einfache Mitra auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Linken, segnet zunächst Salz und Wasser und vermischt es. Dann besprengt er den Platz: wo das Kreuz steht, während der Chor die Antiphon singt, „Stelle auf das Zeichen der Erlösung, Herr Jesu Christe, an dieser Stätte und laß nicht zu, daß hereintrete der Engel der Zerstörung.“ Darauf der Psalm 84: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, usw.“ und Gebet. Der Bischof segnet den Grundstein unter dem Wechselgesang, welcher die Stellen enthält: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, dieser ist zum Eckstein geworden“ und „Du bist Petrus usw.“ Gebet mit Bezug auf Christus als Eckstein und Grundstein. Der Bischof besprengt den Grundstein, welcher viereckig und winkelrecht sein soll, ritzt mit einem Messer dreimal das Zeichen des Kreuzes auf den Stein im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Nach abermaligem Gebet werden die gewöhnlichen Litaneien gesprochen, und nach fernerm Gebet wird der Mörtel bereitet. Wechselgesang: „Da Jakob frühe aufstand —“, Psalm 127: „Wo der Herr das Haus nicht bauet —.“ Der Bischof berührt und legt selbst den Grundstein im Namen der Dreieinigkeit. Nachdem der Baumeister den Stein mit Mörtel gefestigt, sprengt der Bischof Weihwasser darüber und umgeht spren-

gend in drei Absätzen die Grundmauern, wenn sie begonnen sind, oder die Fluchten des Gebäudes, wenn sie erst abgesteckt sind. Hierzu wieder Wechselgesänge, Psalmen, Gebete, namentlich Psalm 87: „Sie ist festgegründet auf den heiligen Bergen“ und Psalm 122: „Es müsse Friede sein in deinen Mauern usw.“ Der Bischof kehrt zum Grundstein zurück; Gebet: „Gott, der du aus aller Heiligen Gemeinschaft gründest die ewige Wohnung deiner Majestät, gib deinem Hause himmlisches Gedeihen, auf daß, was nach deinem Befehl gegründet wird, unter deinem Segen vollendet werde, durch Christum unsern Herrn“. Hymnus: „Veni, Creator Spiritus.“ Schlußgebet: „Es steige herab, wir bitten dich, Herr, unser Gott, dein heiliger Geist auf dies im Bau begriffene Haus. Er heilige darin unsere und deines Volkes Gaben und reinige die Herzen durch Christum, unseren Herrn usw.“ Segnung des Volks, Ablasserteilung, heilige Messe.

Die Anordnung der Einzelheiten einer profanen Grundsteinlegung steht im Belieben des Veranstalters. Der rechte Ort und die rechte Zeit werden nach irdischen Erwägungen bestimmt. Die Ausschmückung des Platzes, die Lage des Steins stehen völlig frei. Der Stein erhält eine Höhlung für die Einlagen, deren fromme Bedeutung so vollständig vergessen ist, daß man sie ausdrücklich nur der Nachwelt geweiht denkt, selbst beigegebenen Wein und Getreidekörner. So wurde bei Gründung des Niederwalddenkmals am 16. September 1877 die auf Pergament schön geschriebene, vom Kaiser und den übrigen erlauchten Anwesenden unterzeichnete Urkunde in einen Bleikasten gelegt und in den Grundstein versenkt; dazu die größeren deutschen Zeitungen in je einer Nummer, Exemplare der in der Nähe erscheinenden Blätter, sonstige Drucksachen und Zeichnungen, die das Denkmal betrafen; ferner Stücke aller Münzen, welche in Markwährung geprägt werden, und je eine Flasche Rüdesheimer und Abmannshäuser. Getreidekörner und Wein wurden am 18. Mai 1893 in den Grundstein des Rathauses in Pforzheim gelegt. Auch Schaumünzen feiern noch oft das Ereignis, werden in den Grund gelegt und an die Festgenossen verteilt. Der künstlerischen Ausgestaltung der Grün-

dungswerkzeuge widmet man oft besondere Sorgfalt. So benutzte Nikolaus II. zur Legung des ersten Steins der Brücke Alexanders des Dritten in Paris eine Kelle und einen Hammer (Abb. 17 bis 19), welche ihm danach als Andenken verehrt wurden. Die Werkzeuge waren von dem Goldschmied Falize hergestellt. Die Kelle, ganz aus feinem Golde, wiegt 750 Gramm. Die Fläche derselben,  $12\frac{1}{2}$  cm lang auf 6 und 10 cm Breite, nennt in Lapidarschrift das Datum der Feierlichkeit und die Namen der hohen Teilnehmer. Der Griff zeigt das Wappenbild der Stadt Paris, das Schiff, darüber den Spruch: „Fluctuat nec mergitur“; ferner einen Olivenzweig und darunter den Flußnamen Sequana. Der stählerne Hammer (Abb. 17 u. 18) trägt in Gold die Worte Pax und Robur und auf seinem elfenbeinernen Griff, der 31 cm lang ist, die Zeichen R. F. (République Française) und das Monogramm N.

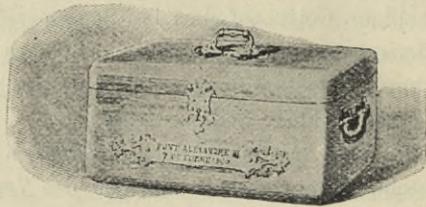


Abb. 16.  
Urkundenkästchen.

(Nicolas), durchflochten von Eichen- und Ölzweigen. Ein ganz ähnlicher Hammer, auf welchem der Buchstabe F. den Anfangsbuchstaben des Selbstherrschers ersetzt, wurde für den Präsidenten Felix Faure angefertigt. Der Federhalter, dessen sich der Kaiser und der Präsident zur Unterzeichnung des Protokolls der feierlichen Handlung bedienten, stellt aus grünem Golde einen 27 cm langen Rohrstengel der Seine dar. Er führt die Daten 1896—1900 und das Bild beharrlicher Arbeit, eine Ameise. Das Kästchen, welches die Urkunde aufnahm und danach in die Höhlung des Grundsteins eingeschlossen wurde, war glatt aus Nußbaumholz gearbeitet, mit Stahl beschlagen und ausgekleidet (Abb. 16). Auf einem Schildchen an der Vorderseite las man die Inschrift: „Pont Alexandre III, 7. Octobre 1896“.

Die vorbildliche Arbeit besteht, nachdem der steinerne Deckel auf die Höhlung des Grundsteins gelegt ist, in dem Verstreichen der Fuge zwischen Deckel und Stein und der



Festigung des Deckels mittels dreier Hammerschläge. Die Führung der Schläge begleitet man mit einem Spruch. Nach alter Überlieferung der Steinmetzen sollen die Hammerschläge im Dreieck auf den Stein fallen: zuerst auf die dem Schlagenden abgewandte Spitze, dann auf die linke, zuletzt auf die rechte Seite des Dreiecks. Man dachte dabei an die Dreieinigkeitslehre oder an „Weisheit, Schönheit, Stärke.“ Nichts hindert jedoch, die Handlung mit Anrufung irgend einer andern Dreieinigkeitslehre zu begleiten. So führte Kaiser Wilhelm I. die Hammerschläge auf den Grundstein des Niederwalddenkmals mit den Worten:

„Den Gefallenen zum Andenken,  
Den Lebenden zur Anerkennung,  
Den Nachkommenden zur Aneiferung“,

demselben Spruch, den sein Vater bei Gründung des Kriegerdenkmals auf dem Kreuzberge bei Berlin gesprochen hatte.

Bemerkenswert durch die immer wiederkehrende Betonung der Dreieinigkeitslehre ist die Grundsteinlegung zum Reichstagsbau in Berlin, welche in der Mittagstunde des 9. Juni 1884 vor sich ging:

Der Grundstein hatte seinen Platz in der kurzen Hauptachse des Hauses unter dem Hauptzugange zum großen Sitzungssaale. Hier war er als ein freistehender weißschimmernder Steinkörper auf der Sohle der Baugrube aufgestellt. In derselben Achse auf der Ostseite stand der kaiserliche Pavillon, ein in Achteckform vorspringender offener Bau, mit einem purpurnen Zeltdach bedeckt, das von einer goldenen Kaiserkrone zusammengehalten wurde. Die Enden des Purpurbehangs waren mit goldenen Reichsadlern geziert, die Zeltstangen mit Gewinden von Lorbeerblättern umrankt und mit Silberschilden, die den Namenszug des Kaisers tragen, behängt. Hinter dem Zelt erhob sich der Mast, an welchem bei dem Eintritt des Kaisers die kaiserliche Standarte aufgezogen wurde. In mächtigem Halbkreis dehnten sich rechts und links die Tribünen für die Festteilnehmer, behängt mit roten Stoffen, nach außen hin eingerahmt durch hohe Masten, die mit Laubgehängen verbunden, mit Fahnen und Trophäen geschmückt waren. Hinter dem Grundstein nach Westen zu

war eine Kanzel aufgerichtet und hinter dieser ein Podium für die Sänger des Domchors und die Musik, flankiert von den Podien für die Mitglieder des Reichstages.

Nachdem der Kaiser Wilhelm I. unter den Fanfarenklängen des Fürstengrußes erschienen war, verlas der Reichskanzler Fürst Bismarck die Stiftungsurkunde. Diese wurde, sowie andere für die Nachwelt bestimmte Schriftstücke, als: der Allerhöchste Erlaß an das deutsche Volk, gegeben im Hauptquartier Versailles den 17. Januar 1871, betreffend die Erneuerung der deutschen Kaiserwürde; die Verfassung des deutschen Reiches; das Handbuch für das deutsche Reich auf das Jahr 1884; die Baugeschichte des Reichstagsgebäudes; Pläne der Stadt Berlin und ihres Weichbildes; ferner ein vollständiger Satz der Reichsmünzen, zusammengestellt aus Prägungen aller deutschen Münzstätten, in eine Kapsel verschlossen und unter Musikbegleitung in die Vertiefung des Steines gesenkt.

Der Kaiser und seine Umgebung traten alsdann an den Grundstein, wo der bayerische Bundesbevollmächtigte die Kelle mit einer glückwünschenden Ansprache überreichte. Der Kaiser verstrich den Mörtel um die Höhlung des Grundsteins, und die Schlußplatte wurde aufgepaßt. Der Präsident des Reichstags überreichte den Hammer mit dem Wunsche: „Das Haus erstehe und dauere, eine Stätte der Eintracht, der Weisheit, der Mäßigung zu des Volkes Wohl, zu des Reiches Hort, zu der alten Kaiserkrone neuem Glanz! Rede und Rat gehen von ihm aus frei und treu, fromm und wahr, schlecht und recht!“ Der Kaiser ergriff den Hammer und führte die drei Schläge auf die Verschußplatte mit den Worten:

„Im Namen Gottes, zum Gedeihen und zur Ehre des deutschen Vaterlandes.“

Nacheinander traten der Kronprinz, der Prinz Wilhelm, Prinz Friedrich Karl, sowie die Prinzessinnen des königlichen Hauses heran, um ihre Schläge zu führen. Es folgten Fürst Bismarck, Graf Moltke, die Generäle, die Ritter des schwarzen Adlerordens, die Bevollmächtigten des Bundesrats, das Präsidium des Reichstages, die Minister, die Bau-

kommission, die Baumeister. Inzwischen hatte die Musik eine militärische Weise gespielt, der ein Gesang des Domchors sich anschloß. Alsdann betrat Hofprediger D. Kögel die Kanzel und gab, den dreieinigen Gott anflehend, dem Bau drei Gottessprüche mit: „Gebt Gott, was Gottes ist, und gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“; ferner: „Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen“; endlich: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.“ Nachdem der Segen gesprochen, stimmte der Domchor den Choral an: „Nun danket alle Gott.“ Ein Hoch auf den Kaiser brachte der Reichstagspräsident aus. Der Gesang der Nationalhymne schloß die Feier.

#### Schlußwort.

Der Brauch der Gründungsfeier scheint in der Neuzeit gegen früher an Verbreitung noch zugenommen zu haben. Die Völker Europas, welche den Erdball mit den Netzen ihrer Handelsverbindungen und Niederlassungen umspannen, insbesondere die das Übliche gern bewahrenden Angelsachsen, haben die Gewohnheit der festlichen Grundsteinlegung überall hingetragen. Die gebildete Gesellschaft hat dabei allen Aberglauben abgelegt, diejenigen Teile des Verfahrens, welche aus abergläubischen Beweggründen hervorgegangen sind, verstandesgemäß umgedeutet und übt namentlich die vorbildliche Mitarbeit mit Nachdruck aus, nicht ohne die Dreiheit in Werk und Spruch besonders zu betonen. So ist zu erwarten, daß die Feier des Baubeginns, obgleich jene Spuren barbarischer, heidnischer, abergläubischer Gepflogenheiten noch an sich tragend, auch bei den gesitteten, vernunftfeifrigen Völkern der Neuzeit nicht in Vergessenheit geraten wird. Sie wird fortleben in Erinnerung an uraltes Vorbild, den Lebenden zum Ruhme, der Nachwelt zum Denkmal vorübergewandelter werktätiger Geschlechter.



**Angabe der Quellen, soweit solche nicht im Text  
genannt sind.**

- Allgemeines: Laeken und Lebbecke: Otte, Kunstarchäologie — Palladium: Dionysius von Halicarnassus, I u. II. .
- Ägypter: Prof. Dr. Heinrich Brugsch, Die Ägyptologie, 1891, wonach auch die Jahreszahlen. — Derselbe, Aus dem Morgenlande, Altes und Neues. — Abusir: Mitteilungen der deutschen Orientgesellschaft, 1901 Nr. 10. — Dr. Johannes Dümichen, Baugeschichte des Denderahempels, 1877. — Adolf Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, 1885. — W. M. Flinders Petrie, Ten years digging in Egypt, 1892.
- Mesopotamische Semiten: M. Joachim Ménant: Babylone et la Chaldée, 1875, wonach auch die Jahreszahlen. — Perrot et Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, Tome II. 1884. — Dr. Franz Kaulen, Assyrien und Babylonien, 1899. — Mitteilungen der Orientgesellschaft, 1901 Nr. 10. — Dr. D. G. Lyon, Keilschrifttexte Sargons, 1883.
- Israel: Dr. Zunz u. Gen., Die vierundzwanzig Bücher der heiligen Schrift nach dem masoretischen Texte, 1838. — Wellhausen: Geschichte Israels. — Bernhard Stade, Geschichte des Volkes Israel, 1888. — Bronzeplatte aus Palmyra: Perrot et Chipiez, h. d. l'art, Tome II. — Assarhaddon: Kaulen, Ass. u. Bab. — Grundstein sagen der Rabbiner: Eisenmenger, Entdecktes Judentum, I, S. 160. — Theodor Husaeus, De lapide fundamenti. — Ancillon, Dissertation sur l'usage de mettre la première pierre, 1701.
- Punier, Griechen, Italiker: Griechische Ansiedlerzüge: Pausanias. — Aeneas: Virgils Aeneis, übers. v. Voß.
- Römer: Die Falschmeldung des Romulus: Dionysius v. Halicarnassus. — Horoskop Roms: Plutarchus, Romulus. — Palilien: Ovidius, Fasti, IV, 721 u. f. — Etrusker: Karl Otfried Müller, Etrusker, wo genaue Quellenangaben. — Die palatinische Stadt: Baumeister, Denkm. des klassischen Altertums, 1889. — Lupercalien: Plutarchus, Romulus. — Capitolium: Dionysius v. Halicarnassus. — Antwort des Calenus: Plinius XXVIII. — Hochschätzung des Tempels: Marquardt, Römische Staatsverwaltung, 1878. — Germanicus: Tacitus, Ann., I, 60 bis 62. — Konstantinopel: Malalas und Zonaras.
- Kirchliche Grundsteinlegungen des Mittelalters. Otte: Kunstarchäologie, wo die einzelnen Quellen genannt sind. — St. Denis: Historiae Francorum Scriptores, 1641. — Landric: Paradin, Mémoire

- sur l'histoire de Lyon. — Certosa: Luca Beltrami: La Certosa di Pavia, 1895. — St. Quirin in Neuß: Otte. — Montbrison: Albert Lenoir, Architecture monastique, 1852. — Ulm: Otte. — St. Moritz: Otte. — St. Kilian: Die Denkmalpflege, III Nr. 14. — Grands-Carmes u. Coelestiner: Lenoir.
- Stadt- und Mauerngründung im Mittelalter. Virgilius: Pfeiffers Germania, 1859. — Forli: Jakob Burckhardt, Kultur der Renaissance in Italien, 1878.
- Fünfzehntes bis achtzehntes Jahrhundert. Vita di Filippo Strozzi il Vecchio. Tip. della casa di correzione. Firenze, 1851. — Friedländer, Die ital. Schaumünzen des XV. Jahrhunderts, 1882. — Nürnberg: Trésor, choix de méd. exécutées en Allemagne. — Dr. Gustav Wustmann, Der leipziger Baumeister Hieronymus Lotter, 1875. — Hohenzollern: nach Stillfried, Besch. u. Gesch. d. Burg. — Dr. Chr. Meyer, Selbstbiographie des Elias Holl, 1873.
- Das Bauopfer: Dr. Friedr. S. Krauß, Das Bauopfer bei den Südslaven, in Mitt. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien, XVII 16—24. — Grimm, Deutsche Mythologie. — Mélusine, 1888—89. — Vortegirn: San Marte, Sagen von Merlin, 1853. — Rosporden: Mélusine 1888—89. — Kopenhagen: Grimm. — Liebenstein: Bechstein, Thüringer Sagen. — Suram: Aug. Freiherr v. Haxthausen, Transkaukasien, 1856. — Sialkot: Bastian, Der Mensch in der Geschichte, III, 107. — Japan: M. v. Brandt, in Kobé. — Japan: Pinkerton, Anf. d. Cultur. — Skadar: Talvj, Volkslieder der Serben, 1853. — Curtea de Argesch: Aus Carmen Sylvas Königreich. — Nogatdamm: Bastian. — Dahomé: Waitz, Anthropologie der Naturvölker. — Siam u. Kambodja: Bowring, Kingdom and people of Siam. — Bangkok: Mélusine, 1888—89. — Tavoy: Pinkerton. — Mandalay: Bastian, Birma. — Borneo: Tylman and Bennet. — Rewa: Bastian, Ethnogr. Parallelen. — Huahine: Wood, Natural History of Man.
- Neuzeit: Pont Alexandre III: Illustration 1896.

---

Die vorstehende Abhandlung ist ein Sonderabdruck aus der  
Zeitschrift für Bauwesen,  
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn in Berlin.







S. 61



WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA



7841

L. inv.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000299618